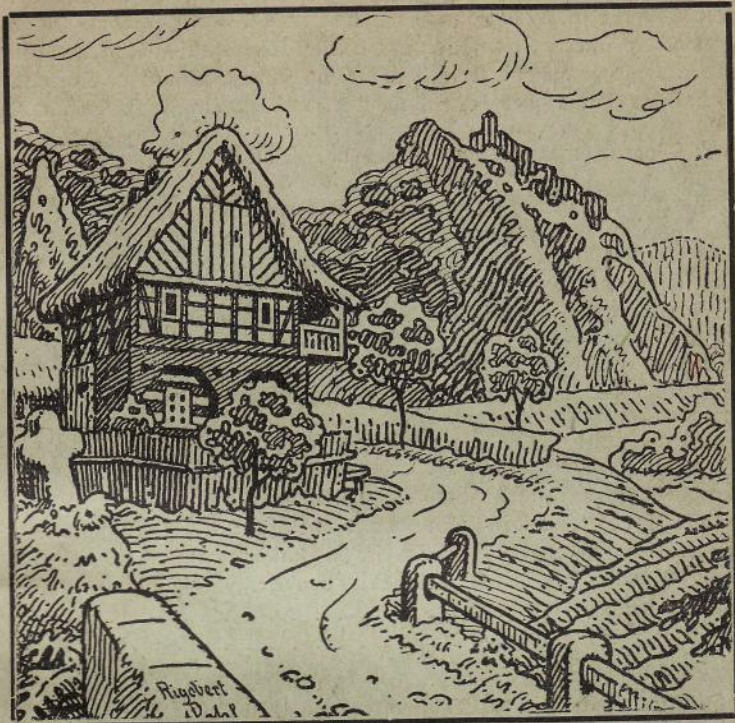


2. Jahrg.

1940

3. Heft



Beiträge zur  
**Heimatkunde**  
des Elbetals.

Mitteilungsblatt des Landschaftsvereines  
„Elbetal“, Auffig, im Deutschen Heimatbund.

Erscheint jährlich dreimal.

Schriftwalter: Dr. Franz J. Wunsch, Auffig.

Druck: Max Jarschel, Auffig-Schönpriesen.

## Inhalt:

Vom bodenständigen Bauernhause im Elbetale. Von Franz Weiß, Zwickau	161
Vorgeschichte. Eine Einführung von Josef Kern, Leitmeritz	166
Die Elbeschiffahrt vor 100 Jahren. Von Ludwig Winkler, Böhm.-Pokau	170
Rönigswald in älterer Zeit. Von Dr. Emil Richter, Auffig-Schreckenstein	171
Geschichte von Hortaue und Umgebung. Von Wenzel Kauschla, Hortaue	181
Ein heimischer Pilger des 16. Jahrhunderts. Von Dr. F. J. Wunsch, Auffig	184
Richard Wagner in Auffig und Umgebung. Von Dr. Hans Zellinek, Auffig	187
Alt-Auffiger Flurnamen. Von Heinrich Lipser, Auffig-Türmitz	191
Die Karbizer Pfarrkirche im Wandel der Jahrhunderte. Von Josef Strache, Karbis	194
Eine Geschichte des Dorfes Wicklitz. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	199
Zur Geschichte des Dorfes Reindlitz. (Schluß.) Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	203
Die Leitmeritzer Post. Von Heinrich Ankert, Leitmeritz	207
Zur Geschichte der Leitmeritzer Lehrerbildungsanstalt. Von Dr. Rudolf Fischer, Leitmeritz	213
Die Helfenburg bei Luscha und das „alte Haus“ bei Bleiswedel. Von Josef Jarschel, Leitmeritz	216
Ein nordböhmischer Faust? Von Dr. Gerhard Eis, Reichenberg	222
Lebensbild Dr. J. E. Hibsch. Vorwort von Josef Rittner, Auffig	224
Rudolf Köhler. Lebensbild von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	230
Dr. Hans Sachs — 60 Jahre. Lebensbild von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	232
Museumsnachrichten	235
Mitteilungen	239

Der Deutsche Heimatbund, Landschaftsverein „Elbetal“, Auffig, umfaßt als Arbeitsgebiet die Kreise Leitmeritz, Auffig und Tetschen. Er ist Mittelpunkt und Zusammenfassung der gesamten Heimatschutz-, Heimatsforschungs- und Heimatbildungsbewegung innerhalb seines Gebietes, überwacht sie und vertritt sie bei den zuständigen örtlichen Stellen der Partei, des Staates und der Selbstverwaltung. Jeder Heimatfreund deutschen Blutes kann Mitglied und Mitarbeiter werden.

Vereinsleiter: Regierungspräsident Hans Krebs, Auffig. — 1. Stellvertreter: Oberregierungsrat Friedrich Hoffmann, Auffig. — 2. Stellvertreter: Franz Puckler, Beamter, Auffig. — Geschäftsführer: Stadtarchivar Dr. Franz J. Wunsch, Auffig. — Schatzmeister: Postkassier i. R. Johann Hüttl, Auffig. — Anschrift des Vereinsleiters: Auffig, Schillerstraße 6. — Anschrift des Geschäftsführers: Auffig, Strifowitzer Straße 4. — Anschrift des Schatzmeisters: Auffig, Rippeltstraße 45.

Jahresbeitrag 3 RM.

Die Mitglieder erhalten das Vereinsblatt kostenlos.

Abhlungen durch Spargiro an die Auffiger Sparkasse, Konto Nr. 338.

# Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals.

Mitteilungsblatt des Landschaftsvereines „Elbetal“  
im Deutschen Heimatbund.

Schriftwalter: Dr. Franz J. Wunsch.

Zweiter Jahrgang.

Auffig 1940.

Verlag: Deutscher Heimatbund, Landschaftsverein „Elbetal“, Auffig.  
Druck: Max Jarschel, Auffig-Schönpreisen.

## Inhalt des 2. Jahrganges:

Landschaftsschutz in unserer Heimat. Von Dr. Franz Schatonek, Auffig . . . . .	1
Vorgeschichtsforschung im Sudetengau. Von Dr. Josef Glott, Teplitz . . . . .	5
Aus der Geschichte der Stadt Türmitz. Von Josef Fleischmann, Türmitz . . . . .	6
Das Haus Nr. 210 in Auffig. Von Dr. Franz J. Wünsch, Auffig . . . . .	14
Zur Geschichte des Dorfes Reindlitz. Von Dr. F. J. Amlauf, Auffig . . . . .	21, 106, 203
Die einstige Karbitzer Fronfeste. Von Josef Strache, Karbitz . . . . .	29
Der Name Leitmeritz, Germanenerbe im Sudetenland. Von Dr. Rudolf Fischer, Leitmeritz . . . . .	31
Zur Geschichte der Schule in Wellesmin. Von Heinrich Anfert, Leitmeritz . . . . .	35
Aus der älteren Geschichte von Ruttendorf. Von Josef Jarschel, Leitmeritz . . . . .	38
Der Bau der Tetschen-Urbefauer Straße. Von Heinrich Anfert, Leitmeritz . . . . .	40
Der Holzschiffbau im Kreise Tetschen. (Fortsetzung und Schluß.) Von Rudolf Dörre, Bodenbach . . . . .	42, 127
Die zwei Höfe Schönstein und Hungertuch. Von Emil Richter, Schrecken- stein . . . . .	54
Aufzeichnungen von Valentin Frumald, 1604. Von Dozent Dr. G. Eis, Reichenberg-Auffig . . . . .	60, 118
Auffiger Lieddichter der Gegenwart. Leo Franz, Dr. Heinrich Simbriger. Von Alfred Domanský, Waldschrin . . . . .	68, 149
Dr. Josef Porsche. Ein Lebensbild von Dr. F. J. Amlauf, Auffig . . . . .	70
Vom Werden der Heimatscholle. Von J. Hummer, Auffig . . . . .	81
Der Anteil unserer Gehölze an der landschaftlichen Schönheit des sudeten- deutschen Elbtals. Von Carl Rauschka, Auffig . . . . .	87
Zeugen der Vergangenheit in unserer Heimat. Von Dr. Hermann Schroller, Teplitz-Schönbau . . . . .	92
Das deutsche Leitmeritz. Der gestürzte Slawenstamm. Von Dr. Rudolf Fischer, Leitmeritz . . . . .	94
Zur Geschichte des „Rieslichhauses“ Nr. 135 (alt 111) in Wegstädtl. Von Karl Pantraz, Wegstädtl . . . . .	98
Die Stellenreiterei auf dem Milleschauer. Von Heinrich Anfert, Leitmeritz . . . . .	101
Die Auffiger Gemeindeverwaltung während der letzten Tage der Tschechen- herrschaft. Von Otto Rösler, Auffig . . . . .	103
Philippau bei Böhm.-Ramnitz. Von Emil Neder, Hölitz . . . . .	109
Das Inventarium der Frauen von Tein. Von Franz Queißer, Tetschen . . . . .	113
Die Königswalder Nationalgarde und das Jagdrecht. Von Heinrich Anfert, Leitmeritz . . . . .	117
Harfenflor und Battelandries, zwei Volksgestalten aus dem Elbesandstein- gebiete . . . . .	137
Vätererbe. Gedicht von Heinrich Gutberlet . . . . .	139
Ahnenforschung. Von Dr. F. J. Amlauf, Auffig . . . . .	139
Wenzel Plaschke, der Heimatforscher von Leutersdorf. Von Dr. F. J. Amlauf, Auffig . . . . .	144
Vom bodenständigen Bauernhause im Elbetale. Von Franz Weiß, Zwickau . . . . .	161
Vorgeschichte. Eine Einführung von Josef Kern, Leitmeritz . . . . .	166
Die Elbeschiffahrt vor 100 Jahren. Von Ludwig Winkler, Böhm.-Hortau . . . . .	170
Königswald in älterer Zeit. Von Dr. Emil Richter, Auffig-Schreckenstein . . . . .	171
Geschichte von Hortau und Umgebung. Von Wenzel Rauschka, Hortau . . . . .	181
Ein heimischer Pilger des 16. Jahrhunderts. Von Dr. F. J. Wünsch, Auffig . . . . .	184

Richard Wagner in Auffig und Umgebung. Von Dr. Hans Zellinek, Auffig . . . . .	187
Alt-Auffiger Flurnamen. Von Heinrich Lipser, Auffig-Türmis . . . . .	191
Die Karbitzer Pfarrkirche im Wandel der Jahrhunderte. Von Josef Strache, Karbitz . . . . .	194
Eine Geschichte des Dorfes Wicklis. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	199
Zur Geschichte des Dorfes Reindlis. (Schluß.) Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	203
Die Leitmeritzer Post. Von Heinrich Ankert, Leitmeritz . . . . .	207
Zur Geschichte der Leitmeritzer Lehrerbildungsanstalt. Von Dr. Rudolf Fischer, Leitmeritz . . . . .	213
Die Helfenburg bei Aufsha und das „alte Haus“ bei Bleiswedel. Von Josef Jarischel, Leitmeritz . . . . .	216
Ein nordböhmischer Faust? Von Dr. Gerhard Eis, Reichenberg . . . . .	222
Lebensbild Dr. J. E. Hibsch. Vorwort von Josef Rittner, Auffig . . . . .	224
Rudolf Köhler. Lebensbild von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	230
Dr. Hans Sachs — 60 Jahre. Lebensbild von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	232

#### Kleine Nachrichten.

Eine großdeutsche Heimatstimme vor nahezu 100 Jahren, 151. — Wiederhergestelltes Wandgemälde, 152. — Ein Fund im Karbitzer Rathaus, 153. — Uhr Glocken auf dem Auffiger Rathusturm, 240.

#### Archiv- und Musealtwesen.

Stadtmuseum Auffig, 72, 153. — Arbeitsgemeinschaft für das Bodenbacher Stadtmuseum, 72. — Archivpflege, 73. — Das Ortsmuseum in Johnsdorf bei Herrnskretsch, 154. — Das Stadtmuseum in Böhm.-Ramnitz, 235. — Das Stadtmuseum in Aufsha, 238. — Vom Eulatalmuseum in Eulau, 239.

#### Heimatbücher.

Der Auffiger Marktplatz im Wandel der Zeiten, 74. — Jahrbuch für den Stadt- und Landkreis Auffig 1940, 74. — Sudetendeutschland marschiert, 155. — Allerlei aus dem älteren und jüngeren Leitmeritz, 155. — Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des westböhmisches Sudetengauges, 156. — Ausstellung von Bildnis-Miniaturen aus drei Jahrhunderten, 156.

#### Mitteilungen.

Zusammentunft der Heimatforscher, 75. — Naturschutztagung in Auffig, 76. — Erste Vertreterversammlung des Landschaftsvereines „Elbetal“, 77. — Sudetendeutsche Anstalt für Landes- und Volksforschung, 78. — Dr. Franz Hantschel gestorben, 78. — Hofrat Professor Dr. e. h. Oskar Seiffert, 79. — Franz Rochlitzer, 79. — Rudolf Sahmann, 79. — Berichtigung, 79. — Der Stück- und Glockenzieher Johann Balthasar Grommel, 80. — 70. Geburtstag (S. Ankert, Dr. Weyde), 80. — Arbeitsgemeinschaften des Landschaftsvereines, 80. — Ausstellung „Die Stadt Tetschen, ihre Geschichte und Kultur“, 157. — Arbeitsgemeinschaft in Leitmeritz, 158. — Die Vorgeschichtsforschung im Vereinsgebiet, 159. — Gustav Leutelt, 159. — Josef Jarischel, 159. — Emil Perthen gestorben, 160. — Dir. Dr. A. Schams gestorben, 160. — Erweiterung unseres Vereinsgebietes, 160. — Aus der Tätigkeit des Landschaftsvereines, 239. — Prof. Dr. Alfred Meiche 239. — Prof. Dr. Emil Lehmann, 240. — Klemens Schmidt, 240.



# Beiträge zur Heimatkunde des Elbetales.



Mitteilungsblatt des Landschaftsvereines  
„Elbetal“, Auffig, im Deutschen Heimatbund

2. Jahrg.

1940

Heft 3.

## Vom bodenständigen Bauernhause im Elbtale.

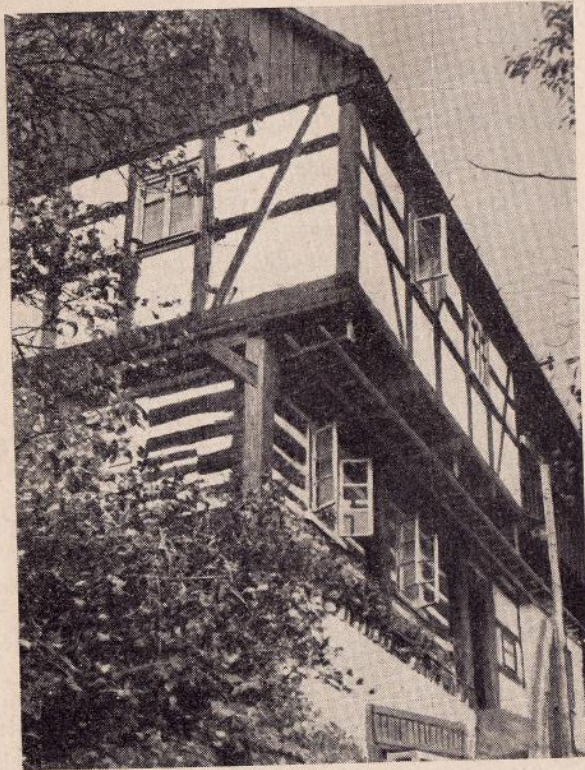
Von Franz Weiß, Zwickau.

Unter der Hand des Menschen wandelt die Erde ihr Antlitz. In diesem spiegelt sich die Denkart ihrer Bewohner wider und jedes Zeitalter hinterläßt seine Spuren in seinen Zügen. Wenn in Urzeiten Gebirgsfaltungen, Erdausbrüche, Meer und Wind die Oberfläche gestalteten, Höhenrücken aufstürmten, Täler eingruben, Schotter anhäuften oder Felsen annagten, so hat sich der Mensch diesen Kräften immer mehr zugesellt und besonders in den letzten Jahrzehnten ist er eifrig bestrebt gewesen, das Bild der Landschaft umzuformen; freilich nicht, ohne daß Stimmen laut und immer vernehmlicher wurden, welche Zweifel daran äußerten, ob solches Tun auch wirklich zu des Menschen eigenem Vorteile gereicht, ob nicht die Verneinung der Natur und alles dessen, was ihr entsprechend ist, zum Zusammenbruch der menschlichen Kultur überhaupt führen muß. Diese Erkenntnis leitet uns heute, wenn wir bei der Erbauung neuer Verkehrswege an landschaftlichen Schönheiten schonend vorbeigehen, und sie muß uns auch den Zeugnissen unserer Väterkultur gegenüber zur Richtschnur dienen. Und eines der kostbarsten Erbstücke germanischer Besittung ist das deutsche Bauernhaus.

Wie es sich selbstverständlich und schön in die Landschaft einfügt, das erkannten die Maler der Romantik. Wer kennt nicht die Darstellung des Elbetals am Schreckenstein von Doerell oder Ludwig Richter? Was anderes aber außer den urbar gemachten Feldern veranschaulicht so deutlich wahre menschliche Kultur als das Bauernhaus, das bei Doerell in den Mittelpunkt des Bildes gerückt, bei Richter nur bescheiden am Berghange im Hintergrunde erscheint, aber bei des Meisters liebevoller Durchzeichnung aller Einzelheiten ebenso in seiner Art klar gekennzeichnet ist?

Beide Male ist es das sogenannte Mittelgebirgshaus mit dem Bogenbalken am Oberstocke, wie es schon oft beschrieben und eingehender behandelt worden ist, als es der Umfang dieses Aufsatzes erlaubt (siehe z. B. F. J. Umlaufs Darstellung in der Auffiger Bezirkskunde!). Es ist ein mitteldeutsches Wohnstallhaus. Unter der Dachtraufe führt die Haustür ins Vorhaus, zu dessen beiden Seiten Stube und Stall liegen, während sein rückwärtiger Teil als „Kudjel“ bezeichnet wird. Heute dient er nicht

immer mehr diesem Zwecke. Ehedem stand hier der Herd zur Bereitung der Speisen, wurde von hier aus der Stubenofen gefeuert und der Backofen beschickt, der meist wie ein Erker durch des Hauses Rückwand ins Freie ragte, in selteneren Fällen die Ecke der Wohnstube hinter dem Stubenofen ausfüllte. Seine Oberfläche bot dann eine warme Lagerstätte und Stufen führten zu ihr hinauf. Ein mächtiger, aus Fachwerk errichteter Rauchfang, der sich nach oben verjüngte, nahm die Rauchgase dieser drei Feuerstätten auf und führte sie über das Dach ins Freie.



Rongstock Nr. 68.

Vorragender Oberstock mit einfachem Fachwerk.

Während die Wand, an der der Ofen steht, wie auch die Vorhaus- und Stallwände aus Stein aufgeführt wurden, besteht die Stubenwand aus Blockwerk. An der Außenseite läßt man im Elbtal gern die Balkenrundung stehen und entfernt sie nur an den Stellen, wo die Umgebinder Säulen zu stehen kommen, wohl, damit diese um so enger an die Stube heranrücken können. Die schwalbenschwanzförmigen Eckverbände sind ohne vorspringende Balkenköpfe und die Balkenfugen werden mit Lehm ausgeschmiert und dann geweißt.

Aus dem „Hause“, wie das untere Vorhaus schlechtin heißt, führt eine Treppe in das obere Vorhaus oder auf die „Hausbühne“, zu dessen beiden Seiten, manchmal auch noch durch einen Mittelgang zugänglich, die Kammern liegen. Sie dienen zur Aufbewahrung landwirtschaftlicher Geräte und Erzeugnisse, wie auch als Schlaskammern.

Neben dem schon erwähnten inneren Gange, der aber nur bei großen Wirtschaften vorkommt, muß ganz besonders auf den äußeren Gang hingewiesen werden, der entweder auf der Vorderseite des Hauses auf vorkragenden Deckenbalken ruht, viel lieber aber noch in den Oberstock mit einbezogen wird und dann „Bühnchen“ heißt. Hier werden allerhand



Böhm.-Rahn Nr. 8.

Ostgermanischer Mittellängsverband im Dachgerüst.

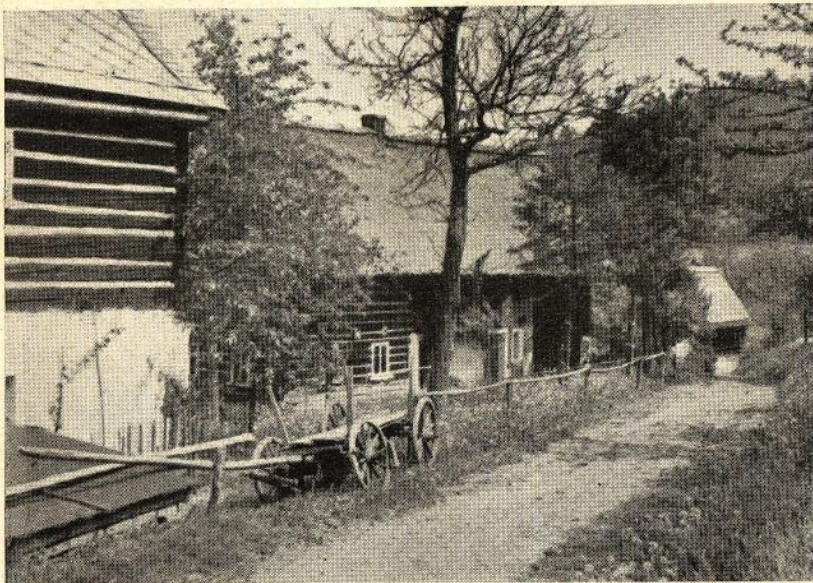
Feldfrüchte, wie Erbsen, Bohnen und Maiskolben getrocknet; zugleich dient er dem Hause zum Schmuck. An seinen zierlich geschnitzten Säulchen, zwischen denen sich, aus Streben und Rahmen geformt, die Bogen spannen, haben schon die oben genannten Maler ihr Gefallen gefunden. Zu ihrer Zeit hatte auch noch nicht die Neuerungssucht mit diesem Erbe, das die Wissenschaft den ostgermanischen Völkern zuschreibt, so aufgeräumt, wie wir es zu unserem Schrecken heute feststellen müssen. Es ist kaum viel mehr von ihnen als Ruinen erhalten geblieben.

Zweites läßt man auch eine Kammer mit dem Gange in gleicher Flucht übersehen, manchmal hat man auch erst nachträglich einen Teil des Ganges in die

Kammer einbezogen. Die vermehrte Last auf den Balkenenden fängt man dann auch mit Hilfe eines neuen Stützgerüsts auf, das in seiner Bauweise ganz dem Umgebände mit seinen Säulen und Streben entspricht.

Nahezu ganz ist die alte Dachdeckungsart, das Schauben- oder Schöbeldach aus dem Landschaftsbilde verschwunden. Gegen ein gut gearbeitetes Naturschiefer- oder Naturziegeldach soll auch gar nichts eingewendet werden, obgleich sie manche Vorzüge der Strohbedachung nicht aufzuwiegen vermögen. Aber die öde gemusterten Zementziegel- und Eternitdächer haben oft wegen der Schwere der ersteren einen Umbau des Dachgerüsts erfordert und damit die ganze Hausform verunstaltet.

An den Formen des Dachgerüsts merkt man, daß der Einfluß des sogenannten ostgermanischen Umgebändefachwerkes mit dem für diese Bauweise kennzeichnenden Dachstuhl früher bis ins Elbetal und darüber hinaus



Rittersdorf Nr. 5, 4 und 2  
mit dem in alter Art erhaltenen Dorfweg.

nach Westen gereicht hat. Immer wieder begegnet man den Mittelsäulen in den Dachgerüsten, die untereinander durch einen Unterzug und Streben verbunden werden. Ähnliche Balkenverbindungen am Fachwerk des Oberstockes sind \*) aber sehr selten. Im übrigen begegnet man nur einfachen lotrechten Ständern bei sehr sparsamer Verwendung von Streben. Aber die von den schwarzen Balken gekreuzten weißen Fachwerkfelder verleihen dem Hause ein schmuckes Aussehen, auch wenn es sonst besondererzierat entbehrt.

\*) Der reine Blockbau kommt nur in den Dörfern rechts des Elbetals vor.



Kleinpriesen Nr. 29

Der Brettergiebel zeigt das Lebensbaumsinnbild so ausgeprägt, daß die Absicht, hier ein Sinnzeichen darzustellen, nicht übersehen werden kann.



Mosern Nr. 10

Das Haus wurde 1674 erbaut.

Die Form des Bindewerkes ist mit dem Umgebinderfachwerk verwandt, wie es in Schlesien unterm Riesengebirge beheimatet ist, aber auch in den Kreisen Friedland, Reichenberg und Zittau auftritt.

Denn durch Simse, Deckleisten und Säulenreihen reich gestaltete Giebel gibt es im Elbetale nicht mehr viel. Der schönste unter ihnen dürfte wohl der des Hauses Nr. 29 in Kleinpriesen sein, der das Lebensbaumfinnbild so schön zeigt. Daneben stand vor wenigen Jahren ein ähnlich hübsches Haus mit einem Speicher dabei, zu dessen Rundbogen-gänge wie bei allen Speichern eine Außentreppe führte. Nr. 28 im selben Dorfe besitzt einen Bretterziegel mit den Sinnbildern der auf-gehenden Sonne und der Raute.

Was ist uns sonst an Inseln und Inselchen des bodenständigen Hauses noch übrig geblieben? Da wäre einmal Rongstock zu nennen, das besonders vom gegenüberliegenden Elbeufer bei Pschüra einen schönen Anblick ge-währt. Ein alter Dorfsweg blieb in Rittersdorf erhalten und im benach-barten Reichen ein und das andere Haus (besonders Nr. 89 hervorzu-



Reichen Nr. 89.

Beispiel des reinen Blockbaues, der östlich der Elbe vorkommt.

haben). Auf den Höhen am anderen Elbeufer darf Seesitz nicht übersehen werden. Dürfen wir Königswald im Eulautale mit hierher rechnen? Dann müßte sein oberer Teil freilich an erster Stelle genannt werden. Kaum ist wo anders noch in dieser Landschaft eine gleiche Anzahl bodenständig gebauter Häuser auf uns gekommen. Im übrigen sind es nur einzelne Höfe, die da und dort von volkskundlichem Werte sind.

Uns ist die Aufgabe gefallen, dies wenige, was noch verblieb, zu pflegen und den kommenden Geschlechtern weiter zu vererben als ein Zeugnis deutschen Kulturschaffens in den Bergen des böhmischen Mittel-gebirges, damit es den lebenden und den zukünftigen Baumeistern als Maß-stab diene für die Zweckmäßigkeit, Schönheit und damit wahre Boden-

ständigkeit ihrer eigenen Bauschöpfungen. Das ist die Gesinnung wahrer deutscher Romantik. Sie hängt nicht an ein paar malerischen Ruinen, sondern ihr ist es um eine Neugestaltung des ländlichen Bauens aus der Ueberlieferung heraus zu tun.

## Vorgeschichte.

Von Josef Kern, Leitmeritz.

### Eine Einführung.

„Ein Volk lebt solange glücklich in Gegenwart und Zukunft, als es sich seiner Vergangenheit und der Größe seiner Ahnen bewußt ist!“

// Reichsführer H. Himmler.

In meinem Geleitwort zur ersten Nummer des Mitteilungsblattes unseres Landschaftsvereines „Elbeta“ („Deutsche Volkheit — Deutsche Volkheitskunde“) habe ich die Stellung der deutschen Vorgeschichte im Baugesfüge der deutschen Volkheitsforschung angedeutet.

Die Vorgeschichte ist eine verhältnismäßig noch sehr junge Wissenschaft. Galt die Beschäftigung mit ihr durch viele Jahrzehnte bestenfalls für harmlos-schrullig, vermochte sie sich, als Aschenbrödel verspottet, gegen ihre stolze Schwester, die klassische Archäologie, die griechische und römische Altertumskunde, nur langsam durchzusetzen, so ist ihr heutiger Triumph um so vollkommener. Endlich ist ihre weltanschauliche Bedeutung für die gesamte deutsche Volkheit anerkannt, und darum hat der Nationalsozialismus sie zu einer nationalsozialistischen Wissenschaft erhoben. Der Oktober 1938, unseres Führers Großtat, bildet für die Vorgeschichte auch bei uns einen Wendepunkt und setzt sie auch bei uns nachdrücklichst in den Aufbau ein. Mein heutiger Beitrag und seine Fortsetzungen wollen diesem Aufbau dienen und den Mitgliedern unseres Landschaftsvereines Weg und Ziel, Sinn und Wert dieser Wissenschaft und ihrer Forschung näherbringen.

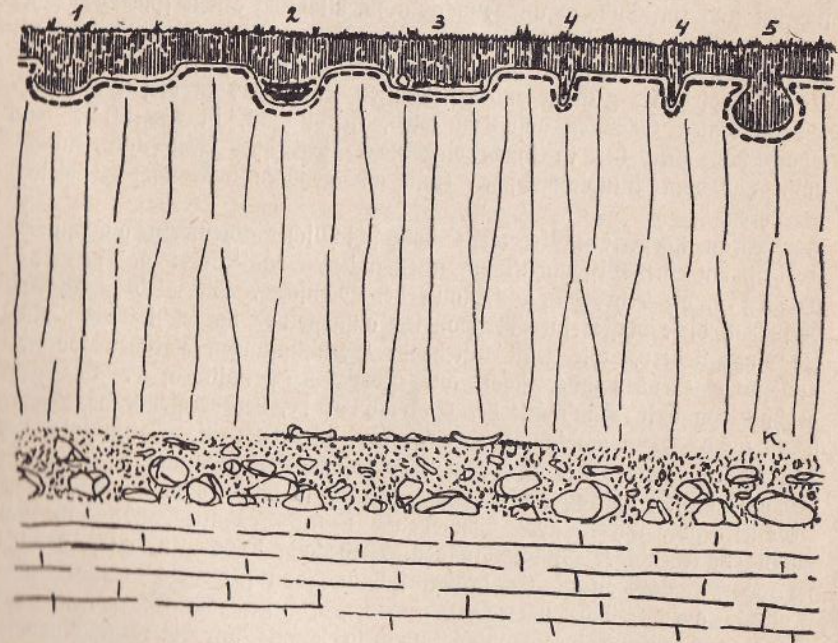
Dem Wort „Geschichte“ haftete in unserem Volke leider allzulange ein arg mißverständliches Vorurteil an. „Geschichte“ wurde immer nur mit „Vergangenheit“ gleichgesetzt, mit der Kunde von allem Unangenehmen, das man in „Geschichten“ lesen konnte, das irgendwo „geschrieben“ stand, Pest und Krieg, Mord und Brand, Not und Elend, alles des Vergessens mehr wert als des Erinnerns.

Nun, das gewaltige Ringen unseres Volkes um seine Zukunft und um die Neuordnung Europas hat bei uns mit dieser Vorstellung wohl ein für allemal aufgeräumt, denn es hat alle Volksgenossen durch die Größe unmittelbaren Geschehens Geschichte miterleben und verstehen gelehrt, indem es alle Volksgenossen in dieses Geschehen hineinstellte. So ist Geschichte jedem persönliche Angelegenheit geworden und jeder weiß: Auch ich bin Träger der Geschichte, auch ich forme an der Geschichte unseres Volkes und unseres Lebensraumes verantwortlich mit!

Und noch ein zweiter landläufiger Irrtum wird richtigzustellen sein: Geschichte war dem Volke immer nur das „Geschriebene“. Wir wissen jetzt, daß es auch das noch nicht geschriebene Erlebte ist. Wir wollen den Begriff „Geschichte“ in seinem ganzen Umfang erfassen: Geschichte ist das gesamte Menschheitsgeschehen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

Und Vorgeschichte?

Nun, das ist das Geschehen, von dem „Geschriebenes“ keine unmittelbare Kunde mehr gibt, d. i. jener Teil der Menschheitsgeschichte, der sich zurückerstreckt vom Eintritt der Völker in ihre geschriebene Geschichte bis zu den ersten Spuren des Auftretens von Menschen auf der Erde überhaupt.



----- Grenzlinie zwischen Alluvium und Diluvium.

Alluvium: Ackererde, darunter (1) Wohngrube mit Herd, (2) Abfallgrube, (3) Grab, (4) zwei Pfostenlöcher, (5) Speicher.

Diluvium: Lößlager mit Jägerhalt, darunter Geschiebeschotter, unter diesem Kalkstein.

Zwei Wege führen zur Erkenntnis ihres Bestehens. Der geschichtliche läßt uns im Rückwärtsschreiten endlich dorthin kommen, wo die geschriebenen Geschichtsquellen mit ihren Tatsachenberichten zwar enden, mit ihren Hinweisen auf damals noch bestehende mündliche Ueberlieferungen aber in die Vorgeschichte überleiten. Eine solche Geschichtsquelle, für unser Volk die wichtigste und erhebenste, ist die „Germania“ des Tacitus. Von einem Römer, einem natürlichen Feinde der Germanen geschrieben, von freundlicher Voreingenommenheit für unsere



Vorfahren also ganz sicher völlig frei, kündet sie ihnen hohes Lob und strahlt helles Licht in das Dunkel unserer Vorzeit. Jeder Deutsche müßte sich an einer guten, erläuternden Uebersetzung der Schrift innerlich erheben.

Der zweite Weg ist der naturwissenschaftliche. Er zeigt, wie die ältesten versteinierungsführenden Schichten unserer Erdrinde urtümliche Lebewesen enthalten, die sich in jedem folgenden Abschnitt der Erdgeschichte vervollkommen, so daß schon aus dieser Entwicklung heraus das Auftreten des Menschen in einem bestimmten geologischen Horizonte erwartet werden kann. Im Diluvium, in den Schottern und Sanden, Lössen und Tuffen der Eiszeit, die zum letztenmale die Erdoberfläche überzogen, ehe das Alluvium mit Hilfe von Wasser und Wind, von Abtrag und Transport endgültig das heutige Antlitz der Erde formte, finden sich bei uns im Sudetengau denn auch wirklich die ersten spärlichen körperlichen Reste des Menschen neben den Resten einer Tierwelt von oft riesenhaften Formen, findet sich menschlicher Kulturenachsatz.

Es wird als grundlegend festzuhalten sein: Was in diesen ungestörten diluvialen Schichten gefunden wird, ist diluvial, ist eiszeitlich; was jedoch von oben her in ihnen eingebettet liegt oder über ihnen lagert, kann nur vom Alluvialmenschen (und wir gehören auch noch zu diesen) herrühren.

Wenn körperliche Ueberreste vorgeschichtlicher Menschen aufgefunden werden, hat eine Wissenschaft vor allen anderen das Wort: die Anthropologie, die Lehre von der Natur des Menschen. Sie wird zu allererst versuchen, diese Reste einer der von ihr aufgestellten vorgeschichtlichen Rassen einzugliedern. Sie zeigt bestehende Verknüpfungen zwischen Vorzeit- und noch lebenden oder schon ausgestorbenen Primitivrasen. Sie geht deshalb Hand in Hand mit der Ethnologie, der vergleichenden Völkerkunde, deren wichtigstes Ergebnis wiederum die Erkenntnis ist, daß bis in unsere Tage alle Stufen vorgeschichtlicher Kulturentwicklung zu beobachten sind, daß es immer noch Jäger- und Fischervölker und Sammlervölker gibt, immer noch Schweifende neben Sesshaften, und daß uns damit ein lebendiger Einblick in den Werdegang der Kultur auch für unsere Vorzeit gegeben ist. Es drängt sich uns von selbst die wertvolle Erkenntnis auf: Stünde unter gleichen Gegebenheiten die Menschheit noch einmal am Anfang ihrer Entwicklung, so könnte sich diese kaum anders vollziehen wie ehemals.

Die wertvollen Ergebnisse der Ethnologie legen uns innigere Vertiefung in unsere eigene deutsche Volkskunde nahe. Bewahrt diese doch in Treue einen unübersehbaren Schatz von Ueberlieferungen, deren Wurzeln weit öfter, als man zu glauben geneigt ist, hinabreichen bis in unsere indogermanische Vorzeit<sup>1)</sup> und die, wenn wir ihnen nachgehen, vielen solcher Ueberlieferungen natürlichste Herleitung, unserer Vorgeschichte aber lebendigste Deutung zu bringen vermögen, also beide Forschungsgebiete reichst befruchten.

Wir wurzeln immer noch bodenverbunden in unserer Vorzeit. Was damals erdacht und erfunden wurde, wurde auch für uns erdacht und er-

<sup>1)</sup> In der Sudeta IV, 1928, „Vorzeitglaube in nordwestböhmischen Volksbrauch“, gab ich Beispiele dafür.

funden. Und die unbekannt und vergessen vor Jahrtausenden ihren Leib der Erde zurückgaben, leben in den Auswirkungen ihres Sinnens und Schaffens unsterblich fort. So ist unsere Gegenwartskultur durchaus das bisherige Ergebnis einer natürlichen Entwicklungsreihe, die man sinnfällig mit dem Stockwerke eines riesigen, aber unfertigen Baues vergleichen könnte, zu dem die Altvoordern den Grund legten, an dem wir jetzt noch weiterbauen und nach uns die Kommenden, solange es Menschen gibt.

Es ist auch das primitivste Volk nicht über die Erde gegangen, ohne die Spuren seines längst verwehten Seins in ihr hinterlassen zu haben. Und wenn es Kohlenreste wären und Asche, Mahlzeitreste und Scherben! Um wie viel mehr sagt erst gut erhaltenes Gerät aus! Jedes Werkzeug, jede Waffe, Gewand und Schmuck, unsere Wohnung selber, kurz alles, was uns das Leben leichter macht und schöner und behaglicher, wir finden es vorgebildet im vorgeschichtlichen Kulturbesitz, in den Vorzeitfunden. Steter Vergleich und genaue Fundbeobachtung läßt für sie die Reihung nach zeitlicher Aufeinanderfolge finden und damit zur Chronologie, zur Zeitrechnung für die Vorgeschichte, kommen.

Wird einmal in Jahrhunderten Zufall oder Neugier die Ablagerungsplätze unserer Städte durchwühlen, so wird es keiner Münzfunde brauchen, zutage kommende Hausratrümmen einem bestimmten Zeitraum zuzuweisen, denn ihre kennzeichnenden Formen werden genügenden Aufschluß über das Alter geben. Mögen Stil bezw. Mode innerhalb der Gesamtgeschichte noch so wandelbar sein, innerhalb scharf umgrenzter Zeiträume herrschen ihre Typen, ihre Leitformen, doch fast unumschränkt. Die vorgeschichtliche Formenkunde nun, die Typologie, gründet sich auf diese Erkenntnis ebenso wie auf die unumstößliche Tatsache, daß in der Entwicklungsreihe aller Formen das Einfache dem Vollkommenen vorangehen muß und das Vollendetere dem Primitiveren folgt. Typologie und Chronologie sind die Voraussetzungen für die Systematik, die wissenschaftliche Ordnung, deren die Vorgeschichte naturgemäß noch mehr bedarf als eine andere Disziplin.

So vielfältig die Völker, so mannigfach ihr Wesensausdruck im Stil. Für die im Kulturaustausch eingeschränktere Vorzeit gilt dies doppelt. Wo an den Vorzeitfunden der gleiche Stil, wo derselbe Formen- und Kulturkreis auftritt, müssen daher auch Menschen des gleichen Volkes gestedt haben. Hier sei dankbar des Altmeisters der deutschen Vorgeschichte, des verstorbenen Inhabers des ersten Lehrstuhles dieser Wissenschaft an der Berliner Hochschule, Geheimrates Dr. Gustaf Kossinna, gedacht, der unter obigem Leitfaden die Vorgeschichtswissenschaft zur Siedlungsarchäologie formte. Nicht vergessen sei auch sein verstorbener Schüler Dr. Hans Hahn, der in regster Verlebendigung der Vorzeit die Vorgeschichte unlöslich fest in die deutsche Volkheitskunde eingliederte.

Ausgang aller Systematik war die Aufstellung des Dreiperiodensystems (Stein-, Bronze- und Eisenzeit). Heute vermag eine ihre Ergebnisse unausgesetzt aufs feinste ausbauende Typologie und Chronologie bereits vorgeschichtlichen Kulturenachsatz ganz bestimmten Völkern bezw. Stämmen und Zelten zuzuweisen.

## Die Elbeschifffahrt vor hundert Jahren.

Von Ludwig Winkler, Böhmer-Pokau.

### I.

#### Das Strombett.

Kam. Dörre aus Bodenbach schrieb in den letzten Hefen des Vereinsblattes über den alten Holzschiffbau. Mein Vater hatte selbst eine Schiffswerft und ich nahm daher schon früh an allem Elbegehehen regen Anteil. Ich will nun anschließend an Dörres Aufsatz über den alten Schiffsverkehr berichten. Vorher will ich versuchen, das damalige Strombett zu beschreiben.

Der heutige Betrieb auf der Elbe wäre noch vor einigen Jahrzehnten nicht möglich gewesen, denn die Elbe sah da ganz anders aus. Sie war noch nicht so von Deichen (Dämmen) eingefasst und ausgebaggert. Große Fahrzeuge wie heute konnten noch nicht verkehren. Die größte Zille, die vor ungefähr 70 Jahren bei uns im Betrieb war, faßte 150 Tonnen. Ueber derartige Fahrzeuge schrieb schon Dörre. Mein Vater, der 1848 geboren war, baute auf seiner Werft noch vor 45 Jahren Zillen dieser Größe um. Der gegenwärtige Besitzer der Krisschwißer Schiffswerft, H. Lerch d. A., erzählte mir, daß er den größten Kahn erbaute, der bis jetzt unsere Elbestrecke besuhr. Die zweite Eichtung ergab 1452 Tonnen. Dieser Riesenkahn konnte aber nur bei gutem Wasserstande verkehren, fuhr daher dann nicht mehr auf der Oberelbe und stand später als Magazin im Hamburger Hafen. Seine jetzige Verwendung konnte ich wegen Mangels an Zeit nicht mehr feststellen. In wenigen Jahrzehnten hatten sich also die Größenverhältnisse der Kähne ganz bedeutend geändert.

Vor mir liegt eine Karte über die Elbe von Döbrißwitz bis Meißen aus dem Jahre 1846. Damals und auch später gab es noch wenige Dämme, das Elbewasser war daher zu wenig eingefasst, die Ufer waren noch zu flach, das Wasser verlief sich noch zu viel. Die einmündenden Bäche verursachten durch abgelagerten Schlamm Uferrecken, an denen der Strom dann eingeengt wurde, wie bei Pömmmerle durch die sich gegenüberliegenden Mündungen des Königsbaches und des Kreuzbaches. An solchen Stellen entstanden häufig Stromschnellen. Die genannte Karte weist in dieser Zeit noch zahlreiche Inseln auf, von Herrnskretsch bis Melnik 23, z. B. von Tetschen bis Rosawitz 3, bei Leitmeritz 6. Zahlreiche schwierige Stellen erschwerten die Schifffahrt. Stromschnellen waren die Tetschner Furt, der Kartitzer Teil, die Furt von Pömmmerle (von Kongstock bis Pömmmerle), der Teil von Nestomitz gegen Schönpriesen, von Schreckenstein bis zur „Dunniche“ (Untiefe) unterhalb Wannow, die längste Stelle unterhalb Salefel, dann von Praskowitz nach Lichtowitz, eine geringere „im Haken“ (von Tschernošek nach Lobositz), bei Prosmik, bei Lanken oberhalb Nutschnitz und eine unterhalb des Wehrs in Raudnitz. (Angaben von H. Peh, Kapitän i. R., Nesteritz.)

Nun zu einigen Stromschnellen besondere Bemerkungen: „Unterhalb der Nordbahnbrücke bei Bodenbach, unmittelbar an der Dampferhaltestelle, befand sich vor Zeiten eine für die Schifffahrt gefährliche Stromschnelle, deren Felsen heute noch auf der Landseite am Weiber hervor-

ragen. Eine Stelle, die sehr gefürchtet war und manchem Treidelpferde das Leben kostete.“ (Alt-Tetschner Gemeindebote.) Eine der schlechtesten Stellen war die Kartitzer, besonders bei niedrigerem Wasserstande. „Unterhalb des Ortes (Pömmmerle), wie bereits gesagt, geht der Felsen ins Elbett, wodurch eine ziemlich gefährliche Stromschnelle (Pömmmerleer Furt) entstand, während oberhalb von ihr in der Stauung sich eine Insel bildete und Heger genannt wurde.“ (Gemeindechronik Pömmmerle.) Heger sind Bodenerhebungen (Anschwemmungen) knapp ober oder unter dem Wasserspiegel, daher große Schifffahrtshindernisse. Dr. E. B. Dietrich schrieb 1846 in seiner kleinen Broschüre „Das Elbethal“: „Pömmmerle, ein Dorf von 42 Häusern mit 220 Einwohnern; es liegt unmittelbar an der Elbe, die hier für Schiffer oft gefährlich war. Diese Gegend des Elbestroms ist mit dem Bingerloche des Rheines zu vergleichen.“ Von Unterberschkowitz schreibt er: „Hier zeigt der Strom Untiefen, und bei der Mühle ist eine der gefährlichsten Passagen der Elbe.“ Felsenriffe wurden schon erwähnt. Ueber die bei Niedergrund ist schon viel geschrieben worden. Schiffer errichteten dort wegen der Stromschnellen die Statue des hl. Adalbert. Kartitz wies auch Riffe auf und bei Birnai ragte ein Felsenriff weit in den Strom hinein, an dem sich die Wellen schäumend brachen. (Nach einer Dresdner Schrift aus 1850.) Wehre gab es bei Leitmeritz und Raudnitz. Sie bestanden aus Baluten (kurzen Stämmen), die in die Erde gerammt und untereinander mit Pfosten zur Aufstauung des Wassers verbunden waren. Von dem Stauwasser wurden Mühlen betrieben. Die Wehre wiesen enge Durchlässe für die Schiffe auf. Früher wuchsen an der Elbe stellenweise mächtige Eichen, Ulmen und Pappeln. Wenn Hochfluten und Eisgänge die Wurzeln ausgespült und unterwühlt hatten, stürzten diese Stämme oft in die Elbe, gelangten durch Flut und Eisgang in das Strombett, wurden allmählich bleischwer, blieben liegen und bildeten besonders bei niedrigem Wasserstande Hindernisse. Solche Stämme wurden bei den späteren Verbesserungsarbeiten, die zum Teil schon unter Karl IV. einsetzten, gefunden.

Heute arbeiten die Räumzillen für die Beseitigung großer und größter Steine, die unter Wasser erst gesprengt werden; das übrige besorgen Baggermaschinen. Die Fahrwinde, die Steuerleute und besonders Schiffshaupter kennen müssen und die in Ordnung gehalten wird, ermöglicht auch größeren Fahrzeugen entsprechenden Tiefgang.

#### Königswald in älterer Zeit.

Von Dr. Emil Richter, Aufsig-Schreckenstein.

Im Laufe des Sommers 1940 wurde es mir ermöglicht, in jene zwei ältesten Nachrichtenquellen Einsicht zu nehmen, die Pfarrer Franz Focke zur Aufhellung der ältesten Geschichte des ansehnlichen Ortes Königswald bei Bodenbach benützt hat. Es sind dies das Schöppnenbuch des Dorfes (1606—1678) und die mit dem Jahre 1653 beginnende Matrik der dortigen Pfarre.<sup>1)</sup> Obgleich ich nun mehr der Erforschung gewisser Sippenkund-

<sup>1)</sup> Das erste Schöppnenbuch stellte in liebenswürdiger Weise Hr. Durchlaucht Fürst Franz Anton Thun aus dem Archivbestande der Herr-

licher Angaben in diesen Quellen nachging, fand sich gleichwohl darin auch zahlreiches, die Ortsgeschichte beleuchtendes Material, so daß ich es — besonders mit Rücksicht auf die mancherorts unzulängliche Darstellung der Königswalder Ortsgeschichte durch Pfarrer Focke<sup>2)</sup> für ersprießlich hielt, die interessantesten Angaben zu sammeln und in unseren „Beiträgen“ zu hinterlegen.

### 1. Schöppnbuch und Pfarrmatrik.

Das Schöppnbuch des Jahres 1605 ist vom Königswalder Schulmeister Christoph Kuchmeister angelegt und der Schrift nach bis in die dreißiger Jahre des 17. Jahrhunderts fortgeführt worden. Es enthält auf 475 Folioblättern, die oft nur einseitig, zumeist aber auf beiden Seiten beschrieben sind, zunächst eine Menge von Verzichten über empfangene Erbgelder, dann — allmählich folgend — auch die Eintragungen der Kaufbriefe über vollzogenen Besitzwechsel. Noch läßt sich — bei der auffällig großen Zahl bäuerlicher Besitzer gleichen Namens aus den Geschlechtern namentlich der Baumann, Löbel und Walter, auch infolge der teilweise Vernachlässigung der Nachbarangaben nicht ermitteln, ob sich jemals eine bis in die Zeit um 1606 zurückreichende Aufstellung der bäuerlichen Besitzfolge ermöglichen läßt. Dem Schreiber des Schöppnbuches lagen, wie die Aufzeichnung über eine Hochwasserflut des Jahres 1552 bezeugt, auch Aufzeichnungen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts vor, die vielleicht in einem uns verlorengegangenen älteren Schöppnbuche des Ortes eingetragen waren, doch ist es nicht unmöglich, daß Schulmeister Kuchmeister, wenn er im Orte geboren war, als Knabe noch Augenzeuge des unglücklichen Ereignisses war. — Die Pfarrmatriken setzen hinsichtlich der Tausen und Trauungen mit dem Jahre 1652, in den Sterbefällen mit dem Jahre 1653 ein. Wie sich aus mancherlei persönlichen, das gewohnte Maß der sonstigen Eintragungen überschreitenden Angaben ersehen läßt, oblag die Führung der Matriken den Schulmeistern, doch sind offensichtlich Lücken vorhanden. Als wertvoll erweist sich die teilweise Anführung des Berufes der Immatriculierten, weil sie uns einen Einblick in das schon zu jener Zeit besonders entwickelte Gewerbsleben des Ortes gewährt.

### 2. Hochwasser 1552.

„Anno Domini 1552 Jahr, den dritten Sontag nach Ostern ist das große erschreckliche wasser gewest alhier zue Königswalde, welches ist gewest gottes straffe, In selber straffen Zwölff gebeude weggeführt, grund und boden, vnnnd in einem hause, alß nemblich, in Thomaß Schusters dem gottfeiligen, Sieben Persohnen mit weggeführt vnnnd extrendt, oben bemelten Thomaß Schuster mit zweyen kindern, vnd Paul Fleischer, Wenzell hencke von Riegerßdorff mitsambt etlichen gemahlen, vndt das

schaft Eulau dem Aufziger Stadtarchiv zu Studienzwecken zur Verfügung; die Einsichtnahme in die ältesten Pfarrmatriken wurde mir durch eine ungemein genaue Abschrift derselben, die Herr Lehrer Rudolf Dörre im Juli 1938 durchgeführt hatte, ermöglicht. Beiden Herren sei für die bereitwillige Förderung unserer heimatkundlichen Forschungen an dieser Stelle bestens gedankt.

<sup>2)</sup> P. Franz Focke: „Aus dem ältesten Geschichtsgebiete Deutsch-Böhmens. Eine geschichtliche Durchforschung des Elbe- und Eulau-Thales sammt Umgebung“; Band I und II (1879), Band III (1889).

gebeude gestanden auf der gemeine, Brosius Kotsch, vnd Barthel Lauben, Die Zeit vnser gnediger herr Heinrich von Bünaw, herr auf Tetschen, die Zeit Richter hanß Gentsch, Die geschworn Greger Löbell, Blase Krause, hanß Rupricht, Franz Weigend, Jocoß Krause, CasPar hent-schel, Die Eltsten Wenzell Löbell, Thomaß Löbell, Barthel Weigend, Barthel Tischer, Die Zeit Schöpfer Barthel hertel auf der herrschaft Tetschen, Diezeit hir Pfarrherr herr CasPar Steyer von Freybergk in der Schlesige, die Zeit auch Schulmeister Lazarus Quarc herr Johansens Sohn voriger Pfarr alhir, Die Zeit kirchen Väter Urban Berger, Jakob Walthher. Gott der allmechtige helffe, das solche straffung gottes bei menschen gedenden nicht mehr geschehe nu vnd zue ewigen Zeiten, Das helff Vns gott Amen.“

### 3. Ein Mißjahr.

„No 1616 Ist ein solcher kalder Winter gewesen das Menschen vnnnd viehe An manchen ordt erfrohren seienn, vnd darauf erfolgett ein solch Feuere Jhar, welches keinenn Menschen gedacht, das das mehrer theill die Sommer Saadten seienn Außen blieben, wenig Hew wordenn, in stehen vertorrett, fast in 4 Monat Keinen sondern Regen gethan, Keine grümmet<sup>3)</sup> denselben Herbst worden, weder Krautt, noch Zu Gemilße, noch obst, Ein Scheffel Korn fast Zu 4 hß oder thaler gewesen, der Habern Ein Scheffel 2 schock 30 gl. Da hatt man sich müßen nur des Laubes in Büschen erholen, vor das viehe, Kein Mahll wasser gewesen, das of ehlichen örtern, of 4 oder 5 Meilen haben müßen in die Mühle führen, Kein wasser Alhir in der bach gewesen, An manchen orttn das wasser holen müßen vor das viehe Rauffen, Dozumall ist Römisch vnd Böhmisck König gewesen Matthias 2. Erb vnnnd Lehnherr Günther von Bünaw vfen Lauenstein vnnnd Schönstein, Amptschöpfer vfn Schönstein H. CasPar Kreusche, Pfarherr Johannes Scheinpflug, Schuldiener Christoff Kuchmeister, Richter Andreas Walthher, Lorenz Schmitt, Jeronimus Keupelbt, Georg Weigent, Valten Baumann, Wenzel Kleinmaaten, Georg Berger Geschworene Schöpffen, item Kirch Vätter Greger Schmitt vndt Jacob Walthher senior. Actum No et die 21. Marty ut supra.“

### 4. Obrißkeitliche Amtsverwalter.

Als zur Vereinigung des Gutes Schönstein mit jenem zu Eulau (1628) hatten die herrschaftlichen Amtsverwalter ihren Sitz zu Schönstein, nachher in Eulau. Als Amtsverwalter werden uns genannt:

1. der Bünauische Amtschöpfer Kaspar Kreusche .. 1616—1623.. Er nahm die Verzichte entgegen, welchen die Verkäufer und Erbnehmer der von den Ritters v. Bünau zur Vergrößerung ihres Vorwerkes Königswald angekauften Bauerngüter des Georg Tischer (1619), Lorenz Dörre (1621), des Löbel (1621) etc. zu leisten hatten,

2. der Hauptmann zu Schönstein und Eula Johann Bartholomäus Sulzner 1628—1630,

3. der Burggraf zu Schönstein Hans Hacker .. 1632—1633..

4. der Amtschreiber Georg Höffer<sup>4)</sup> .. 1638—1641..

<sup>3)</sup> Grümmet — Grummet (Spätheu).

<sup>4)</sup> Amtmann Höffer sagt einer Unterschrift seines Namens den Zusatz „Vipnh Hammer“ bei; es war vielleicht sein Geburtsort. Es war mir bisher nicht möglich, die Lage dieses Ortes mit Sicherheit zu bestimmen.

5. der Amtschreiber, auch Amtswalter Christoph Werner, 1632 bis 1643 Schulmeister in Eulau, sodann bis 1662 in obgenannter Eigenschaft in obrigkeitlichen Diensten. Er ehelichte am 12. April 1632 die Tochter Anna eines Christoph Paul; als seine Söhne sind bekannt der Eulauer Schulmeister Thomas Werner (. . 1656—1664) und

6. der Amtschreiber und Amtsverwalter zu Eulau Martin Franz Mojs Werner, geboren am 21. August 1639, in gräflichen Diensten 1662—1673, nachher bürgerlicher Kaufmann in Auffig 1674—1682, auch Gemeindeältester und Ratsverwandter daselbst 1675—1677.., Amtschreiber in Schöbriß und am 21. Juni 1679 als dortiger Amtsverwalter bezeichnet. Martin Walter wurde mit einem Losbriefe des Salzburger Erzbischofs Grafen Guidobald Thun ddo. Regensburg vom 8. Juni 1663 in Würdigung der vieljährigen Dienste, die sein Vater Christoph Werner als Amtsmann zu Eulau dem gräflichen Hause Thun geleistet, aus der Untertänigkeit entlassen, ehelichte zu Prießnitz am 3. Jänner 1664 eine Anverwandte (Muhme) des dortigen herrschaftlichen Hauptmannes Johann Georg Opus zu Veldtsberg namens Anna Magdalena, Tochter des Bürgers Lorenz Otto zu Feldsberg (N.) und erwarb, bereits zu Auffig sesshaft, i. J. 1675 den Freibauernhof des Hans Eiferich zu Staditz. Diese Erwerbung und die Ausstellung eines Geburtsbriefes, den er sich anfangs des Jahres 1674 von seiner Heimatgemeinde Eulau erbat, sollten ihm als Grundlagen zur angestrebten Nobilitierung dienen, die ihm auch nachher — wahrscheinlich ebenfalls durch den schon genannten souverainen Erzbischof von Salzburg Guidobald Grafen v. Thun — mit dem Prädikate „v. Weizenfeldt“ zuteil wurde. Nach dem Ableben seiner ersten Gattin (1679) ehelichte er am 8. September 1680 die Tochter Maria Elisabeth des Auffiger Primators und ehemaligen Hauptmanns der Herrschaft Kulm Philipp Wachtel v. Eissfeld. Martin Werner starb am 6. Feber 1682 zu Auffig im Alter von 43 Jahren. Wenige Wochen später, am 20. April 1682, folgte ihm seine Mutter Anna geb. Paul, die ihren Lebensabend bei ihm verbracht und ein Alter von 79 Jahren erreicht hatte, im Tode nach. Sie wurde neben ihrem Sohne auf dem Großen Pfarrfriedhofe gegenüber der Kapelle beerdigt,

7. der Amtschreiber David Hänel 1674—1679..

8. der Amtschreiber, auch Amtmann Johann Melchior Rauth .. 1688—1689..

9. der Burggraf Michael Martin Hahmann .. 1692—1698.. Er war ein Sohn des Michel Hahmann in Königswald und vor seiner Bestellung zum Amtmann seit spätestens 1669 Schulmeister zu Eulau gewesen. Seit 1674 war er mit der Tochter Rosina des Paul Werner in Schneeberg verehelicht. Sein Sohn Hans Christoph Hahmann, der 1704 die Tochter des Bauers Georg Ritschel in Deutschkahn als Frau heimführte, hatte wohl schon bei Uebernahme des Burggrafenamtes in Eulau durch seinen Vater die dortige Schulmeisterstelle inne,

10. Der Burggraf Christoph Ambros Schimpke .. 1701—1704.. als Amtschreiber in Teitschen genannt 1708. Sowohl er als seine Frau Regina Theresia erscheinen des öfteren als Lauspaten in den Familien der Ortsrichter und Schulmeister.

## 5. Das Erbgericht.

Das Gericht in Königswald befand sich spätestens seit Mitte des 16. Jahrhunderts im Erbbesitze der Familie Gentsch (Zentsch). Im Jahre 1552 wird Hans Gentsch, von 1577—1603 sein mutmaßlicher Sohn Franz Gentsch als Richter in Königswald genannt. Von diesem hat es offensichtlich der schon 1592 dort ansässige Valten Fritsche erworben, der 1605—1614 als Richter angeführt wird. Sein hinterlassenes Gut wird später als jenes bezeichnet, an welchem das Gericht haftete. Da sein Sohn — ebenfalls ein Valentin — noch klein und unmündig war, als der Vater starb, kam der Richterdienst an die angesehenere Familie Walter. Als erster Richter aus diesem Geschlechte erscheint der Bauer Andreas Walter (1614—1618); ihm folgt sein Sohn Georg als Oberhaupt der Gemeinde, indes der andere Sohn Martin eine Schöppenstelle im Gemeinderate übernahm. Da Georg Walter schon 1622 das Amt eines kaiserlichen Grenzjolleinnehmers — er wird 1626 ausdrücklich als solcher genannt — übernommen und deshalb auf das Richteramt verzichtet haben dürfte, gelangten zunächst die Bauern Georg Berger (1623..) und Georg Leupolt (1625—1628) zur Würde des Dorfrichters. Seit 1629 erscheint abermals Georg Walter als Richter zu Königswald, diesmal als wirklicher Erbrichter, da er schon vor dem 2. August 1627 von seiner Schwiegermutter Ursula, Witwe nach dem Richter Valten Fritsche, die Erbriecherei erkaufte hatte. Ursula Fritschin erwarb daraufhin am 18. März 1628 das Gut des Christoph Laube und am 15. Juli 1630 von ihren Kindern ein anderes Eigengut des verstorbenen Gatten um 200 Schock Groschen. — Während der Amtszeit des Richters Georg Walter (1628—1646), die in die schlimmste Zeit des Dreißigjährigen Krieges fiel, ging das Erbgericht — wahrscheinlich durch Verschulden der schwedischen Soldateska — im Jahre 1639 in Flammen auf; es lag noch 1646 in Schutt und Asche. Es scheint, daß sich der Richter Georg Walter durch das Zusammenraffen von Gütern (er hatte unterdessen auch das Laubengut seiner Schwiegermutter an sich gebracht), vielleicht auch durch Unbotmäßigkeit gegen die Obrigkeit und durch Härte gegen die Dorfbewohner das Mißfallen seines Gutsheeren Johann Sigmund Grafen von Thun (1631—1646) zugezogen hatte, denn dieser befahl seinen Beamten noch vor seinem Ableben (gest. 29. Juni 1646), den Richter aus dem Amte zu entfernen und dessen Bruder Martin an seine Stelle zu setzen.<sup>5)</sup> Das geschah denn auch. Um dem bisherigen Richter Georg Walter jeden Anspruch auf den Richterdienst, den er aus dem Besitze der Erbriecherei ableiten konnte, zu nehmen, mußte er am 15. Juli 1646 das Richtergut — nunmehr nur Brandstätte und bloße Baustelle — um 400 Schock meißn. an den ursprünglichen Erben Valten Fritsche zurückverkaufen; von der Kaufsumme waren Erb gelder im Betrage von 320 Schock 49 Groschen, die der Richter dem Fritsche bisher vorenthalten hatte, in Abzug zu bringen. Dem gräflichen Befehle gemäß überließ Valten Fritsche schon am 21. September 1646 die angestammte väterliche Erbriecherei dem Bruder Martin des bisherigen Richters. Ein

<sup>5)</sup> Graf Johann Sigmund von Thun hatte wahrscheinlich während seines durch die Kriegsunruhen erzwungenen Aufenthaltes in Königswald im Jahre 1642 die nicht völlig einwandfreie Führung seines dortigen Erbrichters Georg Walter aus eigener Anschauung kennen gelernt.

Kaufgeld dafür brauchte nicht entrichtet zu werden, weil der neue Richter noch am selben Tage sein gleichwertiges Eigengut — zwischen Simon Fischers und Kaspar Künzels Gütern — auf Valten Fritsche übertrug. Martin Walter übernahm das Erbrichtergut jedoch nur mit dem Vorbehalte, „daß die Genedige Oberkeit Kauffern Solche Freyheiten Vnd gerechtigkeiten Wie Es Vor Alterß hero In posses Vbung Vnd Nuß gehalten Vnd gebraucht worden, erteile“ und ihm dies durch einen schriftlichen Gnadenbrief bescheinige. Diesem Ansinnen wurde von der Herrschaft willfahrt. Der zu aller Zufriedenheit bestellte neue Richter Martin Walter versah das Richteramt mit dem damit zusammenhängenden Schankdienste bis zu seinem im Jahre 1654 erfolgten Ableben. Der Verlassenschaftsabhandlung nach ihm, die erst gelegentlich der Weitervergabe des Gerichtes am 10. Jänner 1656 stattfand, entnehmen wir, daß u. a. noch ein Rückstand von 4 Schock Groschen „aufs Lehen Pferd“ an die Herrschaft zu entrichten war. Von den Kindern Martin Walters war der gleichnamige Sohn Martin schon 1646 durch Heirat mit der Witwe nach Andreas Schmidt in den Besitz eines Bauernhofes im Niederdorfe gekommen; sein zweiter Sohn Hans (Vizerichter 1655 und 1656) erhielt im Jahre 1656 des Vaters zwei Eigengüter und dem jüngsten Sohne Georg wurde die Erbrichterei zuteil. Die ältere Tochter Maria heiratete 1656 den Schulmeister Thomas Werner zu Eulau, Sohn des Amtmannes Christoph Werner daselbst; die jüngere Tochter Anna nahm sich den Kontributionseinknehmer der Herrschaft Schönwald, zugleich Postmeister und Erbrichter in Peterswald Christian Püschel<sup>6)</sup> zum Gatten. Da Georg Walter noch nicht das erforderliche Weisheitsalter von 30 Jahren erreicht hatte, übte der Bauer Thomas Löbel für ihn das Richteramt bis zum Jahre 1664 aus; darnach erscheint Georg Walter als vorgesehener Erbrichter. Er war indes schon seit frühestens 1662 verheiratet, doch kennen wir die Herkunft seiner ersten Frau Maria nicht; 1673 ehelichte er als Witwer die Tochter Dorothea des gräfl. Försters Jonas Hütel in Schneeberg. Nach seinem Ableben (gest. 1691 im Alter von 57 Jahren) folgte ihm ohneweiters sein Sohn Johann Georg Walter in der Würde des Erbrichters. Auch bei ihm ist uns die Herkunft seiner ersten, frühestens 1692 angetrauten Gattin Maria unbekannt; am 24. Juli 1707 führte er die Tochter Dorothea des Schulmeisters Johann Friedrich Feller als zweite Frau heim. In den Jahren 1696 und 1702 wird er kaiserlicher Grenzzollnehmer, in letzterem Jahre auch Oberrichter genannt.

### 6. Seelsorger.

Die Pfarrer der Parochie Königswald in vorhussitischer Zeit sind sehr leicht aus den Besetzungsbüchern der Diözese Prag (1354—1436) herauszulesen, übrigens übersichtlich in Friedrich Bernau's „Studien und Materialien“ (S. 119) angeführt. Nach der Besignahme des Ortes durch die Ritter von Bübau (1534) wurden die Bewohner von Königswald und seiner Umgebung allmählich dem lutherischen Glauben zugeführt. Wie der kurzen Darstellung des Hochwasserunglückes vom Jahre 1552 entnom-

<sup>6)</sup> Ueber den kaiserl. Postmeister Christian Püschel in Peterswald vgl. den Auffatz „Eine ausführliche Orabinsschrift“ in den Auffiger Beiträgen I, 91.

men werden kann, amtierte schon vordem ein lutherischer Seelsorger namens Johansen Quark daselbst, im Jahre 1552 selbst und wohl noch einige Zeit darüber hinaus der Pfarrer Kaspar Steyer aus Freiberg in Schlesien. Eine im Jahre 1885 anlässlich der Kirchturmausbesserung aufgefunden, im Jahre 1603 im Sanktustürmchen eingelegte Gedächtnisschrift verzeichnet als Geistlichen dieser Zeit den Pastor Matthes Meschel. Als letzten der protestantischen Seelsorger führt Pfarrer Focke den 1611 noch in Eulau tätig gewesenem Pfarrer Johannes Scheinpflug (1619 bis 1622) an. Die Kirche blieb nach der erzwungenen Abwanderung dieses Geistlichen auf lange hinaus verwaist. Es ist nicht erweislich, wie die Leute von Königswald fernerhin ihre religiösen Bedürfnisse befriedigen, wo sie sich trauen oder ihre Kinder taufen lassen konnten. In der Auffiger Matrik sind nur zum Jahre 1632 einige wenige Kindertaufen aus Königswald und seiner Umgebung eingetragen. Der obrigkeitliche Zwang auf Rückkehr zum katholischen Glauben scheint sich indessen bald wirksam gemacht zu haben, da wir einem Berichte des Auffiger Vikars an den Erzbischof Kardinal Harrach in Prag vom Jahre 1650 entnehmen, daß zu dieser Zeit die Orte Königswald, Leukersdorf und Seesitz zum größten Teile katholisch geworden, in der Nachbarschaft aber Böhmisches-Kahn, Nollendorf, Schönwald und Peterswald fast oder ganz protestantisch geblieben seien. Als erster katholischer Seelsorger nach langer Zeit wieder wirkte im Jahre 1652 der Karmelitermönch Dominik Zeltlinger, welcher auch die Nachbarrparren in Peterswald, Schönwald und Böhmisches-Kahn zu betreuen hatte, aber nur bis zum Jahreschluß aushielt. Im Jahre 1653 ließen die Leute von Königswald ihre Kinder auswärtig taufen, zumeist in Seesitz, aber auch in Böhm.-Kahn, Schönwald, in Kulm, Lettschen und Auffig. Im Jahre 1654 hatte die Parochie Königswald wieder zwei eigene Pfarrer u. zw. die Lizentiaten der Theologie Matthias Philipp Hubenegger (in der ersten Jahreshälfte) und Johannes Songolinus (gegen Jahreschluß). Es waren dies wohl jene zwei Pfarrer, von denen ein Bericht sagt, es seien innerhalb eines Jahres zwei Pfarrer in dieser Seelsorge gewesen, aber keiner geblieben, obwohl der Ort gut und die Schullehrer katholisch seien. Nach dem von den Schullehrern angelegten Verzeichnisse hätten ihre österliche Beichtspflicht erfüllt in Königswald 238, in Oberkönigswald 207, in Lyssa 69, in der Filiale Eulau 467 Personen. Säumige habe man in Königswald allerdings 47, in Eulau 19 gezählt.<sup>7)</sup> Das Jahr 1655 verzeichnet als Pfarrer in seinem Beginne den Theologie-Lizentiaten Johann Jonas de Lambertinus, in seinem Ausgange den Nikolaus Adolf Richter; in der Zwischenzeit gab es wieder Jänner 1656 bis zu seinem am 7. Feber 1665 erfolgten Ableben — wirkte erstmalig der Pfarrer Georg Gottfried Surikche; nach seinem Namen und dem seiner Köchin (Pokorna) mag er wohl ein Tscheche gewesen sein. Wie das lateinische N. vor seinem Namen anzeigt, besaß er die akademische Würde eines Magisters. Ihm folgte im August 1665 der Pfarrer Bartholomäus Hoffmann, welchem keine lange Amtsdauer

<sup>7)</sup> Dr. Johann Schlegl: „Geschichte der Diözese und des Bistums Leitmeritz“, Warnsdorf 1914; S. 48, 50, 51.

beschrieben gewesen zu sein scheint, da er schon vor dem 27. August 1668 von dem Pfarradministrator Georg Alois Bernhard Siemel aus Auscha (so glaube ich Namen und Geburtsort lesen zu dürfen) abgelöst wurde; in seine Zeit dürfte der Akt der „Neuen Tauff“ fallen, in welchem das Söhnlein des Jakob Rühr „in der Tyslaw“ den Namen Georg erhielt. Siemel (Kienel?) blieb Pfarrverweser bis spätestens 13. Mai 1672, an welchem Tage Siegmund Huebner (Hübner) als Pfarrer für Königswald präsentiert wurde; er nennt sich noch am 13. April 1674 Pfarrer von Königswald und Eulau. Ob der Pfarrer Tobias Johann Franz Hübner, der am 1. Mai 1675 als Pfarrer auftritt, ein Anverwandter seines Vorgängers war, läßt sich nicht feststellen. Pfarrer Tobias Hübner stammte aus dem Städtchen Krebitz, woselbst sein gleichnamiger Vater Ratsverwandter gewesen war. Aus der Inanspruchnahme als Taufpatin, die seine ihm den Haushalt führende Schwester wiederholt erfuhr, zuletzt im Jahre 1680, können wir des Pfarrers Tobias Wirksamkeit in Königswald bis Ende des genannten Jahres ermitteln. — Ein Tauffest, bei welchem der Königswalder Pfarrer Johann Christoph Michel am 16. Mai 1683 Patenstelle bei dem Böhm.-Rahner Richter Christoph Hantschel ausübte,<sup>8)</sup> gibt zur Vermutung Anlaß, daß Pfarrer Michel der unmittelbare Nachfolger des Seelsorgers Tobias Hübner war; er starb am 12. Dezember 1698 im Alter von 48 Jahren zu Königswald. Auch das Wirken des ihm folgenden, aus Auscha gebürtigen Pfarrers Georg Jakob Rnottte erstreckte sich nur auf kurze Zeit; er starb, erst 32 Jahre alt, am 16. April 1700 und wurde unter dem Tabernakel der Kirche begraben. Den nächsten Pfarrer, den zu Teitschen geborenen Johann Matthes Alois Kühnel, erteilte am 23. Jänner 1707 der Tod; er fand seine letzte Ruhestätte neben dem Predigtstuhle der Kirche. — Wie die Beschwernisse des Seelsorgedienstes, der sich tief ins Gebirge bis nach Eiland und Schneeberg erstreckte, die vorausgegangenen Seelenhirten im besten Mannesalter dahingerafft hatten, erging es auch dem zu Böhm.-Kamnitz geborenen, durch seine Predigergabe ausgezeichneten nächsten Pfarrherrn zu Königswald Martinus Helffer, der am 19. Feber 1714 im Alter von 39 Jahren das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte. Auch er wurde im Königswalder Gotteshause bestattet.

Eine sich auf die Überntung eines Quittenbirnbäumchens „am Neuen Kirch Hoffe“ zu Königswald beziehende Ausgedingeverbücherung belehrt uns, daß schon einige Zeit vor diesem Jahre der Friedhof um die Kirche erweitert worden war. Wiederholt wird im alten Schöppnenbuche auch „verseffener“ (d. i. noch nicht bezahlter) Rauchheller gedacht. Es war diese jene Geldsteuer, welche von den Pfarrern für den Prager Bischof (aus den Gauen Leitmeritz, Bistm und Teitschen für das Benediktinerkloster Brzevnow in Prag) von jedem Haushalte (verfinnbildet durch den Rauchfang) einzuheben und bis zum St. Veitstage (14. Juli) an die von den Dekanen entsandten Einsammler abzuführen war.

### 7. Schulmeister.

Pfarrer Focke (I, 171) glaubt aus dem Umstande, daß die Bünauer bei Besignahme ihrer Güter in der Teitschner Gegend ihre Untertanen u. a.

<sup>8)</sup> Taufmatrik Böhm.-Rahn.

auch über ihre Leistungen an die Schulmeister befragten, nachweisen zu können, daß eine Schule in Königswald schon zu den Zeiten der Wartenberge als der Vorbesitzer bestanden habe; ein ausschlaggebender Beweis ist jedoch für diese Annahme nicht zu erbringen. Der Name des früher bestandenen „Schulteiches“ würde auf den Bestand eines ehemaligen Schultgütelts hindeuten, doch sagt der Autor ausdrücklich, daß dieser Teich zur Pfarrpründe gehörte. Als frühesten Schulmeister zu Königswald wird zum Jahre 1552 Lazarus Quark,<sup>9)</sup> ein Sohn des vorausgegangenen Pfarrers Johansen Quark genannt. Bei Anlegung des neuen Schöppnenbuches für Königswald im Jahre 1605 gibt sich der Schreiber desselben Christophorus Kuchmeister als ludimoderator (Orgelspieler) und damit als Schulmeister (Iudimagister) zu erkennen.<sup>10)</sup> Die zahlreichen Sentenzen, die er in griechischer, lateinischer und tschechischer Sprache mit deutscher Uebersetzung auf dem Vorblatte des Schöppnenbuches niederschrieb, lassen vermuten, daß er ein gar gelehrter, tiefsinniger und philosophisch veranlagter Mann war. Er wird noch 1626 zu Königswald, aber ohne Berufsangabe erwähnt. In der Zeit von 1652 bis über den 20. März 1657 hinaus war Georg Franz Frißsche als Schulmeister in Königswald bestellt; er ehelichte am 26. November 1652 die Tochter Ursula des Gartiker Schulmeisters Simon Faber. Beide Eheleute erscheinen vielfach als Paten in Königswalder Taufen. Georg Franz Frißsche vertauschte sein Amt noch vor dem Jahre 1660 mit jenem eines herrschaftlichen Korndreiebers zu Markersdorf (bei Benssen). Sein Nachfolger im Schuldienste war seit 1660 Thomas Windrich. Als er am 20. April 1666 verstarb, wurde Mag Wilhelm Walter „von der löblichen Gemein Königswald vor einen Schuldienner angenommen“; er ist bis 1. Dezember 1668 als Schulmeister daselbst nachweisbar. Die Pfarrmatrik vermerkt vier Jahre später, daß am 16. Mai 1672 „Ihro Wohlwürden Siegmund Hübner althier vor einen Seelsorger präsentiert“ und zu gleichem Jahr und Tag Johann Friedrich Feller als Schul- und Kirchendiener von der Gemeinde angenommen worden sei. Dieser Schulmeister scheint aus irgendwelchen Zwistigkeiten sein Amt aufgekündigt zu haben, da die Gemeinde am 23. Feber 1676 einen Johann Georg Rnechtel als Schulmeister be-

<sup>9)</sup> Wir finden spätere Angehörige der Familie Quark mit dem gleichen und seltenen Vornamen (dem Älteren und Jüngeren) in der näheren Umgebung von Königswald vor, so Lazarus Quark 1597 zu Böhm.-Rahn. Ein Lazarus Quark in Arnsdorf übte den Beruf eines Chirurgen und Barbiers aus; es dürfte derselbe sein, der daselbst vor dem Jahre 1649 das Häusel Nr. 23 erbaut hatte. Durch Einheirat gelangten die Quark später nach Lieben, Kleinlabn, Ellisch und Strifowitz.

<sup>10)</sup> Christoph Kuchmeister dürfte aus Graupen stammen und die dort bestandene Lateinschule besucht haben. In den Jahren 1470—1476 wird ein Siegmund Kuchmeister als geschworener Schöppe und Zinngewerke zu Graupen genannt. Er war 1488 bereits verstorben, auch sein Sohn und Erbe Johannes Kuchmeister wird 1491 als selig verzeichnet. (Urkundenbuch Teplitz-Graupen.) Am 4. März 1665 verfab ein Peter KugkeMaß(ter) aus Graupen Patenstelle in Raubnet. Die Nachkommen des Schulmeisters Christoph Kuchmeister gelangten in Königswald sehr bald zu Eigenbesitz; ein Zweig der Familie kam im Jahre 1783 durch Einheirat des Josef Kuchmeister in den Besitz des Bauerngutes Nr. 5 in Postitz.

stellte. Doch hat Knechtel den Dienst wohl kaum angetreten, da Hans Friedrich Feller sein Amt nach wie vorher weiter versah. Er war seit 20. Jänner 1675 mit der Tochter Dorothea des Königswalder Richters Thomas Löbel verheiratet und starb, erst 46 Jahre alt, am 25. April 1695. Von seinen Kindern folgte ihm der im Jahre 1678 geborene Sohn Johann Georg Feller im Schulamte, während seine Tochter Dorothea im Jahre 1707 den verwitbten Königswalder Richter und Zolleinnehmer Hans Georg Walter zum Manne nahm. Der nunmehrige junge Schulmeister notiert in der Matrik über sich wie folgt: „Den 26. April bin ich Johann Georg Feller vor einen Schuldiener anhero kommen u. zw. 1695“. Er setzt später fort: „Den 21. November 1700 bin ich Johann Georg Feller mit Jungfrau Maria Elisabeth, Herrn Matthes Hüttels Försters zu Güntersdorf eheliblicher Tochter in der Kirche zu Güntersdorf copulirt worden durch Herrn Tobia Richter, Pfarrer zu Markersdorf in Beisein Johann Georg Walters Richters in Königswald und Johann Kaze, Richters in Schönborn.“ Das Auffiger Gerichtsbuch verzeichnet einen recht einfältigen Streich, den Schulmeister Feller am 10. Juli 1703 in dieser Stadt ausführte. Er erschien daselbst hoch zu Roß und hat „friebentlich und ohne ursach den (Zoll-)wächter gepriegelt, den Stab an ihm zerschlagen, auch andere Gewaltthen mit umb Sprengung seines Pferdes geübet, wodurch gar leicht ein großer Schaden geschehen können.“ Vom Stadtrichter in Verwahrung genommen, flüchtete er unter Rücklassung seines Streitrosses. Er hatte es nur der Verwendung des ihm wohlgefinnten Burggrafen zu Eulau zu verdanken, daß er nach persönlichem Erscheinen vor dem Auffiger Gerichtshofe und gepflogener Untersuchung „absonderlich in ansehung der guten Nachbarschaft und des obenseitig Löbl. Ambts (Eulau) intercession nach erlegung 3 flß Straff Böllig abSollviret worden.“ Die letzte Nachricht vom Schulmeister Johann Georg Feller erhalten wir zum 25. Jänner 1708, an welchem Tage ihm ein Töchterchen Maria Barbara geboren wurde. Seit 1721 wird als Königswalder Schulmann Christian Feller genannt, der wohl als der im Jahre 1691 geborene Bruder des Johann Georg anzusehen ist und am 27. Oktober 1715 mit der Tochter Maria des ehrbaren Kirchwaters Paul Walter getraut wurde.

### 8. Grenzzolleinnehmer.

Den Grenzzollämtern in Schneeberg, Peterswald und Schönwald waren landeinwärts die Zollegestätten Königswald, Kninix, Arbefau und Hohenstein vorgelagert. In Königswald war auf lange Zeit hinaus das Amt des kaiserlichen Zolleinnehmers mit dem Richterdienst zusammengelegt. Als Zolleinnehmer werden die Ortsrichter Georg Walter (1626), dessen gleichnamiger Neffe der Richter Georg Walter (1666, 1679) und wiederum des letzteren Sohn Hans Georg Walter (1696, 1702) als Zolleinnehmer genannt. Noch 1768 versah der dem gleichen Erbrichtergeschlechte angehörige Ortsrichter Christian Walter dieses Amt. — Zollgegenhändler, wie uns solche in dem benachbarten Kninix seit 1669 bekannt sind, treten in Königswald nicht auf. Die kaiserl. Zollaufsicht, schlechtthin Aufsicht genannt (Christoph Paul 1691, Martin Rauchsfuß 1702 in Tylisa) dürften den Angestellten der heutigen Finanzwache entsprechen. Seit Einfüh-

rung des staatlichen Tabakmonopols gab es auch kaiserl. Tabakaufsicht. Für einen Zollbediensteten halten wir auch den „Cuhr fürstl. Zaunknecht“<sup>11)</sup> Johann Georg Rühr im (Biel-)Grunde, der im Jahre 1705 bei dem Töchterlein Rosina des Christoph Päncke im Glend Pate stand.

## Geschichte von Hortaun und Umgebung.

Von Wenzel Rauchska, Hortaun.

In der vorliegenden Arbeit, die die Katastralgemeinde Hortaun mit den Orten Hortaun, Hostitz, Scheras, Schmorda, Buschmühle und Vogelgesang umfaßt, wird im ersten Abschnitt das allgemeine geschichtliche Geschehen bis etwa 1600 geschildert. Spätere Aufsätze sollen dann der Siedlungs- und Hausgeschichte gewidmet sein, wobei auch die alten Familien berücksichtigt werden sollen.

Hortaun und die nähere Umgebung bilden ein Gebiet, das vor der Besiedlung einen zusammenhängenden Waldkomplex darstellte. Vorgesichtliche Funde können in dieser Höhenlage wohl kaum vermutet werden. Flur- und Ortsnamen geben, wo urkundliche Belege fehlen, Hinweise auf älteste Siedler. Eine kleine Zahl sprachlich umgeformter slawischer Flurnamen in unserer Katastralgemeinde weisen auf slawische Splittersiedlungen, z. B. Porzkalle = pod skal (unterm Felsen), Paschka = Waldsaum, Stawige (Biehstelte), Lusche (Pfüze, sumpfige Wiese), Kommaranö (Bergarm), Schlabe = žlab (Biehkrippe), paseka (Holzschlag), Hostitz = hosti Gäste. Die Besitznahme durch Deutsche ist dann für das 13. Jahrhundert anzunehmen.

Aus den im Maltezerarchiv Prag III befindlichen Urkunden erfahren wir, daß Teile des Tetschner Gauses dem Johanniterorden durch Schenkung der Melniker Gaugrafen in Besitz gegeben wurden und zwar um das Jahr 1186. Ausdrücklich erwähnt werden Kongstock, Schönpriesen und Scheras, Schwaden. Es war zu jener Zeit beim Adel allgemein der Brauch, Landbesitz als Seelgerät Klöstern zu überlassen. Viebersdorf kaufte zum Jahre 1216 der Prager Bischof vom herzogl. Kämmerer Grosnata. Bezüglich unseres Katastralggebietes, das 100 Jahre später zur Herrschaft Tichlowitz gehört, ist für den genannten Zeitraum der Besitznachweis urkundlich ungeklärt. Möglich, daß unser Gebiet königliches Eigentum verblieb und vor dem Jahre 1283 in die Verwaltung des Tetschner Gaugrafen einbezogen wurde. Erst zum Jahre 1283 erscheint Tichlowitz im geschichtlichen Dämmerlicht als Besitz oder Pfand des Johann von Widelsberg, der es mit königlicher Zustimmung gegen die Feste Scharfenstein bei Wensen eintauschte (siehe Emler, Register, Band 2, S. 558).

<sup>11)</sup> Die Zaunknechte waren ursprünglich Wächter an bestimmten, durch Mauern oder Zäune gesicherten Grenzen eines Gutes oder Landstriches und hatten jedes unerlaubte Ueberschreiten zu verhindern. Die Landesfürsten bedienten sich ihrer später, um jede Zollhinterziehung zu unterbinden.

Der Ort Biebersdorf wird im Jahre 1216 urkundlich. Wenn nun diese Siedlung in der Höhenlage von mehr als 500 m so frühzeitig erwähnt erscheint, könnte mit Fug und Recht angenommen werden, daß Hortaú gleichfalls zum gleichen Zeitpunkt schon bestand. Ob die Urbarmachung des Waldes von Tichlowitz aus oder von Tetschen aus in Angriff genommen wurde, ob vielleicht die Johanniter die Dorfgründung veranlaßten, bleibt wohl für immer ungeklärt. Zu dem Tausch des Michelsbergers wäre noch zu bemerken, daß Tichlowitz nach 1283 vom König wieder an einen uns unbekanntem Vasallen fiel. Ob dies die in den Libri confirm. erwähnten Ritter von Tichlowitz waren, läßt sich in Ermangelung urkundlicher Belege nicht sagen. Im 14. Jahrhundert erhellt sich das geschichtliche Dunkel. Die Orte und Besitzer unseres Gesichtsgebietes treten urkundlich schärfer vor Augen.

Der im Jahre 1344 in Prag eingefetzte erste Bischof Ernst von Pardubitz ließ kirchliche Errichtungs- und Präsentationsbücher anlegen, denen wir zahlreiche Namen der in den einzelnen Sprengeln ernannten Pfarrer und der adeligen Präsentatoren und Richter verdanken. Auch für die für Hortaú zuständige Pfarre Neschwitz erhalten wir zahlreiche Hinweise. Im Jahre 1352 wird Neschwitz (Nebuzan) erwähnt, als der dortige Pfarrer 16 Groschen an Papstzins abführt. Zum 30. Oktober 1363 verleiht der Tetschner Wartenberger die durch den Tod des Priesters Arnold erledigte Pfarre Neschwitz (Nebohzan) dem Priester Petrus von Auffsig. Es wurde schon bemerkt, daß bis zum Jahre 1430 unsere Katastralgemeinde zur Herrschaft Tichlowitz-Sperlingstein gehörte. Beachtlich ist es festzustellen, daß aus den kirchlichen Präsentationsbüchern nicht nur die Besitzer dieser Herrschaft bekannt sind, sondern auch die Zeit der Erbauung der Feste Sperlingstein festgestellt werden kann. 1360 und 1362 präzentierte Peter von Tichlowitz den Pfarrer von Reichen. 1368 präzentierten Peter und Anna, die Witwe seines Bruders, gemeinsam als Kirchenpatrone. Johann von Tichlowitz präzentierte 1399 den Pfarrer von Reichen und 1402 den zu Neschwitz. Während sich dieser bei der Besetzung Reichens am 18. 4. 1404 nur von Tichlowitz nennt, nennt er sich im gleichen Jahr zum 10. Oktober bei der Präsentation für Reichen „Jesko miles de Tychlowicz alias Wrabnyk, zu deutsch Johann von Tichlowitz, auch von Sperlingstein“. Zum 12. 8. 1409 „Johannes Tychlowicz residens in Wrabinecz“, also „wohnhaft auf Sperlingstein“. Wir können daher den Zeitpunkt der Erbauung dieser Burg in die Jahre 1404—1409 setzen.

Aus den von Emler in Druck gegebenen Ueberresten der 1541 durch Feuersbrunst zerstörten Landtafel erfahren wir von Rechtsgeschäften, welche auf unsere Katastrale Bezug haben. Am 22. Dezember 1374 kaufte Johann von Tichlowitz mit Johann von Konoged von den Brüdern Wenzel, Nikolaus und Benedikt von Wartenberg auf Tetschen für 233 Schock das halbe Dorf Munker, Hundorf, Wessig, einen Teil von Scheras, ein Drittel von Hostitz, den Schiaschler Wald, eine Mühle bei Topkowitz und einen Flechtzaun bei Kongstock. 1383 starb der Tetschner Wenzel von Wartenberg. In den darauffolgenden Erbstreit wurde auch Johann von Tichlowitz verwickelt und zwar bezüglich der im Jahre 1374 gekauften Gutsteile. Da er jedoch den rechtmäßigen Erwerb dieses Gutes

nachweisen konnte, verblieben sie in seiner Hand. (Archiv Český, Band 31, Seite 271, Nr. 49). Als Johann von Tichlowitz um das Jahr 1419 starb ohne männliche Erben hinterlassen zu haben, kam die Herrschaft Sperlingstein während der hussitischen Wirren an den Günstling des neuen Königs Sigmund, den Notar der Landtafel Nikolaus von Lobkowitz. Da jedoch dieser Besitzerwerb rechtlich nicht einwandfrei war, veranlaßte der Tetschner Wartenberger das sächsische Schiedsgericht in Freiberg am 23. März 1425, die Herausgabe durch den Lobkowitzer an die rechtmäßigen Erben. Aus der Präsentation des Pfarrers von Reichen zum 4. September 1427 erfahren wir, daß Agnes von Sternberg, wohnhaft auf Sperlingstein, Eigentümerin der Herrschaft war. Im Jahre 1430 heiratete Sigmund von Wartenberg von Tetschen diese Agnes von Sternberg und erwarb dadurch die Tichlowitzer Herrschaft, die von da an bei Tetschen blieb. Der Wartenberger wurde um 1438 der Untreue beim böhm. König verdächtigt, gefangen genommen und auf Schloß Neuhaus in Südböhmen dem Hungertod ausgeliefert. Seine Gattin starb ein Jahr später.

Im Lausitzer Magazin, Band 72, Seite 139, befindet sich zum Jahre 1440 ein wertvoller Hinweis auf einen als Bürgen genannten Johann von Tichlowitz zu Strawzinz gefessen.<sup>1)</sup> Es ist möglich, daß das Tichlowitzer Rittergeschlecht um 1420 das in dieser Urkunde erwähnte Gut ankaufte.

Es soll nachfolgend noch kurz auf die Besitzverhältnisse im Tetschner Kreis im 16. Jahrhundert hingewiesen werden. Es ist nicht die Aufgabe, im Rahmen dieser Arbeit, welche nur den engeren Kreis der Katastrale umfaßt, umfangreiche Darbietungen zu geben. Diese sind in leicht zugänglichen Geschichtsbüchern (z. B. von Focke, Tomek, Manzer) und Aufsätzen nachzulesen und den Geschichtsforschern unseres Kreises zur Genüge bekannt. Seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts waren die Wartenberger Besitzer der Herrschaft Tetschen. Während der Zeit ihrer Herrschaft war der Großteil der Siedlungen im Kreis jedenfalls schon vorhanden. In den noch vorhandenen Landtafelresten werden außer Scheras und Hostitz andere Orte unserer Katastralgemeinde nicht erwähnt. Erst zum Jahre 1504, da sich Sigmund von Wartenberg vom König Wladislaw seinen Besitz bestätigen ließ, wird Hortaú erwähnt. 1511 verkaufte Sigmund von Wartenberg dem tschechischen Adligen Nikolaus Trzka von Upa und Lichtenburg die Herrschaft Tetschen für 60.000 Schock. Der Wortlaut dieser Urkunde hat sich infolge des Landtafelbrandes nicht erhalten. 1515 verkaufte Trzka die Herrschaft bereits wieder dem Hans von Salhausen aus Sachsen. Auch der Wortlaut dieses Kaufvertrages wäre verloren, wenn ihn der Käufer nicht 1543 nochmals in der Prager Landtafel hätte eintragen lassen. Die Abschrift aus dem Quatern Nr. 84, C 21, gibt einen fesselnden Einblick in die Verhältnisse unseres Kreises. Unter den Ortschaften werden Hortaú, Scheras und Hostitz erwähnt, Schmorda und Vogelgesang jedoch noch nicht. Da die Aufzählung der Orte sehr gründlich ist, kann man annehmen, daß Vogelgesang und Schmorda vielleicht als Einzelsiedlungen bestanden, ohne besonderen Namen oder daß diese Orte noch Waldgebiet waren. Die erste Sied-

<sup>1)</sup> Es handelt sich um den Ort Straußnitz bei Böhmen-Leipa. Wünsch.



lung in Buschmühle außerhalb der alten Mühle wurde 1605 errichtet.

Im Jahre 1534 kaufte Rudolf von Büнау aus Sachsen die Herrschaft Tetschen. Einzelne Aufzählungen sind in dem Kaufvertrag nicht vorhanden. Erst in dem Landtafelakt vom Jahre 1554 (Quatern Nr. 51, A 18), in dem die Herrschaft Tetschen zwischen den Brüdern Heinrich und Günter von Büнау geteilt wird, ersehen wir, welche Orte samt Zubehör die Herrschaft aufwies. Hostitz, Scheras, Hortau und Runersdorf werden erwähnt. In allen den bisher erwähnten Kaufverträgen wird die Feste Sperlingstein als wüst bezeichnet. Heinrich von Büнау belehnte im Jahre 1550 Andreas Schaufuß mit dem Erbgericht in Hortau. Das Original befindet sich im Schloßarchiv Tetschen.

Im Ratsprotokoll der Stadt Tetschen 1567—1627, Seite 72, erscheinen 1571 die Dörfer und Untertanen der Herrschaft Tetschen aufgezählt, u. a. Hortau mit 15, Hostitz mit 7 und Vogelgesang mit 2 Mann.

Für das Jahr 1598 befindet sich hier ein Röhrrwasservertrag zweier Bauern von Schöras, des Merten Portsch und Hans Raube. Der Wortlaut soll im zweiten Teil der Beschreibung wiedergegeben werden.

Heinrich der Ältere von Büнау besaß die Herrschaft Tetschen gemeinsam mit seinem Bruder Heinrich. Er vermählte sich vor 1600 mit Anna, der Tochter des Nikolaus von Türniz. Er starb 1614. Zur Vermählung wurde ein Ehevertrag abgefaßt und in der Landtafel eingelegt (Quatern Nr. 174, L 28). Das Heiratsgut der Gattin wurde auf verschiedenen Orten dieser Herrschaft sichergestellt. Erwähnt werden hiebei die Orte Hortau, Hostitz, Scheras u. a.

Zu beachten ist die Schreibung unserer Ortsnamen in den verschiedenen Akten. Der Name Hortau erscheint in folgender Schreibweise: 1515 Harta, 1543 Hartie, 1550 Hartte, 1571 Hartte, 1600 Hartte, 1674 Harta, 1654 Harttha, 1713 Hartau, 1730 Hortaw, 1777 Horttau, 1787 Harta, ab 1787 Hortau. 1383 Wiseraz, 1543 Sferaz, 1554 Cheracz, 1600 Sferas, 1654 Scheras, 1713 Scheras, 1829 Schöras. 1383 Hosticz, 1543 Hosticz, 1554 Hoffcz, 1654 Hosticz, 1713 Hostitz. 1654 Schmieda, 1713 Schmorda.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein heimischer Pilger des 16. Jahrhunderts.

Von Dr. Franz J. Wunsch, Aussig.

Schon mancher unserer Heimatsfreunde ist sicherlich einmal in der Rammiger Stadtkirche vor dem schönen Grabmal des 1537 verstorbenen Christoph von Wartenberg gestanden und hat diese wertvolle Arbeit bewundert. Nach den Forschungen des sächsischen Kunstgeschichtlers Dr. Walter Hentschel ist das Denkmal dem Christoph Walter I., einem Dresdner Künstler der Renaissance, zuzuschreiben. Das Grabmal zeigt eine stattliche Gestalt in der Rüstung der maximilianischen Zeit, umgeben von Pilastern mit Füllungen von Ranken, Vasen mit Engelsköpfen und Balustern. Die Aufschrift über dem Haupte gibt Namen und Titel des Verstorbenen an.

Dieser Christoph von Wartenberg, dessen Bild uns in seinem Grabdenkmal überliefert ist, hat eine große Pilgerfahrt nach Jerusalem, Rom

und Santiago de Compostella in Spanien unternommen, eine Reise, die in damaliger Zeit etwas Außergewöhnliches darstellte und deshalb auch von den Chronisten der Erwähnung wert befunden wurde.

Grabmal des Christoph von Wartenberg in Böh.-Rammiz.  
Aufnahme von Max Müller, Tetschen.



Die Inschrift lautet:

Nach Christi Geburt MDXXXVII Jar am Tag sant Martin ist  
verschieden der edele vnd wolgeborne Her Cristoff Her von  
Wartenberg oberster Schenk des Konigreichs zv Böhmen.  
Dem Gott genode.

Der Denker Pastor Johann Schlegel berichtet in seinem Geschichtswerk an drei Stellen über dieses Ereignis. Zum Jahre 1517 schreibt er:  
„Herr Christoph von Wartenberg zu Lelpa aufgezogen zum heiligen

Grabe, Sonntags Laetare (22. März) und ist im 18. (im Jahre 1518) wiederkommen". Und zu 1518 bemerkt er: „Herr Christoph von Wartenberg 14 Tage nach Procohy wieder heimkommen vom heiligen Grab, Rom und Compostel. Hans Plach und Haugwitz waren vñ Weeg gestorben in der Stadt Lion in Frankreich die Procohy. Vom heiligen Grab gen Höflitz kommen Seruatius Schindler . . ." Anlässlich der Todeseintragung berichtet er zu 1537: „Herr Christoph von Wartenberg, des Herrn Procohs Bruder, gestorben; zu Remniz begraben, ist anno 17 zum heiligen Grab gewesen; hat sonst zu Bischowitz (Pitschkowitz) gewohnet ohne Weib.“<sup>1)</sup>

Der Bericht eines Reisegefährten, des kursächsischen Kämmerers Bernhard von Hirschfeld, setzt uns in die glückliche Lage, auch noch genauere Einzelheiten — wenigstens über den Reiseabschnitt nach Jerusalem — zu erfahren.<sup>2)</sup> Darnach hatte sich der Wartenberger einer größeren Reisegesellschaft von 65 Personen, Herren und Dienern, angeschlossen, die von Venedig aus die Ueberfahrt ins hl. Land antrat. Mit einem Reiseleiter (Patron) hatte man einen Vertrag abgeschlossen, nach dem dieser die Pilger auch in Palästina zu begleiten und „allen Tribut, Zoll, Eselgeld, Schatzungen, Unkosten“, die den Reisenden auferlegt würden, zu zahlen hatte. Für Fahrt, Verpflegung und alle übrigen Auslagen zahlte jeder Teilnehmer 48 Venediger Dukaten, die Hälfte bei der Abfahrt und den Rest in Jaffa.

Die Abreise erfolgte nach einigen Verzögerungen am 17. Juni 1517. In Citta nuova (Fstrien) kaufte der Reiseleiter Lebensmittel ein, dann ging es entlang der dalmatinischen Küste, vorbei an den jonischen Inseln, nach Candia auf Kreta und nach Cypern. Am 14. Juli war man auf der Höhe von Beirut in Syrien und am 15. gegen 3 Uhr nachmittags konnte das Schiff in Jaffa, dem Haupthafen des hl. Landes, Anker werfen. Nach der Landung gab es verschiedene Schwierigkeiten. Endlich konnte die Gesellschaft am 17. Juli die Esel besteigen und die Reise nach Jerusalem über Ramle antreten. Am Abend des 18. erreichte man „noch mit Sonnenschein die heilige Stadt Hierusalem“ und begrüßte sie mit einem Te deum. Durch acht Tage besichtigten die Pilger alle Sehenswürdigkeiten Jerusalems und Betlehems. Sie hätten auch gern im Jordan an der Stelle der Taufe Christi gebadet. Dies verhinderten jedoch die Araber und man mußte froh sein, daß der Guardian in Jerusalem durch einen Einheimischen die Hemden der Reisenden in das Wasser dieses Flusses tauchen ließ. Am 22. Juli schlug der Guardian einen Teil der Pilger auf dem heiligen Grabe zu Ritzern, doch läßt sich nicht mehr feststellen, ob auch der Wartenberger darunter war. Am 27. Juli wurde die Rückreise angetreten. Vier Meilen vor Jaffa hielten Türken den Zug an und versuchten eine Erpressung. Erst nach 5 oder 6 qualvollen Stunden konnte die Fahrt fortgesetzt werden. Am 1. August ging das Pilgerschiff wieder in See. Am 7. kam man nach Cypern und unternahm Ausflüge in das Innere der Insel. Erst am 26. August ging es weiter nach Rhodos, das am

<sup>1)</sup> Baudler, Pastor Schlegels Chronik von Bensen, S. 34/35. — Der erwähnte Serv. Schindler hatte ebenfalls an der Reise teilgenommen.

<sup>2)</sup> Zahnel, Nordb. Exkursionsklub, Jahrg. 30, S. 13 und Neder, Aus heimatischen Bergen, Dezember 1937.

25. September erreicht wurde. Hier teilte sich die Gesellschaft. Der Wartenberger fuhr mit der einen Gruppe am 29. September weiter und kam am 9. Dezember nach Rom. Von hier reiste er mit Hans Plach von Haugwitz weiter nach Spanien. Auf der Rückkehr in Lyon starb dieser Begleiter am 3. Juli. Vierzehn Tage später kehrte Christoph v. Wartenberg in die Heimat zurück.

## Richard Wagner in Auffsig und Umgebung.

Von Dr. Hans Sellinek, Auffsig.

Ebenso hartnäckiger wie unbestätigter Familienüberlieferung nach sollte Richard Wagner in Auffsig gewesen und zur Löwen-Apotheke am Marktplatz in kurze Beziehung getreten sein. Dies gab den Anreiz nachzuforschen, ob Wagner sich wirklich hier aufgehalten hat und wann dies gewesen sein kann.

Einen Anhaltspunkt bot die Gedenktafel im Torhaus des Schreckensteins mit der Inschrift: „Hier entwarf Richard Wagner im Sommer 1842 den Plan zu seinem Tannhäuser“, die von der ersten Leiterin des Auffsigger Stadttheaters, der Burgschauspielerin Maria Pospischil, gewidmet worden war.

Wols John (Eger) hat in seiner Arbeit „Richard Wagners Beziehungen zu Böhmen“<sup>1)</sup> auch auf Wagners Aufenthalt in Tepliz ausführlich Bezug genommen und es lag der Schluß nahe, daß Richard Wagner ähnlich wie Goethe von hier aus Ausflüge in die weitere Umgebung Auffsig's unternommen hat. Auffsig selbst oder den Schreckenstein erwähnt John nicht, immerhin waren die Teplizer Aufenthalte Wagners genau zu überprüfen.<sup>2)</sup>

Zum ersten Mal kam, wenn wir John folgen, Wagner 1834, also einundzwanzigjährig nach Tepliz. Er hat aber in Wirklichkeit unsere Heimatgegend schon 8 Jahre früher kennengelernt, allerdings ohne sich hier allzu lange aufzuhalten. In seiner Lebensbeschreibung berichtet er, wie er im Winter 1826 mit seiner Mutter auf 8 Tage nach Prag reiste:<sup>3)</sup> „Das Reisen mit der Mutter war von ganz besonderer Art; sie zog bis an ihr Lebensende dem schnelleren Reisen mit der Post die abenteuerliche Fahrt mit dem Lohnkutscher vor. Von Dresden nach Prag waren wir in großer Wärme volle drei Tage unterwegs. Die Fahrt über das böhmische Gebirge schien oft mit völligen Gefahren verbunden und nach glücklicher Ueberhebung der aufregendsten Abenteuer kamen wir endlich in Prag an.“

<sup>1)</sup> Mittlgn. d. nordb. Exc. cl. XXIX, 113—130, 209—214, 289—300.

<sup>2)</sup> Auch nicht in seinem Büchlein: „Richard Wagner in den deutsch-böhmischen Bädern“, Druck von C. Weigend, Tepliz-Dux, 1890, wovon ein Stück aus dem Nachlasse Theodor Helds, Auffsig, der es lt. Vermerk am Titelblatt vom Verfasser am 22. 5. 1890 erhielt, in der „Volksbibliothek des Bundes der Deutschen Nordwestböhmens in Auffsig“, der Reimzelle der heutigen „Auffsigger Stadtbücherei“ erhalten ist.

<sup>3)</sup> Richard Wagner, Mein Leben. J. Bruckmann, München 1911, I. Bd., S. 25.

Im folgenden Frühjahr 1827 wiederholte er von Dresden aus seinen Besuch in Prag, wo ja Mutter und Geschwister lebten, da Richards Schwester Rosalie, die zum ernährenden Haupte der Familie geworden war, am dortigen Theater wirkte. Diesmal machte Wagner den Weg zu Fuß in Begleitung seines Freundes Rudolf Böhme:<sup>4)</sup> „Die Reise war voller Abenteuer; noch eine Stunde Weges vor Teplitz, bis wohin wir am ersten Abend gelangten, mußten wir andern Tages, da wir uns die Füße wund gegangen hatten, auf einem Fuhrwerke uns weiter befördern lassen, jedoch nur bis Lomositz, weil von nun an das Geld ausging.“ Es ist auf Grund der Beschreibung also ohne weiteres möglich, Wagners Spuren durch unsere engere Heimat zu folgen und wir begleiten ihn auf seiner Fußwanderung, auf der er sich das Geld für Abendessen und Unterkunft nach Handwerksburschenart von einem vornehmen, im Wagen vorbeikommenden Reisenden erbittet und von einem schrulligen Harfenspieler erborgt, mit dem dann ein Gutteil in Form von „Ezernoseker Wein“ bei leidenschaftlicher Lustigkeit und Harfenklang die Kehle hinabrinnt.

Zu erstem längeren Aufenthalt — nicht aber zum ersten Mal, wie John anführt — kam Wagner 1834 nach Teplitz, wo die Kurliste seine Ankunft mit 17. Juni unter Nr. 777 „Wilhelm Richard Wagner, Tonkünstler, wohnhaft im König von Preußen Nr. 293“ verzeichnet. Mit ihm war sein wohlhabender Freund Theodor Apel. Nach John ist die eigentliche Dauer des Aufenthaltes und somit die derzeitige Begrenzung für einen Besuch der Auffiger Gegend nicht ersichtlich. Auch Wagner selbst spricht in seiner Lebensbeschreibung<sup>5)</sup> nur von „mehreren Wochen“, die er aufs angenehmste in Teplitz zubrachte, wobei wiederum auch der „gute Ezernoseker Wein mit Bilsiner Wasser getrunken“ zu seinem Rechte kam. Ein Vergleich mit Wagners Briefen aber<sup>6)</sup> ergibt eine genauere Zeitbestimmung. Am 3. Juli 1834 nämlich schreibt er von Prag aus an die Schwester Rosalie, die nachmalige Gattin des Leipziger Universitätsdozenten Dr. Gotthard Oswald Marbach: „Erst vorigen Montag reisten wir von Teplitz nach Prag, nachdem wir uns 14 Tage dort aufgehalten hatten, besonders der Bäder wegen, die Theodor aus Ernst und ich mehr zum Vergnügen brauchte. Dieser Aufenthalt hat mich entzückt und an den Mieschauer werde ich wohl Zeit meines Lebens gedenken.“ (!)

Im nächsten Jahre 1835 hielt sich Richard Wagner, wie aus dem von Karlsbad datierten Briefe vom 25. Juli an seine Mutter Johanna Geyer hervorgeht, ein oder zwei Tage vor seiner Abreise nach Nürnberg „in Teplitz und Prag“ auf. Es handelt sich hierbei um den Brief, den John im Besitze von Ferdinand Woenarius in Dresden wußte, der ihm aber nur auszugsweise bekannt wurde, und auf den sich auch Glafenapp in seiner Wagner-Biographie bezieht, wenn er die Reise Wagners nach Nürnberg im August 1835 erwähnt. John bemerkt ausdrücklich, daß nach Mitteilung seines Gewährsmannes Prof. Dr. Ludwig in Karlsbad weder in der Karlsbader Kurliste noch in den Meldungsprotokollen des

<sup>4)</sup> Wagner, a. a. O., S. 26/27.

<sup>5)</sup> Wagner, a. a. O., S. 105.

<sup>6)</sup> Familienbriefe von Richard Wagner. 1832—1874. Eingeführt von G. Fr. Glafenapp, Berlin, Alexander Duncker, 1907.

Jahres 1835, die alle ankommenden Kurgäste verzeichnen, der Name Richard Wagners zu finden sei, und vermutet nur, — da er ja den Woenarius-Brief nicht genau kannte — daß Wagner auf der Hinreise von Magdeburg, wo er seit 1834 Musikdirektor am Stadttheater war, nach Nürnberg Böhmen berührt habe. Wieder aber ist nirgend ersichtlich, ob Richard Wagner auch Auffig selbst besucht hat.

Ein weiteres Mal — nicht, wie John schreibt „zum zweiten Mal“ und „Ende Mai“, — erscheint Wagner 1842 in Teplitz. Hören wir ihn selbst:<sup>7)</sup> „Von hier aus<sup>8)</sup> kehrte ich nun nach Dresden zurück, um endlich mit Minna und einer ihrer Schwestern, bei wundervollem Wetter, die angenehme Reise nach Töplitz auszuführen, wo wir am 9. Juni eintrafen, und in dem Hause „Zur Eiche“ in Schönau notdürftiges Quartier nahmen . . . Raam hatte ich . . . für die Ordnung meiner eigenen kümmerlichen finanziellen Lage zur Noth gesorgt, als ich mich in früh gewohnter Weise zu einer mehrtägigen Fußwanderung in das böhmische Gebirg aufmachte, um meinen Plan zum „Venusberg“ unter den angenehmen Eindrücken eines solchen Ausfluges in mir auszuarbeiten. Hierzu reizte es mich, auf dem so romantisch gelegenen Schreckenstein bei Auffig für mehrere Tage in dem kleinen Gastzimmer, in welchem des Nachts mir eine Streu aufgemacht wurde, mein Quartier zu nehmen. Tägliche Besteigung der „Wostra“, der höchsten Bergspitze der Umgegend, erfrischte mich, und die phantastische Einsamkeit regte meinen Jugendmuth in der Art wieder auf, daß ich eine volle Mondnacht in das bloße Bett-Luch gewickelt, auf den Ruinen des Schreckensteins herumkletterte, um mir so selbst zur fehlenden Gespenstererscheinung zu werden, wobei mich der Gedanke ergöhte, von irgend Jemand mit Grausen wahrgenommen zu werden. Hier setzte ich denn nun in mein Taschenbuch den ausführlichen Plan zu einer dreiaktigen Oper der „Venusberg“ auf, welchem vollkommen getreu ich später die Dichtung ausführte. Bei einer Ersteigung der „Wostra“ überrasschte mich, beim Umbiegen um eine Thalecke, die lustige Tanzwelse, welche ein Hirte, auf eine Anhöhe gelagert, pfiß. Ich besand mich sogleich im Chor der Pilger, welche an dem Hirten vorbei durch das Thal ziehen, vermochte es aber in keiner Art, später die Weife des Hirten mir zurückzurufen, weshalb ich mir dafür auf die bekannte Art selbst zu helfen hatte.“<sup>9)</sup> Hierzu stimmt vollkommen die mündliche Uebersetzung in der Familie Apotheker Walter in Auffig, die aus Erzählungen des Teplitzer Apothekers Johann Hofmann genährt wurde,<sup>10)</sup> Richard Wagner habe im Sommer 1842 eines Morgens seinen Teplitzer Kuraufenthalt voller Nervosität abgebrochen und mit Extrapost den Kurort verlassen, um einige Zeit dem dortigen Badeleben, den Verdi'schen Melodien, seiner Frau Minna und der gewohnten Umgebung zu entfliehen

<sup>7)</sup> Wagner, a. a. O., S. 269 ff.

<sup>8)</sup> Gemeint ist Halle, wo er seinen älteren Bruder Albert besucht hatte.

<sup>9)</sup> Vgl. auch „Auffiger Tagblatt“, Nr. 93 v. 20. 4. 1929.

<sup>10)</sup> Gleichfalls Apotheker Hofmann erwähnt der im übrigen vollkommen abablehnende Auffig: Richard Wagner — ein Plagiator? Die Wahrheit über den Pilgerchor. Mit erläuternden Notenbeispielen von Paul Schäfer. „Prager Tagblatt“, Nr. 193 v. 18. 8. 1929.

und am Schreckenstein am „Tannhäuser“ zu arbeiten. Vergleichen wir hierzu noch den Brief Wagners vom 13. Juni 1842 an seine Stieffchwester Cäcilia, die seit zwei Jahren mit dem Buchhändler Voenarius vermählt war, nach Paris: „Ach, dies Töplitz mit seiner weitesten Umgebung ist wohl das Schönste, was ich kenne!“ Bedenken wir, daß in der zeitgenössischen Reiseliteratur das Auffiger Elbetal fast stets als Anhängsel zum damaligen Weltkurort Teplitz erwähnt wird, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß mit der „weitesten Umgebung“ unsere engste Heimat gemeint ist.

Während Wagner am 7. Juli 1842 aus Schönau bei Teplitz an den Chordirektor Wilhelm Fischer schreibt, er wolle nicht vor Ende des Monats nach Dresden kommen, wo gerade für den „Rienzi“ geprobt wurde, teilt er am 11. 9. 1842 seiner Schwester Cäcilia mit, er habe am 18. 7. Teplitz verlassen, um den „Dresdener Faulenzern ein wenig auf die Finger zu sehen.“

Im darauffolgenden Jahre 1843 gebraucht Minna Wagner seit Anfang Juni in Teplitz die Badekur. Sohn erwähnt den Brief Wagners an Spohr in Kassel vom 10. 6. 1843, welcher darauf Bezug nimmt. Tatsächlich aber schreibt Richard Wagner schon am 2. 6. einen Brief an seine Frau nach Teplitz, in welchem er die Hoffnung auf einen baldigen Urlaub nach dem großen Dresdner Gesangsfest vom 7. Juli ausspricht, an dem auch Minna teilnehmen soll: „Und dann reise ich mit Dir nach Teplitz zurück, wir machen dort die Partien, gehen nach Prag, dann lasse ich Dich wieder in Teplitz und gehe zurück nach Dresden, wohin Du mir dann Ende August ganz nachfolgst.“ Am 16. Juli 1843 schreibt Wagner bezüglich seiner Reise nach Teplitz: „Mittwoch Abend komme ich jedenfalls an.“ Der Reisetag ist ungewiß, tatsächlich aber geht unterm 25. 7. von Teplitz aus ein Brief an die Opernsängerin Henriette Wülf ab, so daß also der Ankunftsvermerk in der Teplitzer Kurliste mit 29. Juli 1843 sub Nr. 1907: „R. Wagner, königl. sächs. Kapellmeister aus Dresden, Schönau im Hause zur Eiche Nr. 6“ verspätet ist. Anfang August hat das Ehepaar Wagner Teplitz wieder verlassen, einen Ausflug nach Prag gemacht und ist dann nach Dresden zurückgekehrt, um Teplitz — wie Sohn schreibt — nie mehr zu besuchen. Erwähnenswert ist noch, daß Richard und Minna Wagner die Fahrt nach Prag im offenen Wagen zurücklegen und Wagner hierbei besonders den „Milischauer Berg“ rühmt, den er schon einmal mit Minna bestiegen hatte.<sup>11)</sup>

Sohns Bemerkung über diesen letzten Besuch von Teplitz scheint unrichtig. 1845 nämlich, am 3. 7., kommt Wagner zu längerem Erholungsurlaub nach Marienbad, wo die Entwürfe zu den „Meisterfingern“ und zu „Lohengrin“ entstehen. Am 5. August 1845 schreibt er aus Marienbad an seinen Bruder Albert: „Sonabend, den 9. (August) reisen wir hier fort, um mit einigem angenehmen Zögern unterwegs nach Haus zu kommen; in Eger, Karlsbad, Teplitz, Auffig denken wir uns kurz zu verweilen und spätestens Freitag den 15. nachmittags mit Dampfschiff anzukommen: leider kann ich hier noch nicht genau erfahren, ob Freitag das Dampfschiff wirklich von Prag kommt. Ist dies nicht, so

<sup>11)</sup> Wagner, a. a. O., S. 312.

komme ich schon Donnerstag den 14. zurück.“ Richard Wagner hat also nicht nur 1842 Auffiger Boden betreten, sondern ist demnach auch im Jahre 1845 am 14. oder 15. August von Teplitz kommend, von Auffig aus mit dem Schiff elbeabwärts reisend, nach Dresden heimgekehrt. Die Briefstelle ist jedoch auch für die Geschichte der Elbeschiffahrt von Interesse. Am 7. 10. 1840 erst hatte die von den Dresdner Kaufleuten Benjamin Schwenke und Friedrich Lange begründete Sächsische Dampfschiffahrt das erste Dampfboot von Dresden nach Tetschen fahren lassen, nachdem 1836 in Dresden durch den Bau zweier eiserner Schiffe die Personenschiffahrt vorbereitet worden war. Die Fahrt stromaufwärts von Dresden bis Tetschen nahm damals etwa 7½ Stunden, dieselbe Strecke stromabwärts 4 Stunden 20 Minuten in Anspruch.<sup>12)</sup> Mittwoch, den 26. Mai 1841 genoss Auffig den Anblick des in Prag erbauten Dampfers „Bohemia“, der unter seinem Kapitän Ruffon sich auf seiner ersten Fahrt nach Dresden befand. In der Folgezeit konnte man von Prag auf der Moldau und Elbe in einem Tag bis Dresden gelangen und so zwei Reisetage sparen. Die Fahrtdauer von Auffig nach Tetschen betrug nur 3 Stunden. Ruffons Protokollum dauerte vom 26. 5. 1842 bis zum gleichen Tage des Jahres 1846.<sup>13)</sup> Am 13. Juni 1845 aber, also ganz kurz bevor Richard Wagner in die „böhmischen Bäder“ reiste, war das sächsische Dampfschiff „Prinz Albert“ zum ersten Male nach Auffig gekommen, um von da ab regelmäßig Dienstag, Donnerstag und Samstag Personen von Auffig nach Dresden zu befördern; der Fahrpreis betrug 2 Taler. Wagner hatte also die Wahl, an dem im Briefe genannten Donnerstag mit dem sächsischen Schiff oder gegebenenfalls am Freitag mit dem böhmischen Schiff nach Dresden zu reisen. Daß die Reise zu Schiff ihm wohlgefallen hat, beweist seine Rückreise von Prag im Sommer 1848, die er gleichfalls mit dem Dampfschiff durchführte.<sup>14)</sup>

## Alt - Auffiger Flurnamen.

Von Heinrich Lipser, Auffig-Türmitz.

In Bauernsiedlungen erhalten sich die Namen der den Ort umgebenden Flur jahrhundertlang. Wenn aber eine ursprünglich verhältnismäßig kleine Ansiedlung durch fortschreitende Industrialisierung und die damit zusammenhängende Verbauung ehemaligen Bauernlandes in eine große Zahl von Wohnblöcken und Straßenzügen umgewandelt wird, verschwinden die Flurnamen immer mehr. Dieser Fall trifft besonders für Auffig zu. Die Jugend weiß nichts mehr von diesen Flurnamen, ältere Leute erinnern sich vielleicht noch daran, daß sie manche davon in ihrer Jugend gehört haben.

Wenn es gelingt, diese alten Flurnamen wieder aufzuspüren und auch die Verteilungen festzustellen, für die sie gebraucht wurden, schenken

<sup>12)</sup> Bgl. 100 Jahre Dampfschiffahrt an der Elbe, „Auffiger Tagblatt“ v. 5. 10. 1940.

<sup>13)</sup> Heimatkunde d. Bez. Auffig III., 2. S. 226.

<sup>14)</sup> Wagner, a. a. O., S. 438.

sie uns ein Bild der alten Siedlung, wie es schöner auch nicht eine geschichtliche Darstellung bieten könnte. Aus der Zeit 1713—1718 haben wir ein solches Verzeichnis, das dadurch zustande kam, daß im sogenannten „Theresianischen Kataster“<sup>1)</sup> die Grundbesitzer aufgezählt und ihre Gründe genannt sind. Weil es damals noch keine topographischen und Parzellennummern gab, mußten für die Gründe die alten Flurnamen angewandt werden. Dadurch hat sich auch für Aufsig eine Menge Namen erhalten, die um 1700 für die um den Ort liegenden landwirtschaftlichen Gründe in Gebrauch waren und die manches Wissenswertes über die alte Stadt erzählen.

Zunächst lassen sie ein Bild des mittelalterlichen Städtchens vor unseren Augen entstehen. Da lagen Felder „vorn Töppliger Thor“, es gab einen „Baumgarten vorn obern Thor“. „Hintern Scheuern“ (zwei haben sich in der oberen Kleinen Wallstraße bis heute erhalten, die meisten lagen in der Gegend des heutigen Stadttheaters) war auch eine große Ackerflur, die heute die Neustadt und das Gelände des Töpfler Bahnhofs bildet. Genannt sind ferner Grundstücke „auf der Töpferey“, die außerhalb der Stadt vor dem Töpfertor lag. Vor dem Biela- oder Prager Tor hießen Wiesen „an der Buhlbrücken“ und „bei der Steinernen Brücken“. An die alten Befestigungen erinnern auch Felder „aufn Stadtgraben“.

Zwischen Stadtwall und Elbe, „aufn Portsch“ (= porčí, Gegend am Flusse), der bei jedem Hochwasser überschwemmt war und deshalb Ackerkultur nicht zuließ, gab es kleine Wiesen: das „Baaderviesel“ (das Baderhaus war neben dem Bielator), das „Elbwiesel“, die „Schleiff Wieße“, die „Justel Wieße“, die „Focken Wieße“, die „Berth Wieße“, die „Königswieße“. Der Bielizipfel, die Landspitze zwischen Elbe und Biela, war wegen der Ueberschwemmungen ebenfalls Wiesenland. Die Wiesen dort hießen: „auf der Oster“ (ostrý = spitz, scharf), die „Spieze an der Elbe“ und „Kieppelwieß“.

Durch die Stadt floß der „Stadtbach“, ein künstlicher Wassergraben, der in der Nähe des heutigen Stadtparks vom Kleischbach abgezweigt war und in der Richtung der jetzigen Bismarckstraße — Hasnerstraße — Bräuhäusgasse — Mühlgasse — hinter den Häusern der Westseite des Platzes der SA. — ehemalige untere Töpfler Straße — Südseite des Platzes der SA. (dort sieht man am Eingange der Töpfergasse noch die Steinplatten, mit denen der Stadtbach später zugedeckt wurde) — Gerbergasse — Dampfschifflandungsplatz zur Elbe floß. An den Stadtbach erinnern auch die „Tschackenthal“-Felder. Von den vier Mühlen, denen er innerhalb der Stadt seine Kraft lieh, ist in den Flurnamen nur die „ober Mühl“ (untere Kunststraße) genannt. Auf der Bielainsel befand sich außerdem die „Buhl Mühl“ und weiter bielaaufwärts die „Pappier Mühl“, zu der ein „Wöhr untern Predliger Weeg“ gehörte.

Außer der „Buhla“ enthält der Kataster noch folgende Gewässernamen: „die Predliger Bach“, „die Kleischbach“, „die Dulze“ oder der „Dulze Graben“ und „der Predliger Teuch“ (westlich vom jetzigen Schlachthof).

Von den Anhöhen rings um die Stadt ist öfter genannt der „Stein“ oder „Steinberg“, der nur ein einzigesmal unter seinem heutigen Namen

<sup>1)</sup> Im Landesarchiv in Prag.

„aufn Marienberg“ erscheint. Einigemal erwähnt ist der „rothe Hübel“ und der „Gerichtsberg“ (auch „aufn alten Gerichtsberg“). Beide Namen bezeichnen das heutige Lerchenfeld. „Roter Hübel“ hieß das Gelände des heutigen Neulerchenfeld. Der Flurname „Lerchenfeld“, der sicher von einem Vogelsherd in der dortigen Gegend stammt, ist unter den Flurnamen von 1713/18 nicht enthalten, muß also später entstanden sein, genau so wie der Flurname „im Kohlbruch“ für Altlerchenfeld, der auch erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden ist. Die „Hollomirsche“ (eine Zusammensetzung mit holý = kahl) ist aber bereits im Theresianischen Kataster genannt. In der Nähe der Hollomirsche war die „Lodkerhose“ oder „Luderhose“ (vielleicht eine Zusammensetzung aus louka = Wiese und horení = obere). Als weitere Bergnamen sind angeführt „der Kleischer Berg“ (Strisowitzer Berg) und die „Scheibe“, die im Kataster beim Orte Kleische als „Schaaf Berg“ bezeichnet ist (heute Friedhof). Unter den Kleischer Flurnamen erscheint auch der „Mühlberg“ (hinter der Hollomirsche). Für die Bergmasse, die heute als „Humboldthöhe“ bezeichnet wird, enthält der Kataster keinen Namen, nur der Abfall gegen die Elbe ist „Budehorschke“ genannt (pod = unter, horský = gebirgig, bei den Hottowieser Flurnamen heißen diese Gründe „die Puda Hora“).

Aus der Stadt führten einige Wege in die Umgebung. Der wichtigste von diesen war wohl der „Postweg“, der aus dem „Obertor“ und der heutigen Kunststraße über den „roten Hübel“, an den „Laaden“ und der „Nadlschke“ vorüber nach Postitz, dann den Bradenbach aufwärts über Ober-Königswald nach Sachsen führte. Auffiger Felder, die am Postweg lagen, hießen „der Bloßke“ und „Both Nickel“. Von dieser alten Landstraße zweigte der „Ziebrnickler Weeg“ ab. Quer durch das Kleischbachtal (von Spiegelsberg nach Kleische) zog sich der „Mühlweg“. Aus der Stadt kam man nach Kleische auf dem „obern Kleischer Weeg“ oder auf dem „mittlern Kleischer Weeg“. Die Felder dort hießen „im Kleischer Weeg“, das „Kleischer Feld“, „an der Kleischbach“; eines davon wurde „der Eleber oder Goldammer“ genannt. Die größte Feldflur im unteren Kleischbachtal war „der Schleiferig“ oder „Plenz“ (auch „Plonz“).

Beim Töpfler Tor begann der „Predliger Weeg“, der das größte, heute ganz verschwundene Ackerland Aufsig's querte. An ihm lagen die Gründe „hintern Scheuern“, die „langen Gewende“ (heute Chemische Fabrik), „die Hänge übern Predliger Weeg“ und „in der Au“ (die jetzige Austraße erinnert daran). Ein Feld heißt auch „beim Kreuz in der Au“, ein anderes „gegen St. Lorenz“.

Nach Türmitz ging man vom Bielator am rechten Bielaufser auf dem „Türmitzer Weeg“, dort waren auch die Gründe „untern Türmitzer Pfarrbühl“. Eine öster genannte Flur jenseits der Biela war „der Münzer“ (Umgebung der heutigen Münzerhütte), der seinen Namen von einer alten Auffiger Familie hatte.

Obwohl auch im Kleischbachtal eine Flur „Weingarten“ hieß (Hänge östlich von der Kurzwelzmühle) und unterhalb der jetzigen Kippelstraße ein Weingarten, „der untere Spiehalgorthen an der Kleischbach“, lag, kam man doch in das eigentliche Auffiger Weingartengebiet nur auf dem „Prüner Weeg“, welcher „untern Stein“ elbeabwärts führte und von dem sich der „Schwabner Fußsteig“ abzweigte. An den Hängen des Marien-

sonst!

Dr. h.  
21

berges sind folgende Weingärten und andere Gründe genannt: „Untern Stein bey der alten Preß“ (= Weinpresse), der „Podzkalky“ (pod = unter, skala = Felsen), von dem der Auffiger Wein den Namen „Podskaler“ hatte, der „alte Elbegarten“, das „Töpfergarten“, der „Preßgarten“, der „Lieberstein“, der „Brunnenstein“ (als Adelsprädikat von der Auffiger Familie Kippelt angenommen), der „Thumb Probst“ (= Domprobst), ferner der „Kreißky“, der „Lillemann“ und der „Butterschneider“ (nach Alt-Auffiger Familiennamen). Am Fuße des Marienberges lagen Gründe „vntern Stein am Creuz“, „aufn Sand“, „aufn Kieß“, „der Leim untern Stein“ (= Lehmgrube) und „untern Steinbruch“.

In der Richtung gegen Wannow erscheint kein Wegname unter den Flurenbezeichnungen. Die Poststraße, die durch das Bielator Auffig verlief, nahm ihren Weg nicht an der Elbe, sondern über Hottowies-Stöben. Die Felder elbeaufwärts sind nur als „an der Hinter Elbe“ bezeichnet.

Außer den genannten Namen, für welche die Vertlichkeit festgestellt werden konnte, enthält das Verzeichnis noch eine Reihe von Flurnamen, deren Lagebestimmung bisher nicht möglich war. So gab es bei dem alten Auffig den „sogenannthen Köpflan“, den „Glosser“, die „Sintthfluth“, den „Kleinhanßl“, den „Kessel“, den „Borthl“, das „Holfeldisch an der Elbe“, den „Pur“ und den „Loß“. Vielleicht erinnert sich jemand von den alten Auffigern, diese Namen noch gehört zu haben. Wir wären für eine Nachricht darüber dankbar. Es wäre schön, wenn für das alte Auffig eine vollständige Flurenkarte angelegt werden könnte, die den Plan der Stadt Auffig für das Jahr 1725 von Dr. F. J. Umlauf<sup>2)</sup> in wünschenswerter Weise vervollständigen würde.

## Die Karbitzer Pfarrkirche im Wandel der Jahrhunderte.

Von Josef Strache, Karbitz.

Um das Jahr 1350 war Karbitz schon ein ansehnliches Kirchdorf, das sich noch in der Regierungszeit Karl IV. zu Wohlstand empor schwang. Der verdienstvolle Verfasser der Kirchengeschichte Böhmens, Dr. Frind, reißt die Karbitzer Kirche jenen zu, deren Gründung bis in die Zeit des 11. Jahrhunderts zurückreichen dürfte. 1384 war sie bereits eines der reichsten Gotteshäuser in der Gegend. Sie zahlte einen halbjährigen Zehent von 18 Groschen, die gleiche Summe wie die Kirche in Graupen, mit der sie nach jener von Türnitz, welche 24 Groschen zahlte, zu den reichsten des ganzen Diakonates Auffig gehörte. Nach der Schlacht auf der Bihana bei Prödkitz im Jahre 1426 traf Karbitz und seine Kirche das gleiche Schicksal wie Auffig.

Im Jahre 1529, den 15. Juni, brach ein Brand aus, der von einem Bettler angelegt worden sein soll und fast den ganzen Ort in Asche legte. Kirche, Pfarre und Schule wurden ein Raub der Flammen; der neben der Kirche stehende Turm, aus Holz erbaut, konnte samt 4 Glocken

<sup>2)</sup> Auffiger Jahrbuch und Kalender für das Jahr 1925.

noch gerettet werden. (Nach der Karbitzer Chronik von Seiz, S. 2.) Karbitz wurde im August 1572 zum zweitenmale durch eine Feuersbrunst verheert. Das Feuer brach diesmal im oberen Stadtl in einer Schmiede aus. Die aus Holz erbaute Pfarrei, 5 kleine Häuser, die ganze Häuserreihe von 29 Hofstätten an der Stadtsonnenseite und 20 mit Getreide gefüllte Scheuern brannten nieder. Von Kirche und Schule wird nichts erwähnt.

Im Jahre 1575 nahm Karbitz mit Genehmigung der Grundobrigkeit in Kulm den bisherigen Gartiger Pastor Mathias Fritsch als ersten protestantischen Pfarrer auf. Er starb 1581. Karbitz war bis dahin katholisch gewesen. Nachdem es bald 50 Jahre protestantisch war, tritt Simon Schemellus aus Baugen als katholischer Pfarrer auf.

1609 ist am Tage St. Laurenz das neue Orgelwerk in Probe genommen worden. Als Wohnung für den Organisten wurde 1612 das Haus des Martin Meißner von der Gemeinde angekauft. „Montag nach Rogate ist die neue Kapelle samt dem Gottesacker eingeweiht worden.“ Kapelle und Friedhof, jetzt Heldenhain, bestehen noch. 1612, den 19. Juni, ist der erste Grundstein zum neuen Turme um 10 Uhr vormittags gelegt worden. Da der hölzerne Kirchturm einzustürzen drohte, so wurde auf Anordnung des Kulmer Grundherrn der Platz zum Baue eines neuen Turmes vermessen und Pfarrer Roth hielt bei der Einweihung eine feierliche Predigt. Als der erste Grundstein hinabgelassen wurde, ward mit allen Glocken geläutet. Darauf warf Pfarrer Roth, der Bürgermeister Andreas Pagent (Pegelt?) und der Richter Thomas Steuer je einen Taler auf den Grundstein. Es wurden 17 Grundsteine gegen die Winterseite und 19 in den oberen Grund gelegt. An dem vorgenannten Grundstein wurde der noch heute an der Nordseite sichtbare Gedenkstein mit dem größt. Kolowrat'schen Wappen, einem Adler, angebracht. Der Maurermeister bekam zu jener Zeit wöchentlich 1 Taler 48 Groschen, jeder der 4 Mauerer 1 Taler 12 Groschen und der Lehrjunge 1 Taler. Der ganze Bau kostete 400 Taler ohne die Zufuhren, welche die Gemeinde leistete. Die 4 Glocken wurden am Laurenzistag von dem alten hölzernen Turm herabgelassen, am folgenden Tage auf den neuen Turm hinaufgezogen und mit einer Predigt eingeweiht. Die beiden größeren Glocken wogen 12 Zentner und 9 Zentner und waren im Jahre 1499 gegossen worden. Das Dach des Kirchturmes wurde am 21. Juli 1615 gehoben und am 25. Juli wurde der Knopf aufgesetzt. Im September desselben Jahres ist der alte Turm abgerissen worden. Am 19. Mai 1639 wurde der katholische Pfarrer Paul Zehinger in Karbitz eingesetzt. Mit ihm beginnt wieder die ununterbrochene Reihe der katholischen Seelsorger in Karbitz an dieser Kirche. Am Tage vor Allerheiligen 1697 brach ein Feuer im oberen Vorstadtl bei der Elisabeth Richterin aus, die den Tag vorher stark gehetzt hatte, wovon ein Balken über dem Ofen glimmend gebraten ist. Diese Brandstelle löschte sie zwar und bedeckte sie mit Lehm. Das Feuer verhielt sich aber in dem Balken, erfasste in einem unbewachten Augenblick das Dach und nahm plötzlich überhand. Der herrschende Sturm tat sein Übriges. Am Morgen waren 109 Häuser, 46 Scheuern, Kirche, Rathaus, Schule, alle Amtsbücher und Schriften, die beiden

Stadttore und die Fronfeste ein Raub der Flammen geworden. Auch Menschen und Vieh kamen ums Leben.

Nach diesem Brande ging der Aufbau des Städtchens infolge großer Verarmung der Bevölkerung nur langsam vor sich. Erst zwei Jahre nach dem Unglück, am Feste Maria Heimsuchung, wurde mit Ausnahme des Turmes der Grundstein zur gegenwärtigen Pfarrkirche gelegt. Der Turm wurde hierbei etwas abgetragen. Das ganze Kirchengebäude wurde von Grund auf neu aufgeführt. Der Chronist hebt dankbar die Freigebigkeit des Kirchenpatrons hervor, der außer einer großen Geldsumme noch Kalk, Ziegel, Bauholz und dergleichen zum Kirchenbaue schenkte. Aber auch die Bürger betätigten sich opferwillig, indem jene, die noch Zugvieh besaßen, bis an die 300 Zufuhren leisteten, während sich die übrigen durch Handarbeit am Baue ihrer Kirche beteiligten. Als Baumeister wird Johann Hanke aus Arbesau genannt, der für seine Arbeit 7600 Taler erhielt. Der Zimmermeister Heinrich Thümer aus Kulm bekam 350 Taler. Diese Barzahlungen leistete zur Hälfte der Patronatsherr, zur anderen Hälfte der damalige Pfarrer Michael Jg. Schmidt. 1701 wurde der Bau vollendet. Die Einweihung fand wahrscheinlich am Feste Maria Namen 1701 statt, denn an diesem Tage pflegte in früherer Zeit das Kirchweihfest gefeiert zu werden, bis es zufolge eines Hofdekretes Kaiser Josefs II. für alle Kirchen auf die sogenannte Kaiserkirchweih verlegt wurde.

Mit Verwendung des alten Glockengutes wurden von dem „kunftfertigen Johann Balthasar Grommel“ in Aufsig drei Glocken gegossen im Gewichte von 12 Zentnern 38 Pfund, 7 Zentnern 92 Pfund und 4 Zentnern 72 Pfund, die von dem Karbizer Schlossermeister Johann Wenzel Ulbricht mit dem nötigen Eisenwerke versehen wurden. Nachdem die Glocken durch den Ofegger Stiftsprälaten die Weihe erhalten hatten, sind sie im Beisein der Patronats Herrschaft auf den Turm aufgezogen worden. Die beiden kleineren Glocken mußten später umgegossen werden, da sie durch die Unvorsichtigkeit läutender Knaben (Franz Seide und Franz Ulbricht) in den Jahren 1768 und 1790 gesprengt wurden.

Beim Brand der Stadt am Tage der Schlacht bei Kulm, am 29. August 1813, bei dem 194 Häuser und Scheuern verbrannten, erfahnten zuletzt die Flammen das leichte Schindeldach des Turmes und der Kirche, wozu die mitten auf dem Platze stehenden, gleichfalls brennenden Budenhäuschen viel beitrugen. Das neue, mit Blech gedeckte Sanktustürmchen fiel auf das Kirchengewölbe, ohne es erheblich zu beschädigen. Dagegen schlugen die von dem brennenden Turme herabstürzenden Glocken das Gewölbe des Turmes durch und blieben auf dem Musikchore liegen. Die große Glocke blieb unbeschädigt, weil sie, zuerst stürzend, in ihrem Falle durch die Stiegenwand, die Stiegentribünen und das Turmgewölbe aufgehalten wurde. Die übrigen Glocken aber, die ohne jedes Hindernis aus der Höhe herabstürzten, zersprangen in Stücke. Durch die nun im Turmgewölbe entstandene Oeffnung drang das Feuer auch in das Innere der Kirche und vernichtete die Orgel, die Musikinstrumente und alle hierher gebrachten und geretteten Sachen. Nur mit Lebensgefahr gelang es den Bemühungen des Kirchendieners Josef Steinsky, weiteren Schaden zu verhüten. Das Dach der beiden Seitenschiffe blieb erhalten, obwohl die

herabgefallenen Schindeln lange wie Schwefel darauf brannten. (Kirchenebenbuch, S. 46.) Dach und Turm wurden 1816 wieder hergestellt.

Zwei Jahre später wurden die Glocken neu gegossen und am Jahrestage der Schlacht zum erstenmale geläutet. Die große Glocke wurde 1832, den 2. Oktober, im Gewichte von 1328 Pfund nebst einer kleinen Glocke in Böhm.-Leipa abermals umgegossen. Zur Deckung der Kosten spendeten die Hauptmannswitwe Marg. Wazke 100 Gulden C. M., Pfarrer Michel 20 Gulden C. M. Der Rest von 132 Gulden wurde vom Patronatsherrn Graf Josef von Westphalen aus den gräflichen Renten bewilligt.

Am 28. Oktober langten die Glocken im Nachbardorfe Priesten an, von wo sie mit Musik abgeholt wurden. Nach der Weihe am Vormittag des 29. Oktober wurden sie auf den Turm emporgezogen und geläutet. 1872—1873 gelangte der längst geplante Umbau des Kirchturmes zur Ausführung und zwar nach einem Entwurf des Architekten Ferdinand Weinweber d. J., eines Stadtkindes. Die nach dem Brande noch erhaltene Rothhaube des Kirchturmes mußte einem entsprechenden Aufbaue weichen. Der Turm wurde um etwa 8 Meter erhöht und erhielt Schieferbedachung. Der Bau erforderte außer den vielen geschenkten Materialien einen Kostenaufwand von 4125 Gulden, der durch Sammlungen, Konzerte usw. aufgebracht wurde.

Das Turmkreuz wurde am 2. Oktober 1873 durch den Karbizer Zimmermeister Franz König aufgesetzt.

Graf Friedrich von Westphalen-Fürstenberg, Besitzer des Schlosses und der Domäne Kulm, schenkte als Patronatsherr eine Turmuhr im Werte von 800 Gulden, die am 10. Dezember 1873 in Gang gebracht wurde. Sie ist heute noch im Dienst.

Den Hochaltar mit dem Bilde von Brandl, seit dem Kirchenbrand von 1813 stark geschwärzt, ließ die gräfliche Familie Kolowrat-Krakomsky aufstellen. Den linken Seitenaltar ließ die einstens bestehende St.-Barbara-Bruderschaft der Karbizer Bergleute errichten. (Wohl erst in den 1800er oder 1870er Jahren.)

Außer Pfarrer Michael Ignaz Schmidt (1716) wurden im Innern der Kirche und des Turmes noch folgende Verstorbene beerdigt: Der Primator Andreas Pabett (1639) und dessen Ehefrau (1640). (Für diese stiftete deren Sohn Adam Pecelius von Adlersheim, Herr auf Krumm, k. k. Rat und Vizelandeskammerer, ein feierliches Requiem.) Ferner Pfarrer Frz. J. Döhne, ein Karbizer (1721), Pfarrer Christian Burgert (1721), dann der gewesene Kulmer Amtsverwalter Georg Konrad Steinsky (1726) und dessen Ehefrau (1744), Pfarrer Josef Knott (1733), zwei gräfliche Kostliche Kinder (1760) und die beiden Pfarrer Elias Oppik (1765) und Michael Burgert (1783). In den 1890er Jahren ließ Pfarrer Gustav Mattauch, der auch eine kleine Chronik von Karbiz schrieb, das Innere der Kirche renovieren.

Als im Weltkrieg die Glocken vieler Kirchen im Lande eingeschmolzen wurden, hat man die Glocken der Karbizer Kirche mit Ausnahme des Sanktusglockens am 13. Jänner 1917 stückweise vom Turme her untergenommen. Noch am Tage vor der Abnahme läuteten sie zum letztenmal zum Begräbniß der Adelsfamilie Haschke, einer alten Karbizerin.

1918 schenkte die Karbizer Stahlgußhütte eine Glocke der Kirche zur Probe. Am 19. Dezember 1920 wurden drei neue von der Karbizer Stahlgußhütte gegossene Glocken vor der Kirche durch den Pfarrer Hermann Sitte eingeweiht und am Weihnachtsabend das erstmal geläutet. Sie sind in ihrem Klang auf Fis-moll abgestimmt.

Die große Glocke trägt die Inschrift: „Maria Anna Magdalena. Wir sind gegossen zu Karbiz von der Firma Arnold unter dem Pfarrer Hermann Sitte im Jahre 1920.“ Sie wiegt ohne Klöppel und Armierung 766 Kilogramm, der Durchmesser beträgt 114 Zentimeter.

Die Aufschrift der mittleren Glocke lautet: „Michael Iosephus Herrmannus. Der furchtbare Weltkrieg hat uns vernichtet, die Freigebigkeit und Frömmigkeit des Volkes hat uns wieder erweckt.“ Ihr Gewicht beträgt  $444\frac{4}{10}$  Kilogramm. Der Durchmesser beträgt 96 Zentimeter. Die kleine Glocke hat folgende Inschrift: „Paulus Franziskus. Heiliges Herz Jesu, gib uns den Frieden.“ Sie wiegt  $239\frac{5}{10}$  Kilogramm. Das Sanktusglöckel stammt aus der Skt. Michaels-Kapelle des Friedhofes, wo es schon nach dessen Errichtung im Jahre 1611 denen läutete, die zu ihrer letzten Ruhestätte getragen wurden.

Die neuen Glocken kosteten 14.800 Kronen, mit der Aufstellung zusammen 18.356.60 Kronen.

In den Jahren 1923—1925 zeigten sich infolge einer Erdsenkung plötzlich immer mehr Risse und Mauerbrüche in Kirche und Turm. Eine am 15. Juli 1925 stattgefundene Kommission erkannte die Notwendigkeit einer ausgiebigen Wiederherstellung von Kirche und Turm an. Der Voranschlag hiefür lautete auf 72.547.— Kronen. Der Patronatsherr sollte hiezu 48.304.56 Kronen, die Stadtgemeinde 21.966.63 Kronen, die Gemeinden Straden 1.297.07 Kronen, Priester 246.72 Kronen und Herbiz 7.276.— Kronen beitragen.

Dank der Beihilfe des Grafen Ottokar Westphalen-Fürstenberg auf Kulm, der drei vorgenannten Gemeinden, sowie durch Sammlungen konnte die Instandsetzung 1927 vollendet werden. Baumeister Anton Pleß in Karbiz führte die Bauarbeiten durch. Die Dachdeckerarbeiten besorgte Franz Wazke, Karbiz, und Spenglermeister Bernard, Kulm. Um künftig die Grundmauern der Kirche und des Turmes trocken zu halten, wurden um die Kirche Dachrinnen angebracht.

1932 ließ die Karbizer Stadtvertretung die Seite der Turmuhr zum Marktplatz (jetzt Adolf-Hitler-Platz) mit einem weißen Ziffernblatt und mit elektrischer Beleuchtung versehen.

Der Anpflanzungs- und Verschönerungsverein in Karbiz hat mit Hilfe des Gebirgsvereines, des Pfarramtes und den von hiesigen Fuhrwerkern unentgeltlich beigegebenen 58 Materialfuhrern 1933 eine neue Anlage um die Kirche geschaffen. Sie kostete samt der rückwärtigen Mauer 6000 Kronen. Die Stadtgemeinde hat die Anlage in ihren Schutz genommen.

## Eine Geschichte des Dorfes Wicklitz.

Josef Rehn, Beamter der Firma Anton Hübl, Tuchgroßhandels-gesellschaft in Aussig, ein gebürtiger Wicklitzer, derzeit wohnhaft in Wolfslänge, hat in den Jahren von 1926 bis 1939 eine Geschichte des Ortes Wicklitz verfaßt, von der er eine mit Schreibmaschine hergestellte Abschrift samt einer Mappe Zeichnungen zur Geschichte des Ortes Wicklitz dem Aussiger Stadtmuseum, bezw. dem Aussiger Stadtarchiv, zur Aufbewahrung übergeben hat. Diese Dorfgeschichte ist eine muster-gültige Arbeit. Nur wenige Orte können sich einer ähnlichen Arbeit rühmen, wie sie hier ein junger Mann — der Verfasser ist im Jahre 1900 geboren — mit Unterstützung eines alten Heimatfreundes, des im Jahre 1857 geborenen Bauers und gewesenen Vorstehers Ignaz Schmäche aus Wicklitz Nr. 31, neben seinem Berufe geleistet hat. Inhalt und Form dieser Arbeit machen dem Orte nicht weniger Ehre als dem Verfasser, der sich dadurch um seinen Heimatort höchst verdient gemacht hat. Möchte doch jeder Ort einen solchen Geschichtsschreiber finden!

In seinem Vorwort gedenkt der Verfasser zunächst der Heimatliebe seines Gewährsmannes Ignaz Schmäche, der selbst den Wunsch hatte, alle Änderungen, die sein Heimatort unter seinen eigenen Augen durchgemacht hatte und die er sorgfältig im Gedächtnis behielt, aufzuschreiben, um sie auf diese Weise der Nachwelt zu überliefern. Er stellte in einem Heft die ersten Aufzeichnungen zusammen, die er mit folgender Einleitung verfaß: „Schaffe, solange es Tag ist, dann ist Ruhe!“ Nun so will auch ich über meinen Geburts- und Heimatort alles, was ich selbst erlebte, sowie das, was ich von meinen seligen Vorfahren über unseren Ort gehört habe, niederschreiben. Hervorgegangen ist das Ganze aus dem heftigen Eindrucke, welchen die nüchternen Veränderungen unseres friedlichen und ruhigen Dörfleins auf mich hervorriefen. Durch den raschen Aufschwung des Bergbaues in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde ein neuer Lebenserwerb geschaffen und mit ihm kam ein anderer, zugewandter Menschengeschlag. Altes ging, Neues kam! Hierbei wurde unser Dörflein langsam ein Dorf. Alte Fluren und Felder gingen durch Untergrabung zu Grunde, an ihre Stelle traten Vertiefungen und Teiche, so sah selbst unser Heimatboden ein anderes Antlitz bekam. Ein Stück der alten Zeit unserer Väter konnte ich miterleben und alles von damals sehe ich vor meinem geistigen Auge, als wäre es Wirklichkeit. Dieses Erinnern soll erhalten bleiben als ein letzter Gruß aus einer vergangenen Zeit. So will ich es schaffen, solange mein Lebenstag noch währt, denn man weiß nicht, wie bald vielleicht die Ruhe kommt.“

Für den Fortgang der Arbeit war es ein Glück, daß sich Alter und Jugend zusammenfanden, um in jahrelanger gemeinsamer Tätigkeit ein Werk zu schaffen, in welchem so gut als möglich alles erfasst wurde, was über die Vergangenheit des Ortes berichtet werden kann. Leider war es Ignaz Schmäche nicht vergönnt, die Fertigstellung der Geschichte des Ortes Wicklitz zu erleben, denn am 25. Juni 1937 ereilte ihn unerwartet der Tod. Aber sein Andenken lebt in dieser nun vollendeten Geschichte unergänglich weiter.



Diese Ortsgeschichte, die im Jahre 1926 begonnen wurde, sollte ursprünglich nur ein genaues Bild von Wicklitz im Jahre 1867 bringen, doch zog die Arbeit bei ihrer Vertiefung immer weitere Kreise.

Der erste Abschnitt handelt von den vorgeschichtlichen Funden in Wicklitz und von den urkundlichen Schreibungen des Ortsnamens. Für die Geschichte der Besiedelung des Ortes ist die Kenntnis der Bodenverhältnisse eine wichtige Voraussetzung. Im besonderen wird der alte Bachlauf behandelt. Wicklitz, das im Jahre 1269 urkundlich wird, war ein alter Herrnsitz. Die Reihenfolge der Besitzer läßt sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Einen besonderen Abschnitt in der Ortsgeschichte bildet die Hussitenschlacht auf der Bihana 1426. Auch im Dreißigjährigen Kriege hat der Ort viel gelitten. Ein Geldzins, der im Jahre 1417 aus dem Dorfe Wicklitz vom damaligen Grundherrn Albrecht von Kolditz „für ewige Zeiten“ an die Stadt Bilin verkauft wurde, erhielt sich trotz mancherlei Streitigkeiten, weil die Leute schon vor Jahrhunderten nicht mehr wußten, warum sie ihn entrichten mußten, bis zum Jahre 1848. Wie das Tagewerk eines Bauers zur Robotzeit verlief, wird auf Grund mündlicher Ueberlieferung geschildert. Die alten landwirtschaftlichen Geräte werden beschrieben und gezeichnet, auch die Handtierung in alter Zeit wird eingehend geschildert und ist in volkskundlicher Hinsicht sehr wichtig. Die Arbeitsvorgänge haben sich ja durch die Einführung der landwirtschaftlichen Maschinen sehr geändert. Kulturgeschichtlich lehrreich ist auch die Schilderung der Beleuchtung im alten Bauernhause. Auch diese wurde durch beigelegte Zeichnungen für die Nachwelt anschaulich gemacht.

In kirchlicher Hinsicht gehörte Wicklitz zur Pfarre Raudnig. Die dortige Kirche ist ein altes Baudenkmal. Beachtenswert ist der Renaissancealtar aus dem Jahre 1607.

Im Siebenjährigen Krieg erlitt der Ort, der an einer alten Durchzugsstraße liegt, schweren Schaden, mehr aber noch durch einen großen Brand im Jahre 1810, durch den nahezu die ganze „Bauernseite“ ein Opfer der Flammen wurde. Die Schlacht bei Kulm im Jahre 1813 spielte sich in nächster Nähe ab, doch erlitt der Ort dadurch keinen unmittelbaren Schaden. Zur Erinnerung daran pflanzten die Wicklitzer eine Linde, die 116 Jahre stand.

Für die weitere Entwicklung des Ortes war der Kohlenbergbau, der um das Jahr 1820 seinen Anfang nahm, von größter Bedeutung. Der erste Schacht befand sich im benachbarten Hottowitz und war 50 Meter tief. Die Kohlenschicht besaß eine Stärke von 11 Metern. Der Geschichtschreiber verzeichnet dann in zeitlicher Aufeinanderfolge die Eröffnung und Einstellung der zahlreichen Schachtanlagen auf dem Wicklitzer Gemeindegebiete. Lehrreich sind auch die Schilderungen, wie sich der Kohlenabbau vollzog oder sich jetzt vollzieht. Auch diese Arbeitsvorgänge wurden vom Verfasser durch gute Zeichnungen veranschaulicht. Der lebhafteste Kohlenbergbau machte die Verbesserung oder Neuanlage von Straßen notwendig. Die alten Flurnamen sind nicht nur verzeichnet, sondern auch auf einer Karte eingetragen. Den alten Bäumen wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Eine Besonderheit ist ein „Lebens-

baum“ beim Hause Nr. 1, der als junges Sprößlein im Jahre 1813 gepflanzt worden sein soll.

Die alten Bräuche sind nach den Erzählungen alter Leute und nach eigenem Erleben des ortskundigen Verfassers geschildert und nehmen einen ziemlich breiten Raum ein. Es spiegelt sich darin das Leben der ehemaligen Dorfgemeinschaft wunderbar wieder. Daß das religiöse Leben in der Vergangenheit eine besondere Rolle spielt, erscheint uns natürlich. Den Mittelpunkt solcher örtlicher Feste war die im Jahre 1730 errichtete Kapelle und eine Prozession am 16. Mai, die am Nachmittage dieses Feiertags mit einem Volksfest verbunden war.

Das Jahr 1848 brachte auch den Wicklitzern die Befreiung von der Robot und die Gemeinde wurde selbständig. Während Wicklitz bis dahin der Herrschaft Kulm untertänig war, gehörte es von nun an zum Bezirk Aussig. Die neue Gemeindeordnung vom Jahre 1849/50 erfuhr im Jahre 1864 wesentliche Neuerungen.

Die Entwicklung des Kohlenbergbaues wurde durch die Anlage der Aussig-Teplitzer Eisenbahn im Jahre 1858 gefördert. Der Bahnhof „Karlitz“ liegt auf Wicklitzer Grunde. Durch den Kohlenbergbau, der einen großen Zug von Arbeitern und Gewerbsleuten zur Folge hatte, änderten sich auch die Erwerbsverhältnisse, die ursprünglich nur in der Landwirtschaft begründet waren. Um 1860 stand der Pflaumenbau noch in voller Blüte. Der Weinbau spielte im 17. und 18. Jahrhundert auch in Wicklitz eine große Rolle.

In lebendiger Erinnerung der alten Leute waren die Kriegsergebnisse im Jahre 1866 und die Cholera, die sieben Personen aus dem Orte hinraffte.

In einer ausführlichen und geradezu mustergültigen Weise wird das alte Bauernhaus beschrieben. Zu diesem Zwecke wurde ein charakteristisches altes Haus (Nr. 24), das auf ein hohes Alter zurückblickt, in allen Einzelheiten beschrieben, so daß dieser Abschnitt in der Dorfgeschichte in volkskundlicher Hinsicht besonders wertvoll ist, zumal der Chronist, der selbst auch ein guter Zeichner ist, in einer Reihe von Tafeln die Vorderansicht, Seitenansicht, den Grundriß des Hauses im Erdgeschoß und im Obergeschoß nach der Wirklichkeit genau wiedergegeben hat. Diese Bauzeichnungen werden noch ergänzt durch anschauliche Zeichnungen der Stube mit allen Einzelheiten der Einrichtung. Auch das Vorhaus, die gute Stube im Oberstock und die Ausgedingerstube sind in guten Zeichnungen wiedergegeben. Dazu kommen noch Bauzeichnungen vom Dachgeschoß mit dem Windgerüste, dem Dachgiebel und viel Zeichnungen von Einzelheiten der Holzverbindungen. Dadurch wird die gründliche Beschreibung des alten Bauernhauses in ausgezeichneter Weise veranschaulicht. Dieser Abschnitt verdient einen Sonderabdruck.

Die Reihenfolge der Richter und Vorsteher läßt sich bis zum Jahre 1667 zurückverfolgen. Einen Hauptabschnitt der Dorfgeschichte bildet die Geschichte der einzelnen Häuser. Bei jeder Hausnummer werden zunächst die einzelnen Gebäude nach dem gegenwärtigen Stand oder, falls sie eine Veränderung erfahren haben, nach der Erinnerung beschrieben. Dann wird die Reihe der Besitzer seit dem Jahre 1690 angeführt, wobei die Art der Erwerbung des Anwesens durch Kauf, Erbschaft oder Ehevertrag be-

merkt wird. Diese Angaben haben natürlich für die Sippenforschung besonderen Wert.

Um die Entwicklung des Dorfes zu veranschaulichen, hat der Verfasser wieder eine Reihe wertvoller Pläne entworfen und hat darauf in Farben die einzelnen Gruppen zusammengefaßt. Jede Gruppe ist außerdem noch durch gute Zeichnungen aus der Vogelschau deutlich gemacht. Dabei ist immer der Stand im Jahre 1867 festgehalten. Viele Häuser sind auch in Einzeldarstellungen wiedergegeben. Die Zeichnungen sind noch durch zahlreiche Lichtbilder ergänzt, so daß die Nachwelt ganz genau erfährt, wie das Dorf Wicklitz im Jahre 1937 ausgesehen hat.

Die Vergrößerung des Ortes, der ursprünglich ein ausgesprochenes Bauerndorf war und sich seit 1870 zu einem Bergarbeiterdorf umwandelte, machte auch die Einrichtung einer eigenen Schule notwendig, die 1884 eingeweiht wurde. Eine stattliche Reihe von Lehrern und Lehrerinnen wirkte seitdem an der Schule.

Dann ziehen die wichtigsten Ereignisse im Weltkriege an dem geistigen Auge des Lesers vorüber, die Lebensmittelversorgung, der Schleichhandel, das Eintreffen von Flüchtlingen, die Siegesfeiern und nach vier langen Jahren der Zusammenbruch und die Errichtung der Tschechoslowakischen Republik. Den Opfern des Weltkrieges wurde 1933 ein Denkmal gesetzt.

Neuzeitliche Einrichtungen im Orte waren das Postamt (1891), die Wasserleitung (1908), die Einführung des elektrischen Lichtes (1911), die Errichtung eines Gendarmeriepostens (1919). Im selben Jahre wurde auch eine tschechische Schule, 1920 eine Gemeindebücherei errichtet. Nach dem Umsturz traten am 8. Jänner 1919 die Tschechen und die Sozialdemokraten die Herrschaft in der Gemeindestube an. Ein Sozialdemokrat wurde Vorsteher, der wohl 1923 durch einen Vertreter der deutschen Wahlgemeinschaft abgelöst wurde, doch folgte ihm 1927 ein Kommunist mit einem Tschechen als Stellvertreter. Erst 1931 führte eine Losentscheidung den früheren deutschen Vorsteher wieder auf seinen Platz, doch stand ihm als Stellvertreter ein Kommunist zur Seite, der 1932 die Führung der Amtsgeschäfte übernahm und schließlich auch 1934 noch von einem Kommunisten abgelöst wurde. 1935 wurde ein Regierungskommissär (ein Tscheche) mit der Leitung der Amtsgeschäfte betraut, der auch nach dem Siege der Sudetendeutschen Partei im Jahre 1938 bis zur Befreiung des Sudetenlandes im Amte verblieb.

Aus den Zahlen, die der Geschichtsschreiber in seinem Werke zusammengetragen hat, ersieht man die Volksbewegung, das Eindringen der Tschechen, die Entwicklung der vielen Parteien (im Jahre 1925 wurden bei den Landtagswahlen im Orte 13 Parteien gezählt!) und die Schrecken der Arbeitslosigkeit, die im Jahre 1932 ihren Höchststand erreichte. Die Entwicklung der Vereine (deutsche und tschechische), deren 19 gezählt wurden, bildet ein weiteres Kapitel, das einen Einblick in das gesellschaftliche Leben des Ortes gestattet.

Aus dem Verzeichnis der Hausbesitzer im Jahre 1937 ergibt sich, daß Wicklitz in diesem Jahre 218 Häuser zählte. Eine Reihe heiterer Geschichten beschließt das gehaltvolle Werk. Der Leser ist dem Verfasser dankbar, daß er auf der letzten Seite auch die wichtigsten Lebensnachrichten

über sich selbst und zum Schluß auch sein eigenes Bild hinzugefügt hat. Das Bild seines Gewährsmannes Ignaz Schmäche hat er seiner ganzen Arbeit vorangestellt. Die Gemeinde Wicklitz hat allen Grund, diesen beiden Männern für ihre hingebungsvolle und vollkommen uneigennütige Arbeit dankbar zu sein, denn es finden sich im allgemeinen nur wenige Männer, die eine solche Arbeit zu leisten im Stande sind. Nur echte Liebe zur Heimat gibt ihnen die Kraft, in einer langjährigen mühsamen Arbeit den Stoff zusammenzutragen und so zu verarbeiten, daß die Mitwelt und Nachwelt daraus einen dauernden Nutzen zieht. Bezahlen läßt sich eine solche Arbeit überhaupt nicht. Die Freude am Werk selbst, die Vertiefung des eigenen Wissens um die Heimat und die innige Verbundenheit mit ihr sind für jeden Bearbeiter einer Ortsgeschichte der ideale Lohn einer solchen Arbeit, auch wenn sie von den Zeitgenossen selbst noch nicht entsprechend gewürdigt wird. Die Nachwelt wird ihm dafür umso dankbarer sein.

Dr. F. J. Umlauf.

## Zur Geschichte des Dorfes Reindlitz.

(Schluß.)

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Nr. 26.		
18. 2. 1655:	Vorenz Hanig kaufte von der Gemeinde eine Baustatt um 1 fl. 30 fr.	Steinrücken (zw. Jakob Blöcke u. Paul Weigend) 7 Ellen lang und breit zu einer Baustatt um 2 Sch. Er kaufte zur selben Zeit einen Acker dazu.
23. 4. 1685:	Georg Hänichen, 30 Schock	Dezemb. 1667: Rudmilla Pähelt, 20 Schock
10. 12. 1702:	Jakob Richter, 40 Sch.	1673: Elisabeth G. org Pähelt
5. 4. 1739:	Georg Habel, 70 Sch.	10. 12. 1687: Mathes Thiele, 18 Schock
7. 12. 1766:	Christoph Habel, 118 Sch. 40 fr.	3. 6. 1727: Hans Thiele, 20 Sch.
30. 10. 1803:	Theresia Habel, 137 fl.	6. 1. 1765: Johann Christoph König, 20 Schock
	Johann Georg und Theresia Habel	14. 8. 1797: Franz und Elisabeth König
10. 11. 1843:	Ferdinand und Franziska Klein aus Reindlitz Nr. 21	12. 5. 1847: Ignaz und Josefa Hanke, 140 fl. G.M.
15. 12. 1874:	Josef und Theresia Abbet	12. 3. 1868: Ignaz Hanke
21. 6. 1885:	mf. Marie und Verta Abbet, je $\frac{1}{4}$	2. 9. 1870: M. Anna Hanke
21. 6. 1898:	Josef Abbet $\frac{1}{4}$	22. 11. 1879: Ignaz Hanke
10. 1. 1913:	Josef Abbet $\frac{1}{4}$	16. 11. 1904: Theresia Hanke
9. 3. 1914:	Josef Abbet jun.	13. 3. 1908: Josef und Marie Sobotka
17. 2. 1928:	Elfriede Abbet, vereh. Windrich	11. 11. 1908: Ferdinand und Marie Bedner
Nr. 27.		20. 8. 1920: Adolf und Hedwig Bamba
Herbst 1652:	Georg Pähelt kaufte von Mathes Franz zu Soblitz einen	

**Nr. 28.**

- 1727: Johann Muzé, hochgräflicher Reitknecht  
 14. 9. 1757: Anton Weber, obrigkeitlicher Schaffer in Mosern  
 24. 3. 1798: Ignaz Weber, 120 Sch.  
 10. 12. 1851: Theresia Weber  
 10. 8. 1863: Ferdinand und Franziska Klein, 1300 fl. SW.  
 6. 3. 1890: mj. Marie Böbel  
 10. 11. 1902: Josef Kral (exekutiv)  
 10. 7. 1903: Franziska Kral  
 8. 10. 1906: Josef und Anna Wecher, je 1/2  
 25. 1. 1932: Josef u. Hilde Wecher

**Nr. 29.**

- Baufstelle 40:15 Ellen von Christoph Weigend.  
 2. 3. 1726: Georg König, gew. obrigkeitlicher Schaffer Marie Königin  
 2. 2. 1746: Adam Focke, Schwiegerohn  
 17. 5. 1767: Joh. Georg Focke, 22 Schock  
 1. 1. 1808: M. Anna Focke, 298 fl., verheh. mit Joh. Georg Schmied  
 18. 4. 1839: Ferdinand Schmied, 160 fl. SM.  
 7. 1. 1873: Franz Krelschmer  
 15. 3. 1874: Anna und Franziska Heberling  
 13. 4. 1890: Josef und Thekla Richter  
 1. 8. 1922: Josef Richter  
 27. 5. 1925: Marie Hiedisch

**Nr. 30.**

1. 4. 1775: Joh. Christoph Klein, 31 Schock Katharina Bagelt  
 15. 2. 1780: Heinrich und Elisabeth Thiele, 31 Schock  
 20. 11. 1820: Christoph Thiele, 150 Schock  
 2. 12. 1851: Franz und Agnes Thiele, 300 fl. SM.  
 10. 6. 1877: Wendelin u. Antonia Kessler  
 19. 2. 1906: Marie Novotny  
 12. 11. 1906: Franz Walter

21. 2. 1908: Emil u. Marie Bauer  
 24. 6. 1933: Ernst Bauer

**Nr. 31.**

- „Neu-Reinitz“  
 vor 1611: Philipp Behembe (flüchtete wegen Diebstahls laut Grundbuch für Doppis-Seeftig).  
 17. 2. 1611: Hans Thiele aus Seeftig, 100 Schock  
 17. 3. 1652: Hans Thiele, 100 Sch.  
 19. 5. 1674: George Bageldt, 120 Schock  
 2. 2. 1699: Hans Thiele, 120 Sch.  
 25. 10. 1720: Christoph Bagelt, 120 Schock  
 14. 7. 1748: Michl Bagelt, 120 Schock  
 16. 12. 1759: Christoph Blaschke, 100 Schock  
 1. 11. 1777: Joh. Michl Blaschke, 110 Schock  
 27. 4. 1813: Franz Wenz. Blaschke  
 1. 5. 1859: Josef und M. Anna Werner  
 5. 6. 1886: Anton und Pauline Richter  
 25. 2. 1911: Franz und Anna Richter

**Nr. 32.**

- vor 1724: Paul Werner  
 26. 3. 1724: Georg Thiele, 40 Sch.  
 6. 1. 1748: Hans Karl Werner, 40 Schock  
 6. 4. 1788: Hans Christoph Werner, 60 Schock  
 11. 11. 1810: Christoph Werner, 500 fl.  
 4. 4. 1852: Vinzenz Werner  
 28. 1. 1891: Hermann Werner  
 20. 4. 1928: Rudolf Werner

**Nr. 33.**

- 1655: Tobias Hornich kaufte von Hans Stibor zu Nestomitz ein Stück Steinrücken bei Reindlitz zw. Nestomitzer Gemein und Hans Paben gelegen gegen 5 kleine Achel um 9 Schock für ein ehest darauf zu bauendes Häusel.  
 11. 2. 1659: Tobias Hernichen kaufte von Andres Pieschel eine Baustelle (zw. Georg Stöfel und Michael Richter) 28 Ellen lang, 11

und 7 Ellen breit für 4 Schock und 7 gl 5 den.

9. 3. 1671: Georg Bagelt, 40 Sch.  
 24. 6. 1674: Thomas Förnatschke, 40 Schock  
 23. 1687: Thomas Bittner, 30 Schock  
 2. 3. 1697: Georg Bittner, 25 Sch.  
 14. 11. 1734: Hans Böbel, 35 Sch.  
 7. 9. 1771: Joh. Georg Böbel, 71 Schock  
 30. 10. 1805: Joh. Georg Böbel, 200 fl.  
 26. 9. 1843: Josef Böbel, 200 fl. SM.  
 28. 4. 1885: Ferdinand und Wilhelmine Böbel  
 27. 7. 1922: Rudolf u. Elisabeth Böbel

**Nr. 34.**

- Neuerbautes Häusel.  
 1788: Christoph Klein  
 21. 5. 1804: Franz Klein, 80 fl.  
 2. 1. 1836: Anton Klein, 120 fl. SM.  
 12. 3. 1836: Franz Anton Jenaschke, 220 fl. SM.  
 24. 9. 1869: Jakob und Karoline Pieve  
 18. 4. 1876: Franz und Pauline Porisch  
 17. 3. 1899: Franz und Berta Settmacher  
 31. 12. 1919: Franz Settmacher 1/2  
 11. 9. 1922: Franz und Anna Werner  
 22. 11. 1927: Gemeinnützige Bau- u. Spargenossenschaft Komotau  
 16. 4. 1929: Franz Kartner  
 9. 7. 1935: Wilhelm und Anna Weber

**Nr. 35.**

17. 10. 1827: Anton Walter aus Reindlitz kaufte von der Gemeinde 16 Acker Gemeindegund neben Michel Köcher und Christoph Knecht zur Erbauung eines Wohnhäusels und 5 Acker für Gemüsegarten ohne Ausschüttung gegen einen ewigen jährl. Zins von 42 fr.

an die Gemeinde, 2 fl. der hohen Obrigkeit jährl. Zins.

1. 2. 1828: Ignaz Jenatschke, 100 fl. SM.  
 27. 10. 1865: Ignaz jun. und Anna Jenatschke, 120 fl. SW.  
 19. 7. 1885: Josef und Theresia Scholze  
 8. 12. 1886: Josef u. Agnes Nohl  
 30. 8. 1920: Josef und Anna Nohl  
**Jetzt Nr. 36, früher Nr. 8.**  
 (Trägt seit 1848 die Nr. 36.)  
 Baustelle.

Herbst 1652 kaufte Martin Klein um 5 Schock von Hans Zäger (Nr. 5) ein Stück Acker oder Garten am Schor (?) zw. Michl Jenaschke unges. 1/8 Auzfaat. 1656 war das Häusel bereits erbaut.

12. 6. 1674: Georg Klein, 30 Sch.  
 31. 1. 1704: Michel Klein, 22 Sch.  
 7. 3. 1736: Georg Klein, 20 Sch.  
 17. 12. 1744: von Christ. Ründiger Maria Klein, 20 Sch.  
 4. 2. 1746: Christoph Ründiger, 20 Schock  
 20. 5. 1753: Elisabeth Böbel, 40 Schock  
 12. 7. 1779: Josef Böbel, 40 Sch.  
 25. 8. 1813: Anton Böbel, 180 Sch.  
 27. 9. 1819: Theresia Schwert aus Priesnitz, 230 fl. Katharina Birk, 625 fl. W. W.  
 5. 10. 1848: Katharina Birk verkaufte ihrem Sohne Wilhelm Birk die Baustelle des abgebrannten Gebäudes, welches früher die Nr. 8 trug und jetzt die Nr. 36 erhält, um 80 fl.  
 Das neue Haus Nr. 36:  
 12. 2. 1882: Wilhelm Birk  
 18. 2. 1913: Friedrich und Berta Richter  
 24. 9. 1924: Josef Stroppe und Marie Gaube  
**Nr. 37.**  
 Baukonsens vom 20. 6. 1865, erbaut auf dem Grunde von Nr. 4.  
 8. 4. 1869: Vinzenz und Apollonia Kraut  
 12. 9. 1893: Apollonia Kraut 1/2

22. 9. 1916: Marie Kraut  
5. 6. 1900: Franz Kraut  
22. 9. 1916: Marie Kraut

**Nr. 38.**

- Konfens vom 20. 6. 1865, erbaut vor 1869 auf dem Grunde v. Nr. 4.  
8. 4. 1869: Anton und Franziska Kny  
28. 11. 1889: Josef und Franziska Kral  
1. 9. 1926: Max Kral

**Nr. 39.**

- Mahlmühle, jetzt wieder aufgelassen. M. Anna Gabriel kaufte von Theresia Focke geb. Wolf Nr. 4 am 18. Juli 1865 Grund auf eine Baustelle nach 912 Kftr.<sup>2</sup> um 684 fl. SW. — Im Jahre 1868 war bereits die Mühle darauf erbaut.  
5. 6. 1868: Franziska Kammel, 1700 fl.  
18. 3. 1871: Franz Hell u. Franziska Bartsche, 2400 fl.  
6. 6. 1879: Josef u. Josefa Gaube  
8. 6. 1893: Josefa Gaube  $\frac{1}{2}$   
21. 10. 1904: Franz und Emma Gaube  
11. 1. 1941: Erwin Gaube

**Nr. 40.**

8. 12. 1881: mj. Marie und Emma Zenatschke, je  $\frac{1}{2}$   
30. 9. 1888: Witwe Marie Zenatschke  $\frac{1}{4}$  mj. Emma Zenatschke  $\frac{1}{4}$   
16. 11. 1889: Emma Zenatschke  $\frac{1}{4}$   
14. 4. 1909: Johann und Marie Dastebh  
31. 7. 1917: Elfriede Engelmänn  
24. 4. 1923: Simon und Marie Stadler  
24. 9. 1923: Josef und Marie Richter

**Nr. 41.**

26. 8. 1872: Jakob und Karoline Piefe  
6. 5. 1910: Heinrich und Antonia Piefe  
18. 4. 1932: Heinrich Piefe  $\frac{1}{8}$  Franz Piefe  $\frac{3}{8}$

20. 11. 1934: Heinrich und Aurelia Gaube

**Nr. 42.**

9. 5. 1882: Wendelin Sturm  
26. 7. 1921: Wilibald Sturm  
17. 10. 1922: Lydia Sturm  $\frac{1}{2}$

**Nr. 43.**

- 1884—85 erbaut.  
10. 1. 1885: Ignaz und Josef Bittner  
14. 9. 1910: Sophie Bittner  
8. 6. 1920: Josef Trödel

**Nr. 44.**

- 1892 erbaut.  
19. 10. 1890: Josef und Auguste Böhm  
14. 11. 1898: Josef und Marie Thorand  
4. 11. 1905: Josef Thorand  $\frac{1}{2}$   
13. 11. 1905: Anna Thorand  $\frac{1}{2}$   
6. 8. 1929: Josef u. Emma Kral

**Nr. 45.**

- 1894 erbaut.  
Bauparzelle 160 entstand aus einem Teile der Grundparzelle 1488/3.  
26. 2. 1894: Josef und Barbara Werner  
19. 4. 1904: Franz Hodan  
17. 2. 1914: Wenzel und Anna Rastner  
6. 10. 1916: mj. Ida und mj. Olga Rastner  
4. 4. 1936: Ida Heller  $\frac{1}{2}$   
3. 3. 1937: Paul und Berta Mildner

**Nr. 46.**

10. 6. 1896: Arbeiter-Rekonvaleszentenheimverein Auffig

**Nr. 47.**

20. 12. 1898: Josef und Marie Trödel, je  $\frac{1}{2}$

**Nr. 48.**

20. 12. 1898: Adolf und Anna Fiedler  
20. 12. 1903: Elfa und Elfriede Fiedler, je  $\frac{1}{4}$   
19. 7. 1904: Elfa Fiedler  $\frac{1}{4}$   
29. 4. 1920: Adolf Fiedler  $\frac{1}{2}$

**Nr. 49.**

- Jagdhaus  
8. 6. 1914: Albert Klotz  
23. 1. 1917: Hans Weinmann  
8. 2. 1940: Beschlagnahm.

**Nr. 50.**

13. 9. 1904: Zentralbruderlade für Nordwestböhmen in Brüx  
31. 8. 1926: Revierbruderlade in Brüx

**Nr. 51.**

26. 8. 1914: Otto und Berta Damaschke

**Nr. 52.** (Erbaut 1926)

4. 12. 1920: Rudolf Rödert  
**Nr. 53.** (Erbaut 1929)  
3. 9. 1923: Emil Hahn und Gisela Siegl  
14. 4. 1934: Heribert Siegl (mj.)  $\frac{1}{2}$

**Nr. 54.** (Erbaut 1932)

3. 12. 1928: Pius u. Marie Hafner

**Nr. 55.** (Erbaut 1932)

7. 5. 1930: Robert und Marie Forst

**Nr. 56.** (Besteht noch nicht)**Nr. 57.** (Erbaut 1934)

27. 11. 1933: Ernst und Elisabeth Ehrlich

**Nr. 58.**

- (neben dem Jagdhaus Nr. 49)  
8. 6. 1914: Albert Klotz  
23. 1. 1917: Hans Weinmann  
8. 2. 1940: Beschlagnahm durch die Geheime Staatspolizei

**Nr. 59.**

- (Erbaut 1938; die frühere Nr. 24 wurde gelöst)  
18. 7. 1934: Franz und Anna Wünsch

## Die Leitmeritzer Post.

Von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

In Leitmeritz bestand schon vor dem Dreißigjährigen Kriege eine öffentliche Post. Der Postkurs Prag—Dresden mit den Zwischenstationen Strzedokluk, Budin, Lobositz, Auffig und Peterswald wurde in den Jahren 1603 bis 1615 durch Lamorel von Paris ins Leben gerufen. Damals entstanden bei uns auch die sogenannten Poststraßen. Es waren dies keine Straßen im heutigen Sinne. Wie sie beschaffen waren, kann man am besten aus einer Intimation des kgl. Kreisamtes Leitmeritz vom 28. Feber 1698 ersehen. Damals beklagte sich nämlich der Auffiger Postmeister, daß der „ordinari Postweg von denen interessierten Orten in keinerlei Weise angerichtet worden. Kurz vorher sei wegen der Sähe und Höhe des Berges unweit der Stadt Auffig der Wagen laufend worden, dem Pferde die Halfterkette gesprungen und zum großen Glück noch an einen Stein angelaufen, so daß er nicht den Hals gebrochen habe.“ Es wurde deshalb vom königlichen Kreisamte der strenge Auftrag gegeben, die Poststraßen zur Beförderung des höchsten Dienstes in gutem Zustand zu erhalten, damit nicht ein Unglück entstehe.

Das erste eigentliche Postamt unserer engeren Heimat wurde 1678 in Lobositz errichtet. Zum „Ruhme der kgl. Stadt Leitmeritz“ schuf der dortige Postmeister Josef Bethmann (die Familie schrieb sich auch

Bettmann) um das Jahr 1700 „die bequeme Einrichtung der allseits führenden Correspondenz, also zwar, daß die Wochen ordentlich ein- und ablaufen würde.“ Im Jahre 1731 richtete der Postmeister in Lobositz zum Nutzen des kgl. Aersars die Post über Leipa und Haida nach Zittau ein und hat aus diesem Anlasse den Leitmeritzer Magistrat, weil der Postbote nächstlich gleich nach Mitternacht abgeht, um ehebaldigste Deffnung der geschlossenen Stadttore, damit er nicht lange zu warten hätte.

Die Familie Bethmann hat ziemlich lange Zeit die Post in Lobositz innegehabt. Als 1763 der Hubertusbürger Friede, der dem Siebenjährigen Kriege ein Ende machte, geschlossen wurde, brachte Postmeister Bethmann als Kurier mit zwei voranreitenden Postkillionen dem Kreisauptmanne in Leitmeritz die erfreuliche Nachricht hievon.

In einem Akte des Leitmeritzer Konsistoriums wird in dem letztangeführten Jahre auch Anna Maria geborene Kokoschin erwähnt, die gegen ihren Ehemann Johann Bethmann, kais. kgl. Postmeister in Lobositz, die Beschwerde einbrachte, daß sie schon 14 Jahre mit ihm, der mit anderen Weibspersonen vertrauten Umgang pflegt, im steten Unfrieden leben mußte.

Schon im 18. Jahrhundert nahm der Staat, genau so wie heute, das Postreal für sich in Anspruch. Nach dem Postpatente war es allen Boten unter Strafe verboten, sowohl außer als auch ins Land Briefe zu vertragen. Doch wurde das Patent wohl öfters übertreten. So erwichte der Postmeister von Auffsig im Jahre 1749 eine gewisse Eva Wstlin, die von Leitmeritz 14 Briefe nach Dresden tragen sollte und dem Auffsig Stadgericht übergeben wurde, weil sie die ihr auferlegte Strafe von einem Gulden nicht bezahlen konnte oder auch nicht wollte.

Unter Kaiser Josef II. hatte die Lobositzer Post in der Kreisstadt Leitmeritz bereits eine Briefpostsammlung (Briefpostsammlung), die von dem Postkollekteur Wenzel Linke geleitet wurde. Aus dieser Zeit haben sich noch einige Postportolisten erhalten. Vom 1. Oktober 1780 bis 14. Jänner 1781 wurden vom Leitmeritzer Magistrat von der Post 19 Briefe abgenommen und 17 Briefe aufgegeben. Bezahlt wurden für diese 36 Briefe an Gebühren 14 Gulden 35 Kreuzer.

Diese Leitmeritzer Briefpostsammlung wurde durch Hofdekret vom 3. März 1814 zu einer „eigens kontrierenden Sammlung“ ernannt und hiebei wurde festgelegt, „sie sei der Poststation Lobositz allein untergeordnet.“ Die Auf- und Abgabe der mit dem Postwagen zu befördernden Gegenstände aber mußte noch fortan unmittelbar in Lobositz geschehen, mochten sie die Richtung wohin immer nehmen.

Im Jahre 1824 stellte der Lobositzer Postmeister Ignaz Mohr<sup>1)</sup> beim Landesgubernium in Prag die Bitte um Bewilligung zur Errichtung einer eigenen Poststation in der Kreisstadt Leitmeritz. Die Veranlassung hiezu war die ihm amtlich zugekommene Nachricht, daß die von Prag nach Rumburg und Sachsen abgehenden Postwagen nicht mehr über die alte Linie von Sungbunzlau und Hühnerwasser, sondern über Weltrus, Leit-

<sup>1)</sup> Ignaz Mohr stammte aus Tichlowitz und trat 1819 in die Dienste des Staates, indem er die Poststation Lobositz ankaufte, mit deren Besitz jener der Briefsammlung in Leitmeritz verbunden war.

meritz, Aufsha und B.-Leipa, ebenso die bereits beschlossene Eilfahrt von Prag nach Dresden und zurück nicht mehr über Lobositz, sondern über Schlan werde geleitet werden. Die Verwirklichung des Planes hätte das gänzliche Eingehen des von Prag über Lobositz nach Auffsig geleiteten Postwagens zur Folge, weshalb es billig wäre, seinem Ansuchen zu willfahren. Auch öffentliche Rücksichten sprächen für die Errichtung einer Poststation in Leitmeritz, ja machen diese notwendig. Die vielen Behörden, die in Leitmeritz und Theresienstadt ihren Sitz haben, sprächen schon längst für die Errichtung einer bisher vermißten Postanstalt. Das Postgefälle aber würde, da der Bittsteller die Post auf eigene Kosten errichten will, und den dadurch entbehrlich werdenden Postbriefsammler Linke entschädigen würde, nicht verkürzt werden.

Das Kreisamt in Leitmeritz unterstützte das Gesuch Mohrs und bat das Landesgubernium um baldige Erledigung.

Im April 1827 wurde endlich Postmeister Mohr angewiesen, ein Postrelais auf Widerruf in Leitmeritz aufzustellen. Das Kreisamt wurde angegangen, den Magistrat in Leitmeritz zur Beistandsleistung hinsichtlich dessen Unterkunft anzugehen. Der Zeitpunkt der Herstellung wurde dem Postmeister insoweit überlassen als die Aufstellung noch vor Eröffnung der Postwagenfahrt gemacht werden sollte; zu dieser sollte aber das Postrelais schon eingerichtet sein. Der Zeitpunkt sei aber sowohl dem Kreisamte als auch der Oberpostverwaltung anzuzeigen, wonach dann diese die Stationen von Aufsha und Döran hierüber verständigen würde.

Das Relais von Leitmeritz war mit vier tüchtigen Pferden samt den nötigen Knechten zu versehen und vor der Hand eine halbgedeckte oder offene Postkalesche nebst einem Mann, der den Postbeförderungsdienst versorgt, aufzustellen. Die Poststrecken wurden vorläufig zwischen Döran und Leitmeritz auf eine Dreiviertel-, zwischen Leitmeritz und Aufsha auf eine einfache Post bemessen. Für die Postreisenden und die Briefpost zwischen Lobositz und Aufsha konnte eine Umpannung in Leitmeritz nicht stattfinden. Diese Ritte mußten von einer Poststation zur anderen durchaus verrichtet werden.

Das Kreisamt wandte sich daraufhin am 8. Mai 1827 an den Leitmeritzer Magistrat, sogleich einen passenden Raum, allenfalls in dem der Stadtgemeinde gehörigen Gast- und Einkehrhaus „Zum schwarzen Adler“ auszumitteln, worin die Pferde eingestellt und die Reisenden bewirtet werden können, auch wäre das verfallene „äußerst mangelbare Straßenpflaster längst der Fahrbahn“ in der Umgebung der Kirche herzustellen. Die zur Pflasterung erforderlichen Kosten könnten ohne weiteres aus den Gemeinderenten bestritten und Ausgaben dafür mit Berufung auf den Auftrag vorgeschriebenen Ortes nachgewiesen werden.

Am 10. Mai 1827 genehmigte die Oberpostverwaltung die einseitige Aufstellung eines Postrelais in Leitmeritz unter Leitung des Lobositzer Postmeisters Mohr bis zur Herablangung der hohen Bestätigung.

Am 17. Dezember 1827 berichtete der Magistrat dem Kreisamte, daß die Herrichtung des Straßenpflasters längs der Fahrbahn besorgt wurde und daß im Gasthause „Zum schwarzen Adler“ für die Bewirtung der Fahrgäste und die Unterkunft des Relais die zweckmäßigsten Anstalten in Gang gebracht seien.

Am 20. Feber 1828 endlich wurde die Errichtung einer eigenen Poststation in Leitmeritz bewilligt und die Brieffammlung mit letztem April aufgelassen. Zum Postmeister wurde der Lobositzer Postmeister Ignaz Mohr ernannt. Der Brieffammler Wenzel Linke in Leitmeritz wurde mit letztem April seiner Dienstleistung enthoben.

Nach dem mit Ignaz Mohr abgeschlossenen Dienstvertrage war dieser verpflichtet, den Postdienst am 1. Mai 1828 zu übernehmen und die Brieffschaften, Staffetten und Fahrpostsendungen ordnungsgemäß zu besorgen. Es wurde ihm das ausschließliche Recht zugestanden, die k. k. Brief- und Fahrposten, Staffetten, Kuriere und Extrapostreisenden gegen Bezug der festgelegten Posttagen zur nächsten Poststation zu befördern. Zu Postkillionen durften nur wohlbekannte mit guten Zeugnissen über ihren Lebenswandel versehene, des Reitens und Fahrens kundige, mannhaft, nüchterne und wachsame Personen aufgenommen werden, die im Dienste die vorgeschriebene k. k. Postmontur zu tragen hatten. Die bestand in einem tuchenen roten Röckel mit schwarzen Aufschlägen und weißen Metallknöpfen, in einem dreieckigen, silberbortiertem Hut mit schwarz und gelbem Federbusche, dann in dem Posthorn an einer schwarzen und gelben Schnur. Der Postmeister war verbunden, ein geräumiges, zweckmäßig gelegenes, gegen Feuer und Einbruch gesichertes Zimmer im Erdgeschoße des Posthauses zur Kanzlei zu widmen und in dieser eine besondere abgeschlossene Abteilung zu schaffen, in der er die Dienstgeschäfte ungestört verrichten könne.

Ignaz Mohr mietete für die Post im „Schwarzen Adler“ ein gemöbltes Zimmer mit anstoßender Stallung für 6 Pferde und einen Schupfen im Hofe zur Unterbringung der Wagen, des Heues und des Strohes um 50 Gulden C.M., zahlbar in Silberzehnern und Silberzwanzigern.

Am 19. August 1828 wurde dem gewesenen Brieffammler Wenzel Linke in Leitmeritz eine jährliche Unterstützung von 150 Gulden gnadenweise bewilligt, welche ihm angefangen vom 12. Mai 1828 angewiesen wurde. Linke hat diese nicht lange genossen, da er schon 1831 starb.

Der Poststation Leitmeritz wurden durch Dekret vom 27. November 1833 33 $\frac{1}{3}$ % des Brieffortos, jedoch nach Abschlag des zu Gunsten des Postärars erfolgenden Abzugs von 10% von der 300 Gulden übersteigenden jährlichen Einnahme, als Anteil zugemittelt. Die Station verblieb weiters im Genuße des bisherigen Anteils von 3% der eingehenden Gebühr für Geld- und Frachtsendungen. Die Festsetzung der Stationsbezüge hatte bis zum Zeitpunkt der Errichtung, d. i. bis 1. Mai 1828, Rückwirkung.

Das Postamt in Leitmeritz zog aus dem Gasthause „Zum schwarzen Adler“ später in das Wurm'sche Haus (Ecke der Josefsgasse und der Großen Kreisamtsgasse), befand sich dann in der Langen Gasse im Hause Nr. 180 und stand bis zur Errichtung eines staatlichen Postamtes im Besitze der Familie Mohr.

Als dessen Leiter finden wir am Anfang den Postverweser Karl Mohr, einen Sohn des Postmeisters Ignaz Mohr von Lobositz und Leitmeritz. Er war gebürtig aus Tetschen Nr. 9 und starb am 19. Juli 1835 im 42. Lebensjahre an Hirnentzündung und Kollaps in Leitmeritz.

An dieser Stelle möge auch eines Briefträgers gedacht werden. Am 25. Juni 1835 wurde nämlich der Briefträger Valentin Kühn in der sogenannten Tuchrahme in der Laurenziggasse vom Tuchmachergesellen Johann Christian Bramke ermordet. Aus seinem Koffer wurde ein Sack mit 520 Talerstücken, ein Beutel mit Silbergeld und ein Schächtelchen mit Pretiosen geraubt. Der Raubmörder büßte am 12. November 1836 sein Verbrechen in Leitmeritz am Galgen.

In der Leitung des Leitmeritzer Postamtes folgte der Vater Karl Mohrs, Ignaz Mohr. Er kam von Lobositz nach Leitmeritz, wo er ein Haus und Grundstücke erwarb. Zwei Schanzgartenanteile vor der Josefsgasse verkaufte er am 22. Juni 1842 dem Verschönerungsfonde zur Schaffung der Anlagen. Mohr, der mit Apollonia Palm aus Steinschönau vermählt war, starb am 31. Dezember 1854 im 89. Lebensjahre. Nach seinem Tode blieb das Poststallamt auch weiterhin im Besitze seiner Familie und wird von dieser auch heute noch versehen.

Nach dem Tode des Postmeisters Ignaz Mohr wurde am 8. März 1855 die Postmeisterstelle in Leitmeritz ausgeschrieben. Deren Bezüge bestanden in einer Jahresbestallung von 800 Gulden, einem Amtspauschale von 120 Gulden nebst den jeweiligen gesetzlichen Mittageldern für die Avarial- und Privatritte. Die Stelle erhielt Karl Mohr, der Enkel des Ignaz Mohr, ein gebürtiger Lobositzer. Er führte das Postamt bis zu dessen Verstaatlichung. Unter ihm wurde am 21. November 1857 in Leitmeritz der erste Brieffkasten dem Kaufmann Josef Fleischer am Ringplaz vom Handelsministerium bewilligt. Für die Zustellung eines Briefes mußte man damals dem Briefträger 1 Kreuzer, für eine Zeitung  $\frac{1}{2}$  Kreuzer, für eine Geldsendung 3 Kreuzer und für ein Aviso 2 Kreuzer zahlen.

Es sei hier auch verzeichnet, daß um das Jahr 1860 Leitmeritz eine eigene Post für Ortsbriefe hatte und auch eigene Marken für diese. Der Inhaber eines Dienstmänninstituts Eduard A. Hofer, vorher Agent, gab Briefmarken zu 5, 10, 15, 25 und 50 Kreuzern heraus und verwendete sie für die von seinen Dienstmännern beförderten Briefe im Ortsverkehr. Freilich dürfte diese Stadtpost nicht lange bestanden haben, denn das Postregal stand ihr entgegen. Eine Reihe der von Hofer herausgegebenen Eilmarken verwahrt das Stadtmuseum.

Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Briefe in Paketen, lautend auf die verschiedenen Poststationen oder Postorte nach Theresienstadt getragen, wo sie der Mallepost (Eilwagen), die auf der Kaiserstraße von Wien nach Dresden und weiter verkehrte, übergeben wurden. Von Prag aus verkehrte diese Mallepost über Schlan, Budin, Dogan, Theresienstadt, Lobositz, Teplitz, Arbesau und Annaberg, wo überall frische Pferde gewechselt wurden. Waren die Postämter weit von einander entfernt oder waren größere Geländeschwierigkeiten vorhanden, wie z. B. hohe Berge, so waren zwischen diesen Stationen Zwischenstationen mit Pferdewechsel. So war dies zwischen Lobositz und Teplitz der Fall. Lobositz hatte in Wellesin und Pilskau eine Zwischenstation mit Pferdewechsel. Die Malleposten waren von einem Kondukteur begleitet, dem die Briefpakete und Geldsäcke zu übergeben waren. Die Geldbriefe und Geldpakete wurden dem Kondukteur „nur so“ über-

geben, das heißt vorgezählt, worauf er sie nach eigenhändiger Bestätigung in eine lederne Kasse gab und verschloß.

Die Mallepост Wien—Dresden wurde nach Eröffnung der Staats-eisenbahn Prag—Lobositz im Jahre 1850 eingestellt. Dagegen verkehrten noch einige Zeit von Leitmeritz aus täglich zwei Fahrten, die eine ging mittags um 12 Uhr ab über Ausscha, Hirnsen, Hirschberg, Jungbunzlau, Gitschin, Neupaka, Trautenau nach Landshut in Preußen, die andere um 11 oder 12 Uhr nachts über Ausscha, B.-Leipa, Haida, Niedergrund nach Rumburg. Diese beiden Fahrten wurden erst eingestellt, als die Staats-eisenbahn von Lobositz nach Bodenbach fertiggestellt war.

Karl Mohr starb am 16. Juli 1883 in Leitmeritz Nr. 180 als k. k. Postoffizial im 62. Lebensjahre an Brustfellentzündung. Schon einige Jahre vor seinem Tode, und zwar Ende April 1879, bewilligte das österreichische Handelsministerium die Umwandlung des bisherigen Postamtes in ein „Aerialpostamt“. Dieses trat mit 1. Mai 1879 in Wirksamkeit. Die Einrichtung und Leitung wurde dem k. k. Bezirkspostkommissär Franz Heisinger übertragen. Das Amt übersiedelte aus der „alten Post“ in der Langen Gasse, wo sich der ganze Verkehr durch eine Reihe von Jahren in einem einzigen engen Raume abgewickelt hatte, in das ehemalige Obergymnasium in der Jesuitengasse Nr. 2. Das staatliche Postamt wurde am 1. Dezember 1879 mit dem Telegraphenamnt vereinigt, das am 27. Dezember 1863 für Staats- und Privatkorrespondenzen eröffnet worden war, aber in keiner Verbindung mit dem Postamt stand.

Da auch die Amtsräume in der Jesuitengasse Nr. 2 bald zu klein waren, wurden im Nebenhause Nr. 3 Zimmer dazugemietet. Unter Heisinger wurde 1880 der Landbriefträgerdienst eingeführt und der Leitmeritzer Bestellbezirk in drei Bezirke geteilt, die täglich durch einen Briefträger begangen wurden.

Als im Juni 1892 Oberpostverwalter Heisinger nach B.-Leipa versetzt wurde, kam von Josefstadt Postverwalter Johann Pstroß nach Leitmeritz und wurde hier 1893 zum Oberpostverwalter ernannt.

Unter ihm wurde im September 1893 ein Staatstelephonnetz in Leitmeritz eröffnet und 1897 der Bau eines Post- und Telegraphenamtsgebäudes, Eck der Wallstraße und der Mareschgasse, durchgeführt. Oberpostverwalter Pstroß starb am 18. November 1903. An seine Stelle trat im Jahre 1904 Oberpostverwalter Moriz Wagner von Trautenau, der bis zu seiner Pensionierung am 6. Juni 1914 das Postamt leitete. Leiter des Postamtes wurde am 5. Febr. 1915 Oberpostverwalter Basel aus Haida, der 1860 in Theresienstadt geboren wurde. Unter ihm wurde am 10. Dezember 1918 das Leitmeritzer Post- und Telegraphenamnt von den Tschechen übernommen und er selbst im Oktober 1919 in den Ruhestand versetzt. Basel war während der Tschechenzeit der letzte deutsche Leiter des Leitmeritzer Postamtes. Er starb am 13. August 1937 in Leitmeritz.

Nach dem staatlichen Umsturz führte der gewesene Postdirektor von Bodenbach, Franz Wandovec, und Oberpostkontrollor Friedrich Hrdy das Amt, dessen Leitung am 4. Oktober 1920 Wenzel Prochaska aus Prag übernahm, der am 28. Dezember 1920 zum Direktor ernannt wurde.

Postdirektor Prochaska starb in Leitmeritz. In der Leitung des Postamtes folgten die Direktoren Sampek und Banicek.

Mit dem Einmarsche der deutschen Truppen verschwanden auch die tschechischen Nachhaber aus dem Postgebäude. Sie nahmen einen großen Teil der Akten mit sich.

Postsekretär Böse und Oberpostmeister Böttger übernahmen die Leitung, die in der Folge an Oberpostmeister Kullmann und dann an Postamtmannt Siegel überging.

Unter Oberpostverwalter Johann Pstroß wurde, um einem Bedürfnisse des unteren Stadtteiles zu entsprechen, auf der Haltestelle der österreichischen Nordwestbahn ein Postamt II eröffnet, das später unter Oberpostverwalter Josef Proch ein selbständiges Postamt wurde. Nach der Pensionierung Prochs wurde es vom Oberpostverwalter Josef Sturm geleitet. Am 5. Dezember 1922 wurde das Postamt II auf den Frachtbahnhof der Nordwestbahn verlegt und wiederum dem Hauptpostamt I zugeteilt. Ende Januar 1935 ist dieses Postamt von der tschechischen Postverwaltung aufgelöst worden.

## Zur Geschichte der Leitmeritzer Lehrerbildungsanstalt.

Von Dr. Rudolf Fischer, Leitmeritz.

Die Kulturhöhe des Sudetendeutschtums beruht zu einem wesentlichen Teil auf seinen Schulen. Gerade der Volkstumskampf war es, der hier zu außerordentlichen Leistungen anspornte. Was aber Leitmeritz einst dem deutschen Schulwesen gegeben hat, dessen ist man immer noch viel zu wenig eingedenk.<sup>1)</sup>

Zur Zeit Kaiser Josefs II. wirkte in Leitmeritz der Wegbereiter der Fach- und Berufsschulen, Ferdinand Rindermann, der sich auch um die Hebung der allgemeinen Volksschule bemühte. Im Vormärz wiederum betätigte sich in Leitmeritz jener Mann, der die Leitmeritzer Volksschule zum Ausgangspunkt einer Reform des gesamten Volksschulwesens in Böhmen machte: Johann Maresch, der Schöpfer der hiesigen Realschule und der Gründer der Leitmeritzer Lehrerbildungsanstalt, die mit Recht als das „erste wohlorganisierte Pädagogium in Böhmen, vielleicht sogar in Oesterreich“ bezeichnet wurde.

Die Lehrerbildung sah in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch sehr traurig aus. Wer Lehrer werden wollte, besuchte an der Volksschule der Kreisstadt (Hauptschule) einen Kurs von wenigen Wochen, wurde dann als „Schulgehilfe“ angestellt und konnte es binnen kurzem zum fertigen „Schulmeister“ bringen. So gelangten zum Lehrberuf oft ganz unzulänglich ausgerüstete Leute. Daß „von derlei Individuen erst nach jahrelangen Anstrengungen und vielfachen Mißgriffen eine pädagogische

<sup>1)</sup> Vgl. die Aufsätze „Zur Geschichte des Leitmeritzer Gymnasiums“ und „Zur Geschichte der Leitmeritzer Realschule“ im „Leitmeritzer Tagblatt“ vom 21. und 31. August 1940.

Behandlung der Schuljugend und ein guter Unterricht erwartet werden könne", darüber klagten manche. Für Abhilfe jedoch sorgte Johann Marešch, ein Sohn der Stadt Leitmeritz.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß die Leistungsfähigkeit einer Schule bedingt wird durch die Tauglichkeit ihrer Lehrer, widmete sich Marešch, der im Jahre 1840 mit der Leitung der Leitmeritzer Hauptschule beauftragt wurde, unermüdet einer Besserung der Lehrerbildung. Schon 1841 verlängerte er den der Hauptschule angeschlossenen „Präparandenkurs“ auf ein Jahr und verschärfte die Lehramtsprüfungen. Die bürgerliche Revolution von 1848 ermöglichte endlich den entscheidenden Schritt: unterstützt durch Bischof Hille, eröffnete Marešch 1849/50 einen zweijährigen Lehrerbildungskurs, der bereits über eigene Lehrer verfügte und der nach der Ministerialverordnung von 1869 schließlich zu der vierklassigen Lehrerbildungsanstalt erweitert wurde.

Als Marešch im Jahre 1850 Landeschulinspektor wurde, lenkte er die ihm unterstellten Schulen im Sinne seines Leitmeritzer Werkes. Daß er in einer Zeit, da man um die Schule leidenschaftliche politische Kämpfe führte, in vielerlei Konflikte geriet, ist durchaus begreiflich. Doch soll ihm nicht vergessen werden, daß er als Geistlicher im böhmischen Landtag — im Gegensatz zu den übrigen Vertretern des Klerus — offen für die neue freiheitliche Schulgesetzgebung eintrat, über die der Papst die Verdammung ausgesprochen hatte. Daß er ein Freund des damals behördlich noch verpönten Turnens war und daß er auch auf sozialem Gebiete viel Gutes tat, darf bei der Beurteilung dieses Mannes ebenfalls nicht außer acht gelassen werden.

Für die Zöglinge des Leitmeritzer Lehrerbildungskurses stiftete Marešch 1855 ein Konvikt, das der Gemeinschaftserziehung diente und vor allem mittellosen Zöglingen unentgeltliche Unterkunft gewährte. An Stelle dieses 1870 aufgelösten Heimes wurde später das Gebäude des Militärkommandos errichtet. Dafür bekamen die Schüler im Jahre 1900 das „Zöglingenheim“ in der Pokratitzer Straße.

Marešch bewog ferner den Staatsrat Jüstel zu der Stiftung des Schulhauses in der Langen Gasse, das 1846 eingeweiht wurde und außer der Hauptschule und der Unterrealschule auch die Lehrerbildungsanstalt beherbergte. Doch 1879 übersiedelte diese in das alte Schulgebäude in der Seufertengasse, wo sich früher das Gymnasium befand. Erst 1899 bezog die Lehrerbildungsanstalt das neue Schulhaus im ehemaligen Bergweingarten (Schillerstraße 3) neben dem Gymnasialgebäude.

Ihr Ansehen verdankte die Leitmeritzer Lehrerbildungsanstalt zunächst dem Gründer Johann Marešch, der nicht nur ein glänzender Organisator, sondern auch ein schöpferischer Pädagoge war. Er ersetzte die Buchstabiermethode durch den natürlicheren Schreibleseunterricht. Statt des bloßen mechanischen Lesens wurden nun die Lesestücke sprachlich und sachlich behandelt. Marešch vertiefte sich mit seinen Lehrern in die Schriften der großen deutschen Pädagogen. Er selber eilte seiner Zeit in vielen Dingen voraus. Er verstand es, fähige Lehrer zu finden und mit seinen Ideen zu befehlen. So gewann er den volkstümlichen Schulmann Josef Manzer, den Leinwebersohn aus Petersdorf, der Lehrer aus innerster Berufung

wurde und der dann an der Leitmeritzer Anstalt durch vier Jahrzehnte als Lehrerbildner den Nachwuchs formte. Bis in die jüngste Zeit hatte unsere Schule anerkannte Methodiker. Neben ihnen fehlten aber auch nicht Männer wissenschaftlicher und heimatkundlicher Forschung.

Die Anstalt übte weithin ihre Anziehungskraft aus. Der Zustrom zu ihr war zuweilen so groß, daß viele Aufnahmsbewerber abgewiesen werden mußten. Im Jahre 1902 gründete die Stadtgemeinde eine eigene Lehrerinnenbildungsanstalt, die 1905 mit dem Öffentlichkeitsrecht ausgestattet wurde und deren erster Leiter der spätere Bürgermeister Dr. Philipp Wagnauer war. Generationen von Lehrern und Lehrerinnen sind aus Leitmeritz hervorgegangen und haben die Erziehung der sudetendeutschen Jugend nachhaltig mitbestimmt.

Die Tschechen, die um den nationalen Wert der deutschen Schule wußten, richteten gegen diese ein Trommelfeuer. Im Mai 1924 verlautbarte das Prager Ministerium: „Im Hinblick auf den Ueberfluß an Lehrerbildungsanstalten mit deutscher Unterrichtssprache im hiesigen Verwaltungsbezirke (Böhmen) und auf die weitgehende Beschäftigungslosigkeit der Absolventen dieser Anstalten sowie der älteren Lehrer an deutschen Volksschulen in Böhmen wird die Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz aufgehoben.“ — Die Arbeitslosigkeit der deutschen Lehrer, die ihre Ursache in der Abdrösselung von tausenden deutschen Schulklassen hatte, benützte man also noch zynisch als Vorwand für den Vernichtungsschlag! Das Gebäude mit der Einrichtung und den Lehrmitteln erklärte man als Besitz des neuen tschechischen Reform-Realgymnasiums. Im selben Jahre 1924 wurde auch die städtische Lehrerinnenbildungsanstalt aufgelassen. Nachdem dann 1934 die Zusammenlegung der deutschen Realschule mit dem deutschen Gymnasium zu einem Realgymnasium befohlen wurde, blieb von den ehemals vier deutschen höheren Schulen in der bedrohten Sprachgrenzstadt nur eine einzige übrig. Das war der Dank der Tschechen, die selbst an deutschen Schulen studiert hatten und die von deutschen Gönnern begünstigt worden waren! Das war der Lohn für den Gerechtigkeitsfönn, den gerade ein Marešch den Tschechen gegenüber bewiesen hatte!

Als 1927 der letzte Jahrgang der Leitmeritzer Lehrerbildungsanstalt seinen Abschied nahm und in dem für die deutsche Schule gebauten Hause bereits die Tschechen triumphierten, ballte sich wohl manche Faust. Was die Vorfahren geschaffen hatten, wurde den Enkeln entrißfen. Doch das Unrecht fand ebenso Sühne wie all die andere Schmach, die dem Sudetendeutschtum zugefügt wurde. Ein Jahr nach der Heimkehr ins Reich erhielt der Leitmeritzer Kreis wieder eine Lehrerbildungsanstalt. Aus räumlichen Gründen wurde sie 1939 in Lobositz untergebracht. Aber sie ist dazu ausersehen, die Tradition der alten Leitmeritzer Schule fortzusetzen.<sup>2)</sup>

<sup>2)</sup> Ueber die Leitmeritzer Lehrerbildungsanstalt und über Marešch haben Prof. Josef Schmied und Prof. Dr. Philipp Wagnauer Arbeiten geliefert, die in den Festschriften zum Deutschen Lehrertage und zur 700-Jahrfeier der Stadt Leitmeritz 1927 erschienen sind. Ueber Marešch verfaßte Dr. Wagnauer auch einen Aufsatz im Jahresbericht der Realschule von 1914.



Gleich dem Nährstand und gleich dem Wehrstand hat auch der Lehrstand seine Sendung. Er hat besonders die geistigen Waffen zu schmieden, die unsere Jugend benötigt, um im Ringen der Völker zu bestehen und die ihr vom Führer gestellten Aufgaben zu meistern.

Nicht totes Wissen ist die Lösung, sondern Wissen und Können im Dienste der Nation!

## Die Helfenburg bei Auscha und das „Alte Haus“ bei Bleiswedel.

Von Josef Sarschel, Leitmeritz.

Eine der schönsten Burgen unserer Heimat ist die etwa eine Stunde östlich von Auscha gelegene Helfenburg, die in der noch lückenlos erhaltenen Burgmauer einen Schutz gefunden hat, der sie vor Vermüstungen bewahrte. Diese Mauer sowie der wohl dreißig Meter hohe Wartturm sind erst später erbaut worden. Die Burg war ehemals kleiner und in der Hauptsache auf die inneren Baulichkeiten beschränkt. Sehr gut erhalten und noch in Betrieb ist der dreißig Meter tiefe Brunnen. Das gotisch gewölbte Burgtor mit einer nebenan befindlichen Pforte brauchte nur von fachmännischer Hand eingebaut zu werden, um auch dem Eingange sein ursprüngliches Ansehen wieder zu geben. Die Helfenburg muß eine schöne Burg gewesen sein, als noch das eigentliche große Burggebäude, der Pallas, stand, dessen Mauern und Fensternischen noch erhalten sind, als der Zwinger und der Burghof von Bäumen frei waren und einer Menge Rittern und Knappen Raum boten, sich darin zu tummeln.

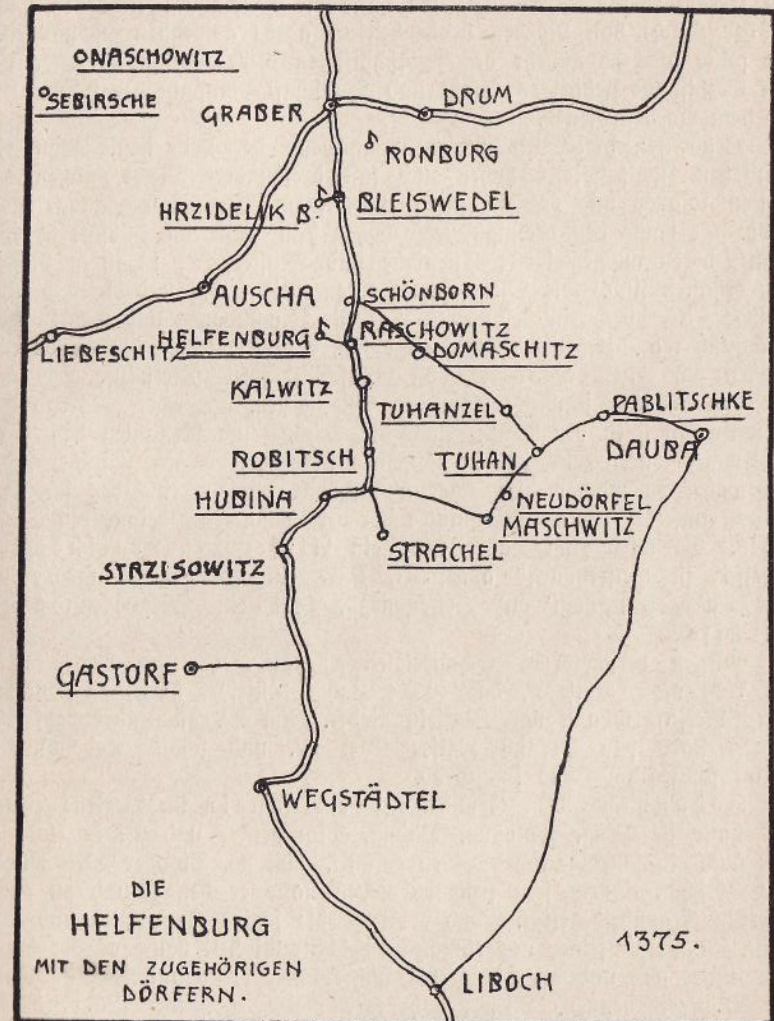
Wann die Burg erbaut wurde, ist nicht bekannt. Sie soll im 14. Jahrhunderte dem mächtigen Geschlechte der Berka oder Birke gehört haben.<sup>1)</sup>

Die Helfenburg beherbergte auch eine Zeit lang einen ganz besonderen Gast Kaiser Karls IV. aus Rom, den berühmten Volkstribunen Cola di Rienzi, das heißt Nikolaus (Cola), den Sohn des Gastwirtes Laurentius, genannt Rienzi. Cola war um 1312 in Rom geboren worden, hatte sich bedeutende Kenntnisse erworben und wollte die zerrütteten Zustände Roms, wo durch den Adel eine übermütige Herrschaft ausgeübt wurde und das päpstliche Schisma viel zur Unordnung beitrug, ordnen. Zum päpstlichen Notar ernannt, begann er 1347 eine Revolution und wurde schließlich an die Spitze der Stadt gestellt. Als er sich aber in für die damalige Zeit zu abenteuerliche Pläne zu Gunsten des Volkes einließ, entfremdete er sich den Papst und die wohlhabenden Bürger und mußte fliehen. Er kam bis nach Prag. Hier wurde er auf Befehl Karls IV., der den Papst nicht zu seinem Feinde machen wollte, verhaftet und auf die Helfenburg gebracht, wo er in ritterlicher Gefangenschaft blieb, bis er dem Gegenpapste in Avignon ausgeliefert wurde. Später kehrte er

<sup>1)</sup> Berka ist kein tschechisches Wort, sondern der volkstümliche alte Ausdruck für Birke, wie er noch heute in Gebrauch ist. Tschechisch müßte es bříza heißen.

nach Rom zurück. Hier wurde er anläßlich eines Volksaufstandes am 8. Oktober 1354 erschlagen.<sup>2)</sup>

Von 1370 bis 1375 besaß sie ein Johann Birke, der sich nach ihr von Helfenburg nannte und sie am 12. März 1375 dem Erzbischofe von Prag, Johann Dčko von Wlaschim<sup>3)</sup> mit den dazugehörigen



Dörfern verkaufte. Zu ihr gehörten Gastorf, Bleiswedel, Raschowitz, Kalwitz, Schönborn, Hubina, Strachel, Maschwitz, Neudorf, Robitsch,

<sup>2)</sup> Sein Leben hat Bulwer unter dem Titel „Der Letzte der Tribunen“ beschrieben. Auch die Oper Richard Wagners „Rienzi“ handelt von ihm.

<sup>3)</sup> Dčko heißt „kleines Auge“, dürfte aber hier die Roseform von Ottokar sein.

Domaschitz, Tuhán, Tuházel, Pablschke, Strschischowitz, Naschowiz und Sebirsche.<sup>4)</sup>

Erzbischof Děko stammte aus dem Rittergeschlechte der Blaschim bei Tabor, das während der Hussitenkriege nach Mähren übersiedelte, wo es noch etwa hundert Jahre blühte. Er war ein geschätzter Ratgeber und Freund Kaiser Karls IV. Er hatte die Helfenburg erworben, „um die der Kirche von Norden drohenden Gefahren abwenden zu können.“ Sie sollte als Schutzwehr der erzbischöflichen Güter, besonders aber der dem Erzbischofe gehörigen Stadt und Herrschaft Raudnitz gegen Angriffe aus dem Norden dienen.

Děko ließ die Burg ausbauen und mit der noch heute unverlezt erhaltenen zwölf Meter hohen und fast dreihundert Meter langen gezinnten Mauer mit Schießscharten und einem Verteidigungsgange umgeben. Er baute den dreißig Meter hohen Wartturm und hübsche Wohnräume, deren ausgemeißelte Türstöcke und Fensterstöcke in ihren Resten noch erhalten sind. Die Burg bekam einen weiten Hof und einen breiten Zwinger, der durch ein besonderes Tor für Frachtwagen und Erntewagen zugänglich war. Ueber dem Eingange ließ er zwei steinerne Wappen anbringen: das eine der Herren von Blaschim, zwei Geierköpfe, das andere das des Erzbistums Prag, den Querbalken. Er lebte während des Sommers gern in der Burg. Auch die Schätze und Reliquien des Prager Domes waren zeitweilig in die Burg überführt worden, um hier sicher aufbewahrt zu werden. Die Helfenburg war damals eine der schönsten Burgen unserer Heimat. Sie stand unter der Obhut eines besonderen Burggrafen. So wird zum Jahre 1424 ein Alesch von Malikowicz „gesehen in Helfenburg“ angeführt, 1467 ein Ctibor Tomawczowicz als „Burgvogt auf Helfenburg“, 1475 ein Burgvogt Georg Harnisch.

Wegen verschiedener Schwierigkeiten legte Děko im Jahre 1378 sein Amt als Erzbischof, das er 14 Jahre bekleidet hatte, zu Gunsten seines Neffen Johann von Jenstein nieder. Am 29. November desselben Jahres starb sein Freund Kaiser Karl IV. und schon zwei Monate darauf folgte ihm Děko ins Grab.

Johann aus dem Geschlechte der Jenstein im Bezirke Brandeis hatte in Prag, Bologna, Padua, Montpellier und Paris studiert, aber auch ein schwelgerisches Leben geführt. Am 20. Oktober 1378 wurde er Erzbischof. Durch sein früheres Leben hatte er den Grund zu einer schweren Krankheit gelegt. Auch er liebte die schöne Helfenburg und ihre Ruhe. Während seiner achtzehnjährigen Amtstätigkeit baute er die Burg noch weiter aus und man kann die Jahre unter Děko und Johann wohl ihre Blütezeit nennen. Ritter, hohe und niedere geistliche Würdenträger verkehrten in ihr und die Straße von Prag über Raudnitz nach der Helfenburg war eine der belebtesten. Von Jenstein rührt noch eine Urkunde her, die er am 12. Juni 1395 auf der Helfenburg ausgestellt hat: In castro Helffinburg die 12. mensis juni.<sup>5)</sup> Wegen vielfacher Mißlichkeiten, die er mit König Wenzel hatte, von dem selbst Palacky sagt, daß

<sup>4)</sup> Lib. erect. I.

<sup>5)</sup> Gxf. 15, Jahrg., S. 226.

er „ohne Tatkraft, voll Launen, jähzornig und dem Trunke ergeben war“, legte auch er die Würde eines Erzbischofes nieder und ging nach Rom, wo er in Not und Entbehrungen am 17. Juni 1400 starb.

Zur Helfenburg gehörte Bleiswedel sowie die dort befindliche kleine Burg, welche heute unter dem Namen „Altes Haus“ bekannt ist. Sie ist von Palacky unter dem Namen Hřidelik in das Schrifttum eingeführt worden.<sup>6)</sup> Der Name soll mit Hřidel, die Welle, zusammenhängen. Auch der sonst sehr verdienstvolle tschechische Burgenforscher Professor A. Sedláček hat sich dieser Auffassung angeschlossen und führt für die Burg zwei Namen an: Blizwedly und Hřidelik. Hřidel bedeutet auch nach ihm eine „Welle“ und ist von hrzad abzuleiten, einer Stange, auf welcher die Hühner zu sitzen pflügen. So die beiden tschechischen Geschichtsforscher.

Ich habe mich in der Landtafel ebenfalls um den sonderbaren Namen bemüht und gefunden, daß man das fragliche Hřidelik in der alten Urkunde sonderbarerweise auch ganz gut als Blizwedelik lesen kann, was der Sache einen ganz anderen Sinn gibt. Die tschechischen Schreiber der damaligen Zeit nannten die bei Hohlen befindliche deutsche Burg Rübenau den Rybnik, daraus machten die Lausitzer einen Reibenick, die bei Bleiswedel befindliche Burg nannten sie den Blizwedlik.<sup>7)</sup> Der Kommandant dieser Feste, welcher der Helfenburg unterstand, hatte die Pflicht, „ihr mit der Armbrust zu dienen“. Als ein solcher Burgvogt wird der Ritter Sobiehrd angeführt. Die Bewohner von Bleiswedel mußten ihrer Burg verschiedene Dienste leisten, wie ein aus dieser Zeit stammendes Urbar von 1390 anführt.<sup>8)</sup> Die Urkunde wird von Emler, 132, angeführt und ist lateinisch. Sie lautet:

„Der Markt Bleiswedel hat 20 Laneos<sup>9)</sup> und 5 Frutices, von denen jeder jährlich eine Mark<sup>10)</sup> zu zinsen hat. Der Richter erhält für seinen Dienst eine Mark.

Der Förster erhält für seinen Dienst eine halbe Lahn Aker<sup>11)</sup> der Ritter auf der Burg (miles) eine Lahn.

Zur Ernte zahlt jeder Bauer vier Groschen. Zu Ostern gibt jeder drei Schock Eier und ein Huhn. Die Untertanen haben ferner das Getreide von der Burg in die Mühle zu tragen und das Mehl aus der Mühle zu holen. Sie haben den Hopfen in Aufscha oder Graber zu kaufen

<sup>6)</sup> Ortsbeschreibung Böhmens.

<sup>7)</sup> Die älteste Urkunde aus 1292 nennt Bleiswedel Blifebli. Bis etwa 1518 enthielt es ein bedl, also etwa Bliftebedl, nachher das wedl, z. B. Blifewedl. Auch im Reiche gibt es Wedel, z. B. Wedel in Holstein, Salzwedel, früher Soltwedel bei Magdeburg u. a. Man könnte auch Wedly heranziehen.

<sup>8)</sup> Urbar ist ein deutsches Wort und bezeichnet ein Verzeichnis der Dienste, die auf einem „urbaren“ Gut lasten.

<sup>9)</sup> Von Lahn, alles Maß = 30 Soch, ein Soch ist etwa ein halbes Hektar.

<sup>10)</sup> Entspricht dem heutigen Silbertwert von 233 Gramm Silber.

<sup>11)</sup> Der silvanus, Förster, und der miles, Ritter, erhielten also ihren Vohh in Grundbesitz, sie waren auch Feldbebauer. Die Bleiswedler Burg enthielt auch Scheuer, Schuppen, Stallung und auch ein kleines Bräuhaus.

und nach der Burg zu bringen, ebenso das Wasser für das Bräuhaus zu holen.<sup>12)</sup>

Jeder Bauer ist schuldig, das (herrschaftliche) Gemüse zu pflanzen, die Wiesen zu trocknen und zu umzäunen, die Pferde zu besorgen wie auch das Holz herbeizuführen.

An Steuern hat jeder eine halbe Mark sowie den Rauchpfennig, einen halben Groschen, zu entrichten."

Der Verkehr von und zur Helfenburg ging über Raschowitz. Hier führte die damals lebhaft begangene, berittene und befahrene Landstraße von Prag nach Böhmens Norden und der Lausitz.

Der Nachfolger Jensteins als Erzbischof und Burgherr war Wolfram von Skworec aus dem Geschlechte der Skworec, einer Burg bei Böhmisches-Brod. Er starb schon am 1. Mai 1400.

Sein Nachfolger Nikolaus Buchnik war nur einige Monate Erzbischof und starb am 19. September 1400.

Nun wurde Zbynek (Benno) Zajic von Hasenburg Erzbischof, dem auch die bekannten Burgen Zebrák und Točnik sowie die Stadt Budin gehörten. Er besaß die Helfenburg acht Jahre und starb am 28. September 1411 ganz plötzlich in Preßburg.

Die glänzenden Tage des Rittertums waren nun vorüber, denn es kam die Zeit der Hussitenkriege. Der zum Erzbischof gewählte Leibarzt des Königs, Albrecht, hatte keine Lust, auf dem gefährlichen Prager Boden zu bleiben und ging mit dem Erzbischofe von Olmütz, Konrad von Wechta, einem Westphalen, einen Tausch ein, den der Papst am 17. Juli 1413 bestätigte. Erzbischof Konrad schwankte lange zwischen den Parteien, bis er sich endlich entschloß, mit den gemäßigten Pragern zu gehen und ihre vier Artikel zu unterschreiben: 1. Gottes Wort dürfe frei gepredigt werden, 2. das Abendmahl dürfe unter beiden Gestalten gespendet werden, 3. der Klerus dürfe keine weltlichen Güter besitzen, 4. alle Todsünden sollen bestraft werden. Infolgedessen sagte sich das katholische Domkapitel von ihm los. Er aber verkaufte oder verpfändete seine Besitzungen und es erscheint im Jahre 1422 ein Ritter Alešch von Malikowicz auf der erzbischöflichen Helfenburg: Ad pr. famosi viri Alsonis de Malikowicz residentis in Helfenburg,<sup>13)</sup> der auch die Pfarrer präsentierte: Also Armiger de Malikowicz auf Helfenburg, präsentiert am 25. April 1422 den Pfarrer Franziskus zum Pfarrer in Bleiswedel und: der ruhmvolle Alešch von Malikowicz, gefessen auf der Helfenburg, präsentiert am 22. Juni 1424 den Pfarrer Johannes von Reichstadt für Bleiswedel.<sup>13)</sup>

Dann kam die Helfenburg pfandweise in den Besitz der Herren von Dauba. Sie fühlten sich jedoch nicht stark genug, in den unruhigen Kriegszeiten alle ihre Besitzungen zu schützen, und verpfändeten die Helfenburg an den Ritter Johann Smírický von Smířic.

Erzbischof Konrad war im Jahre 1426 vom Papste mit dem Banne belegt und aus der katholischen Kirche ausgeschlossen worden. Er be-

<sup>12)</sup> Im Original steht: aquam duzerunt pro brazatura, item cerevisiam etiam de Aš aut Radussow duzerunt.

<sup>13)</sup> Lib. conf. VIII.

gab sich in den Schutz des gemäßigten Hussiten Johann Smírický und lebte bis zu seinem am 5. Dezember 1431 erfolgten Tode ständig auf der Helfenburg, wo er auch begraben worden sein soll. Es wäre heute unmöglich, den Ort seiner Bestattung auffinden zu wollen, doch ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sich in dieser erzbischöflichen Großburg eine Burgkapelle befunden hat sowie ein Ort, um die Leiche des ehemaligen Erzbischofs, der diese Würde neunzehn Jahre bekleidete, beizusetzen.

Smírický war ein eifriger Ritter, der auf Seite der gemäßigten Hussiten in der Schlacht bei Lipan am 31. Mai 1434 die Taboriten mit besiegten half. Er geriet jedoch später mit dem Könige Georg von Podiebrad in Zwist. Es wurde ihm zur Last gelegt, zu Gunsten des ungarischen Königs Ladislaus gearbeitet zu haben, weshalb er auf Befehl Georgs am 7. September 1453 in Prag enthauptet wurde.

Die Helfenburg nahm nun Heinrich von Rosenberg in Besitz, der nach vier Jahren starb, worauf seine Brüder sie dem Ritter Zdenko (Sidonius) von Sternberg pfandweise überließen. Dieser stand auf Seite der Gegner des Königs Georg, weshalb dieser im Jahre 1467 sechs Burgen Sternbergs belagern ließ, darunter auch die Helfenburg. Im April 1467 mußte sie sich ergeben. Ihr Burgvogt und Vasall Zdenkos von Sternberg schloß mit dem Könige einen Schutzvertrag. Ein Bericht vom 28. April 1467 teilt in deutscher Sprache mit:

„Item Helfenburg ist solchermaßen gewonnen und der Rotschitbor<sup>14)</sup> hat das innen. Item mein Herr, der König, ihm darauf einen Brief gegeben, daß er den Krieg über still sitzen soll und niemanden helfen, und alles, was zum Schlosse gehört, bleibt ihm gar, und soll mit seinen armen Leuten mit den Heerfahrten bis zum Austrag des Krieges nichts zu schicken haben. Dafür hat er das Schloß geben und es bleibt sein.“<sup>15)</sup>

Von 1467 bis 1475 verwaltete Peter Kapler von Sulewicz<sup>16)</sup> die Helfenburg, 1475 kam sie in den Besitz des Ritters Wilhelm von Ilburg auf Ron, Bürgstein und Charwatek<sup>17)</sup>, der sie dem Ritter Georg Harnisch als Burgvogt anvertraute. Dieser beteiligte sich am 20. Feber 1475 mit anderen „Landplackern“ an einem schon lange vorbereiteten Raubüberfalle auf Nürnberger Kaufleute bei Kessel an der sächsischen Grenze, wobei Säcke mit Pfeffer, Ingwer, Zimt, weiters Tierfelle, Leinwand, Barchent, Blechhandschuhe, Helme, Spieße, Fahnen, Armbrüste und selbstverständlich auch die Pferde der drei schweren Reifelastwagen erbeutet und aufgeteilt wurden. Zwölf Wagenbegleiter sowie zwei Knechte der Raubritter waren getötet worden.

Wilhelm von Ilburg starb am 11. September 1489 und wurde in Charwatek beigelegt. Sein Sohn Wilhelm besaß die Helfenburg, die Ronburg, Drum, Lämberg bei Gabel und den Oltarschik<sup>18)</sup> durch 49 Jahre. Die Helfenburg war bisher immer Pfandbesitz gewesen, ging aber der

<sup>14)</sup> Honorius.

<sup>15)</sup> Font. rer. austriac. 42.

<sup>16)</sup> Bei Lobositz.

<sup>17)</sup> Bei Budin.

<sup>18)</sup> Heute die Ruine Gradec bei Dlatowa bei Lobositz.

erzbischöflichen Herrschaft Kaudnitz für immer verloren und kam schließlich in den Besitz Wilhelms und Heinrichs Kurzbach und nach deren Tode an den Enkel Heinrichs, an Joachim Malcan Freiherrn von Militsch und Penczelin. Dieser war aber seiner vielen Schulden wegen nicht im Stande, die Herrschaft zu halten, und verkaufte das damals noch bewohnte Schloß Helfenburg mit den Dörfern Raschowitz, Kalwitz und Schönborn an Jaroslaw Sezyna von Ousti und auf Auscha, der es mit der Herrschaft Auscha vereinigte.

Bald aber hatte die letzte Stunde der schönen Burg geschlagen.

Die Sezyna, die sich auf die Seite des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz gestellt hatten, mußten nach der Schlacht auf dem Weißen Berge fliehen, ihre Besitzungen wurden eingezogen und der Kaiser gab sie den Jesuiten von Sankt Klement in der Altstadt Prag. Am 18. November 1620 war der kaiserliche Feldherr Buquoy mit seinen Truppen auf der Straße von Prag bis nach Raschowitz gekommen und hatte dort ein Lager bezogen, von wo seine Soldaten die von ihren Bewohnern verlassene Burg ausplünderten und in Brand steckten.

Sie wurde nicht mehr aufgebaut, die Burggebäude verfielen, ihr Name wurde vergessen. Durch herrschaftliche tschechische Forstbeamte kam die Benennung „Hradek“, das heißt „kleine Burg“, ins deutsche Volk. In unserer nationalsozialistischen Zeit sollte das tschechische „Hradek“ bei uns Deutschen verschwinden und nur die schöne deutsche Benennung „Helfenburg“ allgemein gebraucht werden.

## Ein nordböhmischer Faust?

Von Dozent Dr. Gerhard Eis, Reichenberg-Aussig.

In seiner „Geschichte der deutschen Literatur in den Sudetenländern“ (Augsburg 1925) weist R. Wolkan S. 37/38 auf ein 1603 in Leipzig erschienenen Büchlein des Dohnaer Pastors Nikolaus Blumius hin, das „uns aber doch nahe berührt“, weil „der Verfasser Kenntnis des 1587 erschienenen Volksbuchs von Dr. Faust zeigt und wir hier den Versuch sehen, einen nordböhmischen Faust zu schaffen“. Diese Andeutungen Wolkans ließen es angezeigt erscheinen, das Werk einzusehen. Das war darum leicht, als das aus der Bücherei Wolkans stammende Exemplar nun in der „Bücherei des Reichsgaues“ in Reichenberg verwahrt wird.

Der Titel, den Wolkan nicht vollständig zitierte, lautet: Der verlorene und wiedergefundene Sohn. Oder: Historische erzählung Von Einem führungsmann Studenten aus Prage bürtig. Der von seinen Eltern nachher Leutmeritz versendet worden, alldar aber in allerley Gottloß Wesen gelebet, auch die Zauberkunst von einem Studenten, eines frommen wohlgelehrten Mannes verlorenen Sohn gelernt, darauf durch des Gerechten Gottes Urtheil in des leidigen Teuffels Leibliche Besizung gerathen, wie und welcher gestalt derselbe durch Gottes Gnade von dem 12. Wöchentlichen schweren und harten Gefängniß des Teuffels zu Pirn in Meissen entlich erlöset worden. Was sich mit Ihme verlauffen und zu ge-

tragen habe.<sup>1)</sup> In der Tat läßt dieser Titel einen Anlaß zu einem „nordböhmischen Faust“ vermuten. Aber schon Wolkan selbst wurde in dieser Hoffnung etwas enttäuscht. Er charakterisiert den Inhalt des Büchleins so: „Es ist eine der häufigen Teufelsaustreibungen dieser Zeit, voll von Ausfällen gegen die katholische Kirche, namentlich gegen die Jesuiten in Böhmen; nur dem protestantischen Pfarrer gelingt es endlich, den Teufel auszutreiben.“

Das Büchlein hat keinerlei dichtungsgeschichtliche Bedeutung; ja es muß als unbegründet erscheinen, dem Verfasser Kenntnis des Faustbuches zuzubilligen. Blumius hatte keinerlei Absicht, eine Erzählung, eine Dichtung zu schaffen; seine Schrift ist ein Bericht über eine von ihm durchgeführte Teufelsaustreibung zum höheren Ruhme seiner Konfession. Wenn wir hier trotzdem ein Stück seiner Schrift im Wortlaut beibringen, so geschieht es lediglich zu dem Zweck, eine bislang fast unbekanntes heimatsgeschichtliche Quelle zu erschließen. Der unansehnliche Druck besteht aus einer „Vorrede an den Christlichen Leser“ (S. 3—10) und dem Hauptteil „Historische erzählung von einem Beseffenen“ (S. 11—72). In der Vorrede berichtet der Dohnaer Pastor zunächst von einer beseffenen „Sungfrau von Adel in Laußnitz und Bawgischen Kreiß“, die um 1597 von ihm erlöst worden sei, um sodann zu dem Fall des Leitmeritzer Jünglings überzugehen. Ueber diesen heißt es S. 9: Wie groß aber der Zorn des Teuffels wieder die armen Menschen sey, dessen hat man ein lebendig Exempel an einem führungsmann Studenten, in welchen der Teuffel leibhaftig gefahren, ihn grausam zuriß, gemartert und gepeinigt, Taub Stum und auch bißweilen Blind gemacht hat, der am Abend Sezagesimae dieses jezt lauffenden 1603. Jahres zu Pirn in Meissen gar herrlich erlöset worden, und diß alles auff frommer Christen embsiges Gebet, dessen sich dann die ganze Kirche daselbst wie auch zu Dresden und Dohna gar herzlich gefreuet, dem lieben Gott schuldigen Dank und Lob 14. Tage nach einander gesagt und gesungen. Welche Historien ich auff vieler frommer Christen anhalten auff's Papier gebracht, Auff derselben herzlich begehren in öffentlichen Druck geben.

Im folgenden wird der Anfang der „Historischen erzählung“ mitgeteilt, der allein von Belang ist. Der Text beleuchtet in greller Weise die politischen Spannungen, die zwischen den Konfessionen vor der Entladung im 30-jährigen Kriege bestanden. Die Ausführungen des Pastors Blumius werfen auch Licht auf die auch anderwärts bezeugte Verstricktheit unserer Heimat in die magischen Bemühungen einer teufelsgläubigen Zeit:

Anno 1602. Im eingang des Advents nach dem alten Calender hat Gott einen führungsmann Studenten, dessen Namens und Geschlechts ich aus erheblicher Ursach billich geschweigen thue, seiner großen Sünden halben mit einem schweren und harten, schrecklichen und abscheulichen Gefängniß des Teuffels zu Leutmeritz in Böhmen gestrafft und heimgesucht.

<sup>1)</sup> Gestaltet durch Nicolaum Blumium, Pfarrherrn zu Dohna. Zum andermal gedruckt. Leipzig. In Kästners Buchladen zu finden. — Die Datierung ergibt sich aus dem oben zitierten Teil der Vorrede. Das auf schlechtem Papier gedruckte Büchlein enthält 72 Seiten; die Blätter sind 15,5 cm hoch und 9,5 cm breit.

Seine fährnehmste Sünde ist Zauberey gewesen, die Zauberkunst aber hat er von einem Studenten, eines frommen, wohlgelehrten Mannes verlohrenem Sohn, gelernet, gegen welchem er auch sich mit seinem eigenen Blut verschrieben, hoch und theuer vereidet, solche Kunst heimlich zu halten, ihn nicht zu verrathen und nur geheimen und vertraueten zu offenbahren. Gemeldter junger Student hat solche teuflische Kunst auch andere junge Gesellen hinwieder gelehret, die sich gleichfalls zu jezt-erwehnetem ende gegen ihm verpflichten, verschreiben und vereiden müssen. Nu aber ist dieser Student von seinen Christlichen wolverdienten Eltern Christlich und wol erzogen und hat sich wol angelassen, den Eltern, seinen Freunden gutte Hoffnung gemacht. Aber nach dem er sich mit einem Zauberer, so wohl mit dem Teuffel in ein verbündniß eingelassen, als hat er sich gar verkehret und ist viel ein ander Mensch worden, darüber denn sein Praeceptor (die Eltern haben ihm ein gelehrten Praeceptorem zugeben) sich nicht wenig verwundert. Bekant und außgesagt hat derselbe, das ihm der Teuffel etlich mal in Lüfften herumb geführt habe. Als sein Praeceptor solch sein böses fürhaben erforschet, als hat er ihn mit vielen gutherzigen Warnungen und Vermahnungen, aus Gottes Wort genommen, von demselben abschrecken wollen: Aber vergebens und umbsonst, keine Vermahnungen haben bey ihm raum und statt gehabt, dem Praeceptor ist er bitter feind worden, hat ihn endlich weder hören noch sehen wollen, wenn er ihm etwas aus der Bibel fürgelesen, Christlich und wol erkläret, als hat er ihn so wol die Bibel angespenet, mit seinem Roß und Speichel beworffen; man hat ihn auch endlich removiren müssen, darauff denn Gottes Zornstraff, des Teuffels hartes Gefängniß, so wohl große Marter und Pein bald drauf erfolgt ist.

(Fortsetzung folgt.)

## Prof. Dr. Josef Emanuel Hibsch.

Unsere Heimat hat einen schweren Verlust durch den Tod eines ihrer besten Söhne erlitten. Am 4. November 1940 starb hochbetagt Dr. phil. Josef Emanuel Hibsch, Professor i. R. der Landwirtschaftlichen Hochschule in Tetschen-Liebwerd und Erforscher des Böhmisches Mittelgebirges.

Unsere Trauer fand auch in den benachbarten Gauen in zahlreichen Beileidskundgebungen Widerhall. Ein Gelehrtenleben mit einer seltenen Schaffenskraft war erloschen.

Professor Hibsch war eine Gestalt von echt sudetendeutscher Prägung, ausgestattet mit einem rastlosen Geist, mit dem stahlharten Willen unverfälschter mittelgebirgischer Bauerngeschlechter und geadelt durch selbstlose Höchstleistungen.

Von den zahlreichen Auszeichnungen und Ehrungen, die ihm zuteil wurden, seien erwähnt: Das Ehrendoktorat der Technischen Hochschulen Dresden und Prag, die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften in Wien, der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Prag und der Besitz der Leibnizmedaille der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Weiters war er Korrespondent der Geologischen

Reichsanstalt in Wien, Ehrenvorsitzender der Wiener Mineralogischen Gesellschaft, Ehrenmitglied der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft, der Gesellschaft Isis in Dresden, der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung, der Museumsgeellschaft in Bilin, Ehrenbürger der Stadt Tetschen u. a. m. Dagegen verzichtete Professor Dr. Hibsch auf eine Auszeichnung durch die österreichische Regierung und trat unerschrocken an die Seite Dr. Littas im Deutschen Volksrat für die Verteidigung des Heimatrechtes der Deutschen in Böhmen ein. Jeder, der das Glück hatte, diesem Manne näherzutreten, konnte erfreut feststellen, wie innig auch eine Gelehrtennatur mit einem einfachen, schlichten Wesen vereinbar ist. Ehre seinem Andenken!

Das folgende Lebensbild, das der nun Verewigte dem Schriftwalter unseres Vereinsblattes zukommen ließ, gewährt einen wertvollen Einblick in das Lebenswerk des Forschers, für das ihm die Heimat in Dankbarkeit verbunden ist und bleiben wird. Josef Nittner, Auffig.

### Mein Lebenslauf.

Am 26. März 1852 zu Hummel bei Leitmeritz in Nordböhmen als Sohn des Franz Hibsch und der Theresia, geb. Wallum geboren, brachte ich meine ersten Jugendjahre in einfachen ländlichen Verhältnissen. Mein Großvater Franz Hibsch war Schmiedemeister, mein Vater hatte gleichfalls das Schmiedehandwerk erlernt, heiratete jedoch in eine Bauernwirtschaft ein und wurde Landwirt.

Von Ostern 1857 ab besuchte ich die Volksschule in Hummel bis zu meinem 12. Lebensjahre. Im Herbst 1864 wurde ich nach ortsüblicher Weise im Austausch gegen einen tschechischen Jungen, der zu meinen Eltern nach Hummel kam, zur Erlernung der tschechischen Sprache nach dem Städtchen Welwarn bei Prag verschickt. Hier besuchte ich die tschechische Volksschule, genoß aber daneben in den Sommermonaten 1865 deutschen Privatunterricht in den Gegenständen der Hauptschule. August 1865 legte ich an der damals deutschen k. k. Musterhauptschule auf der Kleinfeste in Prag die Prüfung über die 4. Hauptschulklasse ab, die mich zum Eintritt in die Mittelschule befähigte.

Im Herbst 1865 begann ich mit dem Studium an der Oberrealschule zu Leitmeritz, Juli 1871 bestand ich die Reifeprüfung mit Auszeichnung und bezog dann anfangs Oktober 1871 die Technische Hochschule in Wien. Hier und an der Wiener Universität oblag ich naturwissenschaftlichen und chemisch-technischen Studien. Ich besuchte die Vorlesungen der Professoren Bauer, Brühl, Heger, Hlasiwek, v. Hochstetter, Kornhuber, Pierre, Reitlinger, Spizer, E. Suez und Wesselsky, auch arbeitete ich in den Instituten und Laboratorien der Professoren Brühl, Hlasiwek und Wesselsky, v. Hochstetter und Kornhuber.

Anfang Oktober 1874 nahm ich die mir von Prof. A. Kornhuber angebotene Assistentenstelle bei der von ihm vertretenen Lehrkanzel für Zoologie und Botanik an der Technischen Hochschule in Wien an und bekleidete sie bis zum Herbst 1878. Während dieser Zeit (Juni 1876) legte ich die Prüfung für das Lehramt der Naturgeschichte und Chemie, beides an Oberrealschulen, ab.

Während meines Aufenthaltes in Wien lernte ich die reiche Flora Niederösterreichs und die bunte Alpenflora kennen. In den Hohen Tauern, den Zillertaler und Tuger Alpen studierte ich die über der Baumgrenze auftretende Pflanzenwelt und die Abhängigkeit bestimmter Pflanzengesellschaften in ihrem Auftreten vom bodenbildenden Gestein des Untergrundes. Ferner wurde ich durch Prof. K o r n h u b e r zur Bearbeitung der Strauchflechten Niederösterreichs angeregt. Für diese Arbeit wurden alle Gebiete Niederösterreichs vom Wechsel, Schneeberg und der Rag angefangen bis zum Detscher, Dürnstein, Hochkar und der Voralpe sowie auch die Ländereien nördlich der Donau vom Sauerling bis an die Grenzen gegen Böhmen und Mähren nach den auftretenden Strauchflechten durchsucht.

Aus dieser Zeit sind außer einigen kleinen Arbeiten botanischen Inhalts folgende wissenschaftliche Veröffentlichungen zu nennen:

1877. Ueber einige Methoden zur Bestimmung des Schwefels im Roheisen. Dingler's Polytechn. Journal. 225. 1877.

1878. Die Strauchflechten Niederösterreichs. Zoolog.-Botan. Gesellschaft, Wien, 1878.

1878. Ueber Hochalpenflora. Gartenfreund, Wien.

Im Herbst 1878 wurde ich zum wirklichen Lehrer an der deutschen Staatsrealschule in Pilsen ernannt. Die Umgebung von Pilsen bietet im Vergleich zu Wien und Niederösterreich, dem Alpenvorlande, eine ganz andere Umwelt. Dunkel gefärbte, vorzugsweise schieferige Gesteine vor-kambriischen, kambriischen, silurischen und karbonischen Alters bauen die Umgebung von Pilsen auf; arme Flora; reger Bergbau geht um auf Steinkohle (Nürschan), auf Silber und Blei (Przibram), Raolin (Ober-Bris). Als Vertreter der Naturgeschichte an der Oberrealschule war ich verpflichtet, die mir neuen geologischen Verhältnisse dieses Landstriches kennen zu lernen. Das bot viele und mannigfache Anregungen. Bei diesen Studien ergab sich die Arbeit:

1880. Ueber krystall. Kalke in den azoischen Schichten usw. Mit einem geolog. Kärtchen der Umgebung von Pilsen. Chem. Analysen von O. K u m l e r. Vertr. d. k. k. geolog. R. A., Wien, 1880.

Noch im Jahre 1880 wurde ich zum Korrespondenten der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien ernannt.

Ende des Jahres 1880 kam ich als Professor der naturhistorischen Fächer an die „Höhere landwirtschaftliche Landeslehranstalt Tetschen-Liebwerd“, die dann im Jahre 1900 zur Landwirtschaftlichen Akademie mit Hochschulcharakter eingerichtet wurde. An der Akademie wirkte ich als ordentlicher Professor für Mineralogie, Petrographie, Geologie und Pedologie und als Vorstand der diesbezüglichen Sammlungen, die ich mir inzwischen geschaffen hatte.

Bei dem Antritte des Lehramtes in Liebwerd (1880) fand ich weder Sammlungen, noch Arbeits- und geeignete Sammlungsräume vor. Auch fehlten Instrumente und Apparate für wissenschaftliche Arbeiten. Mein heißes Streben war zunächst darauf gerichtet, Räume für wissenschaftliche Arbeiten und zur Aufstellung von Sammlungen zu erhalten. Das gelang erst nach vielen Mühen im Laufe der nächsten Jahre.

In den Sommerferien 1881 unternahm ich mit meinem Freunde F. H e g e r aus Wien eine Reise nach dem Kaukasus, die mich von Wien

die Donau hinab durch die Sulina ins Schwarze Meer und nach Odessa, von da durch das südliche Rußland nach Wladikawkas am Nordfuß des Kaukasus führte. Von hier aus wurde das Gebirge über Kasbek überquert. Die Weiterfahrt führte nach Tiflis, Kartais, Poti und Batum am Schwarzen Meere und über die Krim nach Odessa zurück. Ich brachte eine kleine Sammlung von Gesteinen aus dem Kaukasus mit nach Liebwerd.

Bei der Ausübung des Lehramtes in Liebwerd fühlte ich den Mangel eines Lehrbuches, das die für die studierenden Landwirte wichtigen mineralogischen, petrographischen und geologischen Tatsachen in einfacher Weise und von landwirtschaftlichen Gesichtspunkten aus behandelt hätte.



Prof. Dr. J. E. Hibsch.

Deshalb verfaßte ich ein kurzes „Lehrbuch der Geologie für Land- und Forstwirte“, dessen Druck 1885 beendet war. Das Buch war bald vergriffen. Leider hinderten mich später andere Arbeiten, eine neue Auflage herauszubringen.

Nachdem an der Miner.-Geolog. Lehrkanzel inzwischen die bisher fehlenden Arbeitsräume eingerichtet worden waren, nahm ich sofort die geologischen und petrographischen Untersuchungen im Elbtale bei Tetschen und im Böhmischem Mittelgebirge auf. Dabei kam besonders im Mittelgebirge eine bisher unbekannte Mannigfaltigkeit von Eruptivgesteinen zum Vorschein, darunter neue, bisher nicht bekannte Gesteinstypen. Um diese nach modernen Gesichtspunkten bearbeiten zu können, erwirkte ich mir für das Studienjahr 1886/87 Urlaub, den ich an der Universität Leip-

zig verbrachte, wo ich im Mineral.-Petrogr. Institut unter der Anleitung von Prof. F. Zirkel die neueren optischen und chemischen Untersuchungsmethoden der Minerale und Gesteine kennen lernte. Ende Juli 1887 verließ ich Leipzig, nachdem ich noch am 26. Juli auf Grund des summa cum laude bestandenen Rigorosums zum Doktor der Philosophie promoviert worden war. Als Dissertation legte ich die Arbeit vor: „Ueber einige minder bekannte Eruptivgesteine des Böhmisches Mittelgebirges.“

Zurückgekehrt nach Nordböhmen setzte ich die geologischen und petrographischen Untersuchungen im Böhm. Mittelgebirge in der freien Zeit, die mir das Lehramt zuließ, eifrig fort. Im Laufe der nächsten Jahre wurde allmählich der Aufbau dieses Gebietes geklärt. Im Mittelgebirge wurde das Auftreten mehrerer tertiärer Tiefengesteinstypen erkannt mit einer ungemein reichen Gefolgschaft von salischen und femischen Ganggesteinen. Im Umfang der Tiefengesteinskörper wurden tiefgreifende erogene Kontakterscheinungen nachgewiesen. Endlich konnten Reihen verschiedener Ergußgesteine festgestellt werden.

Die große Mannigfaltigkeit im petrographischen Aufbau verlangte dringend eine kartographische Darstellung dieser Verhältnisse in größerem Maßstabe (1:25.000). Mit den systematischen Feldaufnahmen des Mittelgebirges wurde 1891 begonnen. Ursprünglich war geplant, nur das Gebiet des engeren Mittelgebirges aufzunehmen, das auf 12 Blättern darzustellen war. Später wurde der Arbeitsplan erweitert und auch auf die allernächste Umgebung des Mittelgebirges ausgedehnt. Für diese zusätzlichen Arbeiten fanden sich berufene Mitarbeiter, F. Seemann bearbeitete das Blatt Gartitz—Telnitz (nördlich des Blattes Auffig), H. Michel die Erzgebirgsbruchzone nördlich des Mittelgebirges und G. Srgang nahm Blatt Lobositz auf. So kamen im ganzen 20 Kartenblätter zustande. Das erste Blatt (Tetschen) erschien im Druck 1896, das zwölfte Blatt (Salefel) 1917 und das zwanzigste Blatt (Graber—Kosel) 1932.

Mit Dankbarkeit gedenke ich der Unterstützungen, die durch die „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ sowohl für die Feldarbeiten, als auch besonders für den Druck der Karten gewährt wurden. Nur durch diese Förderung war die schöne Ausführung der Karten möglich.

Von der Direktion der K. sächs. Geolog. Landesanstalt in Leipzig wurde ich inzwischen zur Mitarbeit an der geologischen Aufnahme des Blattes Großer Winterberg—Tetschen der geolog. Karte des Königreiches Sachsen eingeladen. Im Verein mit dem Sektionsgeologen Prof. Dr. R. Beck wurde dieses Blatt 1895 fertiggestellt.

Zum Zwecke vergleichender Studien besuchte ich nacheinander einige der wichtigsten alt- und jungvulkanischen Gebiete Europas: Eifel, Siebengebirge a. Rhein, Kaiserstuhl, Vulkanberge des Hegau, die Eruptivgebiete von Gleichenberg, Bozen, Predazzo, Monzoni, die Euganeen, Vesuv und Etna.

Ferner wurden besucht: Erzgebirge, Riesengebirge, Böhmerwald, Schwarzwald, Zentralalpen in Oesterreich und in der Schweiz, Norwegen und Schweden, Bosnien, Herzegowina und Dalmatien.

Von den ersten Veröffentlichungen über das Mittelgebirge an war dieses Gebiet das Reiseziel zahlreicher Petrographen und Geologen. Be-

sonders oft besuchte mein lieber schon dahingeschiedener Freund Prof. Dr. F. Becke unser Gebiet, allein oder mit seinen Hörern.

Außer der planmäßigen geologischen Arbeit im Mittelgebirge traten zeitweilig noch andere geologische Fragen an mich heran. Verschiedene technische Arbeiten an den Bahnlinien in Nordböhmen boten tiefreichende geologische Aufschlüsse. Rutschungen im weichen Letten über den Kreidemergeln an den Gehängen und deren Verbauung lieferten Studienobjekte. Auch über Wasserversorgung, Wasserführung der zu fassenden Quellen, Quellsfassung und Leitungsarbeiten waren Gutachten abzugeben.

Wiederholt wurde ich von meinen politischen Freunden für die Wahl zum Reichstagsabgeordneten im Landgemeinden-Wahlbezirke Tetschen vorgeschlagen. Ich lehnte jedesmal ab und blieb meinen wissenschaftlichen Arbeiten treu.

Im Jahre 1889 schloß ich mit Emma Funke, Tochter des Oberforstmeisters Wilhelm Funke in Bodenbach, den Bund fürs Leben. Unserer Ehe entsproß eine Tochter Margarete.

Ostern 1914 trat ich in den Ruhestand und übersiedelte von Tetschen nach Wien. Als mein Nachfolger wurde Privatdozent Dr. F. Seemann ernannt. Noch herrschte tiefster Frieden, den nahe bevorstehenden Ausbruch des Weltkrieges ahnte niemand. Im Sommer brach der Krieg aus, Prof. Seemann wurde zu den Fahnen gerufen und fand bereits am 16. August 1914 bei Schabaz in Serbien den Heldentod.

Die Sommermonate 1914 und die der folgenden Jahre verbrachte ich regelmäßig im nordböhmisches Arbeitsgebiete, um die geologischen Aufnahmsarbeiten fortzusetzen. Die Durcharbeitung des im Felde Aufgesammelten geschah von nun an im Mineral.-Petrogr. Institut der Wiener Universität, dessen Vorstand Prof. F. Becke mir in entgegenkommender Weise einen Arbeitsplatz zugewiesen hatte. So wurden in Wien noch folgende sieben Kartenblätter fertiggestellt: Salefel, Meronitz—Trebniß, Sandau, Bilin, Brüx, Böhm.-Kamnitz und Graber—Kosel.

Die ersten 14 Kartenblätter samt Erläuterungen erschienen in den von F. Becke herausgegebenen „Mineralogischen und Petrographischen Mitteilungen“, Verlag A. Hälder in Wien, Blatt XV (Meronitz—Trebniß) wurde von der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur“ zu Prag, 1920, in Verlag genommen und dem „Sudetendeutschen Verlag F. Kraus“ in Reichenberg zum kommissionellen Vertrieb übergeben.

In den Jahren 1920—1927 wurden die letzten fünf Blätter (Sandau, Bilin, B.-Kamnitz, Brüx und Graber—Kosel) vollendet. Auch sie wurden nicht mehr in den „Miner.-Petrogr. Mitt.“ veröffentlicht, sondern die nach dem Kriege neu errichtete Geologische Staatsanstalt der tschsl. Republik in Prag (Direktor E. Purkyně) nahm sie in Verlag und gab sie mit Erläuterungen in der gleichen Form heraus wie die früheren Blätter. Diese Karten sind zweisprachig, tschechisch und deutsch.

Schon bei Beginn der petrographischen Arbeit im Mittelgebirge wurde geplant, außer den Spezialkarten im Maßstabe 1:25.000 auch eine Geologische Uebersichtskarte dieses Gebietes und einen Geologischen Führer durchs Mittelgebirge herauszugeben. In dankenswerter Weise übernahm infolge Befürwortung durch den Fach-

lehrer R. Prinz in Tetschen der „Freie Lehrerverein für den politischen Bezirk Tetschen“ die Herausgabe der Uebersichtskarte (Maßstab 1:100.000) und eines Erläuterungstertes. Beides erschien 1926 im Selbstverlage des genannten Vereines in Tetschen. In den Erläuterungen werden die auf der Karte dargestellten geologischen Verhältnisse des Gebietes übersichtlich und allgemein verständlich beschrieben. — Der Geologische Führer erschien 1930 im Verlage von Gebr. Borntraeger in Berlin. Im 1. Teile dieses Büchleins werden die bei den Aufnahmen im Mittelgebirge gewonnenen geologischen und petrographischen Ergebnisse zusammengefaßt. Daran schließt sich die Beschreibung der im Mittelgebirge festgestellten Gesteinsarten und ihrer Ausbruchfolge. Der 2. Teil des Führers berichtet über geologische Wanderungen zu den wichtigsten Aufschlüssen des Gebietes.

Im Jahre 1934 konnte ich nach eingehenden Studien der im Böhm. Mittelgebirge aufgefundenen und im Auffiger Stadtmuseum zu Türitz, im Landesmuseum zu Prag, in den Sammlungen der Mineralogischen Institute der Universitäten zu Prag und Wien, der landwirtschaftlichen Hochschulabteilung zu Tetschen-Liebwerd, endlich in der Mineralog. Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien verwahrten Minerale eine zusammenfassende Beschreibung der „Minerale des Böhmisches Mittelgebirges“ abfassen. Das kleine Buch erschien im Verlage von G. Fischer in Jena. — Seitens der „Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslowakische Republik in Prag“ wurden die Vorarbeiten für dieses Buch in wesentlicher Weise unterstützt. Hiefür gebührt dieser Gesellschaft der wärmste Dank.

Mit dieser Arbeit wurde die planmäßige geologische, petrographische und mineralogische Durchforschung des Böhmisches Mittelgebirges meinerseits abgeschlossen.

J. E. Hilsch.

Wien, 1. März 1938.

### Rudolf Köhler.

Rudolf Köhler, Oberlehrer i. R., Telnitz, unser langjähriger Mitarbeiter, starb am 28. November 1940 im 82. Lebensjahre und wurde am 1. Dezember auf dem Friedhof seines ehemaligen Wirkungsortes Schönwald unter großer Anteilnahme der Bevölkerung dieses Ortes und vieler auswärtiger Trauergäste beerdigt. Die ehrenden Nachrufe, die ihm vom Ortsgeistlichen, von Berufskameraden, ehemaligen Schülern, Mitarbeitern im Vereinsleben und auf dem Gebiete der Heimatforschung gehalten wurden, legten Zeugnis von der großen Wertschätzung ab, der sich der Verstorbene wegen seiner vielfachen segensreichen Betätigung auf allen Gebieten des kulturellen Lebens in seinen verschiedenen Wirkungsorten erfreute.

Rudolf Köhler wurde am 1. September 1859 als Sohn des Oberlehrers Franz Anton Köhler in Nollendorf (gebürtig aus Deutschkahn) und der Marianne Tischler aus Böhm.-Kahn als jüngstes von vier Geschwistern geboren. Nach dem Besuch der Volksschule, in der er noch mit der Gänsekielfeder schreiben lernte, trat er in die Realschule in Leitmeritz ein (1871—1874), dann in die dortige Lehrerbildungsanstalt, an der er im Jahre 1878 die Reifeprüfung ablegte. Er wirkte sonach von 1878

bis 1881 an der Volksschule in Peterswald, von 1881—1888 in Schönwald, dann ein Jahr wieder in Peterswald. Von 1889 bis 1920, durch volle 30 Jahre, war er Oberlehrer an der Volksschule in Schönwald. Im Herbst 1919 erhielt er einen längeren Urlaub und wurde 1920 in den dauernden Ruhestand versetzt. Im Herbst 1919 war er in sein Eigenheim nach Telnitz übersiedelt. Seit 1889 war er mit Berta Maria Polivka, Schmiedemeisterstochter aus Schönwald, verheiratet und hatte mit ihr vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Ein Sohn starb im Alter von 4 Jahren. Sein Sohn Rudolf, Dipl.-Ing., wurde Bergdirektor, die Tochter Berta ist mit dem Oberlehrer Adolf Gröschel in Auffig verheiratet, die Tochter Marie mit dem Leiter der Sternwarte in Telnitz, Dr. Josef Mrazek.



Oberlehrer Rudolf Köhler.

Rudolf Köhler war mit Leib und Seele Lehrer und erhielt mehrere belobende Anerkennungen von der vorgesetzten Schulbehörde. Große Liebe hegte er für Musik und Gesang. Er war selbst ein vorzüglicher Orgelspieler und brachte den Schönwalder Kirchenchor und Gesangverein auf eine beachtenswerte Höhe. Er spielte außerdem Klavier und mit Ausnahme des Cello alle Streichinstrumente. Begeistert für Erd- und Völkerkunde unternahm er in den Ferien weite Reisen. Außer ganz Oesterreich und Deutschland bereifte er noch Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Italien, Ungarn und Serbien. Daß er sich auch sportlich betätigte, bleibe nicht unerwähnt. Schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts betrieb er mit großem Eifer den Skisport und war in unserer Gegend wohl einer der ersten, der auf seinen Brettern das winterliche Ge-



birge durchwanderte. Noch als Siebzigjähriger war er ein eifriger Radfahrer. Er liebte die Geselligkeit und trug zur Unterhaltung gern seinen Teil bei, doch vermied er es, öffentliche Reden und Vorträge zu halten. Noch weniger wollte er Mittelpunkt irgendwelcher Festlichkeiten oder Ehrungen sein. So verschwand er zum Beispiel anlässlich seines 70., 75. und 80. Geburtstages für einige Tage aus Telnitz, um den ihm zugedachten Ehrungen zu entgehen.

Im Ruhestande widmete er sich ganz der Heimatsforschung und gehörte mit zu den ersten, die sich der im Jahre 1920 gebildeten Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Auffig anschlossen. Sein Arbeitsbereich war das Gebiet der ehemaligen Herrschaft Schönwald, also hauptsächlich das Dorf Schönwald selbst, dann Peterswald, Kollendorf, Jungferndorf, aber auch Telnitz, Liesdorf und Kninitz, die ehemals zur Herrschaft Kulm und Schöbriz gehörten. Viel hat er aus den alten Herrschaftsbüchern veröffentlicht, deren Reste im Schönwalder Amtsarchiv er geborgen hat. Ein bleibendes Andenken sichern ihm die musterhaften Gedenkbücher, die er außer für Schönwald auch für Telnitz, Kollendorf und Kninitz angelegt hat. Groß ist die Zahl seiner Aufsätze, die er in den „Beiträgen zur Heimatkunde des Auffig-Karbitzer Bezirkes“, in dem „Heimatkalender“ und in der „Heimatkunde des politischen Bezirkes Auffig“, die vom Lehrerverein herausgegeben wurde, veröffentlichte. Außer den geschichtlichen Beiträgen, die sich auf urkundliche Quellen stützten, schrieb er zahlreiche volkskundliche Aufsätze über Sitten und Bräuche, Beschäftigung und Lebensweise der Bewohner in den Erzgebirgsdörfern, die er auf Grund eigener vieljähriger Beobachtungen genau kannte.

Sein Andenken bleibt nicht nur dankbar in den Herzen aller gewahrt, die ihn persönlich kannten. Auch die Nachwelt wird ihm für die Erhaltung und Verarbeitung jener Quellen danken, die er als kostbare Ueberlieferung aus der Vergangenheit der Heimat gerettet hat. So hat er sich durch seine Arbeiten im Dienste unserer Heimat selbst schon ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Dr. F. J. Umlauf.

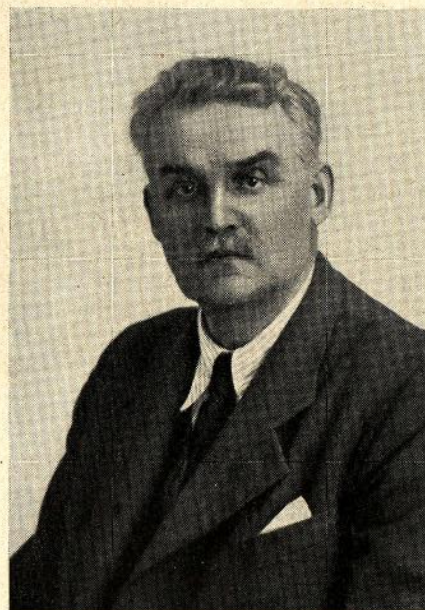
### Dr. Hans Sachs — 60 Jahre.

Am 20. Jänner 1941 vollendete Dr. Hans Sachs, Oberstudien- direktor am Staatlichen Gymnasium in Auffig, sein 60. Lebensjahr. Nahezu dreißig Jahre wirkte er als Lehrer und Direktor an höheren Schulen in Auffig, wo ihm viele Hunderte von Schülern und Schülerinnen eine dankbare Erinnerung bewahren und wo er sich durch seine Mitarbeit am volksreichen und kulturellen Leben der Stadt ein ganzes Menschenalter hindurch die Zuneigung und Anerkennung aller erworben hat, die ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Sein Wirken in Auffig fällt mit der Zeit wichtiger geschichtlicher Ereignisse zusammen, so daß ein kurzer Rückblick auf sein Leben auch einen Beitrag zur Geschichte unserer Heimatstadt Auffig darstellt.

Am 20. Jänner 1881 in Eisendorf, einem Marktflecken an der sude- tentländisch-bayrischen Grenze als Sohn eines Kleinbauers geboren, ver- brachte er eine glückliche, wenn auch an Entbehrungen reiche Jugend. An

der Mittelschule mußte er sich fast ausschließlich durch den Unterricht ver- möglicherer Schüler durchbringen. Die Reifeprüfung bestand er 1902 mit Auszeichnung.

Im Herbst 1903 bezog er die Universität in Wien, wo er Vorlesun- gen über altgermanische Philologie, deutsche und englische Literatur und später auch über klassische Philologie hörte. Den Lebensunterhalt verdiente er sich während seiner Hochschulzeit als Hauslehrer in einer angesehenen Wiener Familie. Sein Hochschulstudium schloß er mit der feierlichen (sub. ausp. imp.) Promotion zum Doktor der Philosophie ab. Damals war



Direktor Dr. Hans Sachs.

mit der feierlichen Promotion auch noch die Verleihung des Brillantringes durch einen Vertreter des Kaisers verbunden. Die Befähigungsprüfung für das Lehramt an Mittelschulen legte er gleichfalls in Wien ab. Während der Hochschulzeit gehörte er außer dem deutschvölkischen Germanistenverein auch noch einer Gemeinde an, die im Sinne der damaligen alldeutschen Zeitschrift „Der Scherer“ tätig war. Vom 15. September 1908 bis 31. August 1911 wirkte er als Supplent am Mariahilfer Gymnasium in Wien und erhielt mit dem 1. September 1911 eine dauernde Lehrstelle am Gymnasium in Auffig. Hier unterrichtete Dr. Sachs außer am Gymnasium noch an der ehemaligen Höheren Töchter Schule, aus der sich die heutige Oberschule für Mädchen entwickelt hat. Während des Weltkrieges leistete er vom Anfang bis zum Ende Militärdienst. Nach Auffig zurück- gekehrt, erlebte er am 11. Dezember 1918 das Einrücken der Tschechen.

Wie schon in Wien beteiligte sich Dr. Sachs auch am völkischen Leben der Stadt Aussig, war Ausschußmitglied und einige Jahre auch Obmann der Ortsgruppe Aussig des Bundes der Deutschen in Böhmen, wo er durch Vorträge an den Bundesabenden in der Turnhalle und auch bei anderen Ortsgruppen in der Umgebung das völkische Leben mit wach zu erhalten suchte. Vom September 1921 bis Juli 1927 leitete er die Städtische Lehrerinnenbildungsanstalt und die eben neu gegründete Fachschule für Frauenberufe. In jener Zeit, in der von den Tschechen so viele deutsche Schulklassen und Schulen aufgelassen und viele deutsche Lehrer entlassen wurden, war es nicht leicht, für die Lehrerinnenbildungsanstalt wenigstens so viel Schülerinnen zu gewinnen, um die Anstalt über die böse Zeit hinweg am Leben zu erhalten. Die Tätigkeit des Leiters der Anstalt fand daher bei den Schulausschüssen wie auch beim Stadtrat lobende Anerkennung.

Im Jahre 1927 wurde Dr. Sachs Direktor des Staatsrealgymnasiums in Aussig, wo bereits der Jude Berthold Weis provisorischer Leiter der Anstalt war und mit einem einflussreichen Anhang alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um diese Stelle endgiltig zu erhalten. Für den deutschvölkisch eingestellten Direktor war es daher in der Folgezeit unter einer deutschfeindlichen Regierung gar nicht leicht, eine Schule in deutschem Sinne zu leiten. Ganz kritisch aber wurde seine Stellung im März 1932, als sein eigener Sohn, der in Prag Medizin studierte, mit mehreren ehemaligen Mitschülern seiner Klasse als Amtswalter des „Volksportes“ und des „Nationalsozialistischen Studentenbundes“ von der Prager Polizei verhaftet und in Pankraz eingesperrt wurde. Tag für Tag erwartete auch er nun bei der wüsten Heze der tschechischen Zeitungen seine Entlassung. Dazu kam es zwar nicht, aber man kann es sich vorstellen, daß er von da an keinen leichten Stand hatte. Doch auch diese Zeiten gingen vorüber und nahmen ein schöneres Ende, als sich die Sudetendeutschen selber je gedacht hätten. Nach den schweren Septembertagen erlebte Aussig am 9. Oktober durch das Einrücken der deutschen Wehrmacht den Tag seiner Befreiung. Wie atmeten die deutschgesinnten Lehrer und Schüler auf, als in den Schulen alles entfernt wurde, was an die Zeit der Tschechenherrschaft erinnerte. Die jüdischen Lehrer und Schüler verließen die Anstalt. Ein neuer Geist zog in die Schule ein. Aus innerster Ueberzeugung konnte der Direktor beim ersten Appell an die Schüler seiner Freude Ausdruck geben. In der Folgezeit wurde Dr. Hans Sachs vom Führer als Oberstudiendirektor übernommen und in seiner Planstelle am Aussiger Staatlichen Gymnasium belassen. Der Führer verlieh ihm auch die Medaille zur Erinnerung an den 1. Oktober 1938.

Der Rückblick auf das Leben des Jubilars wäre aber nicht vollständig, ohne auch seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu gedenken, wenn es auch in diesem Rahmen zu weit führen würde, alle seine Arbeiten im einzelnen anzuführen. Die Veröffentlichung eines Goethebriefes, die Einleitung zu einer Schulausgabe der Gudrun, eine Abhandlung über Expressionismus und Impressionismus, die Herausgabe eines Deutschen Lesebuches für Lehrerbildungsanstalten zusammen mit Dr. Eßl und Dr. Pěšek im Roland-Verlag Prag, Einführungen zu Klassikervorstellungen

und eine Abhandlung über „die Reisezeit“ in einem Jahresbericht des Gymnasiums seien hervorgehoben.

Oberstudiendirektor Dr. Sachs wurde an seinem 60. Geburtstage von seinen Berufskameraden und den Schülern des Gymnasiums in vielfacher Weise geehrt. Unter den zahlreichen Glückwünschen, die ihm zukamen, seien die des Herrn Regierungspräsidenten Hans Krebs, des Oberbürgermeisters der Stadt Aussig, Franz Czermak, und des Leiters der Ortsgruppe Kleische I der NSDAP, Willy Digmayer, besonders erwähnt.

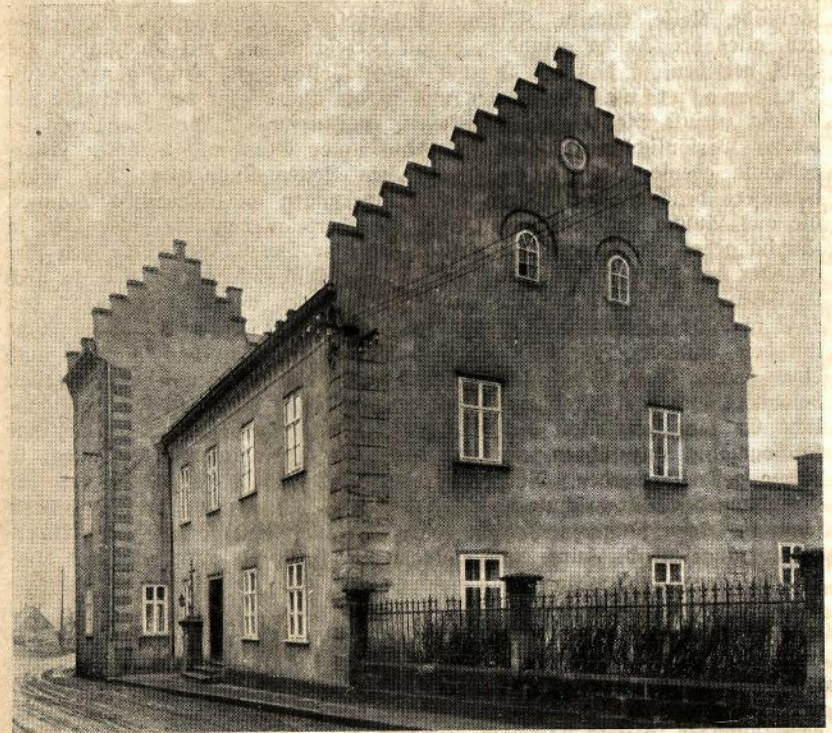
Dr. F. J. Umlauf.

## Museumsnachrichten.

Das Stadtmuseum in Böh.-Ramitz. Zu Beginn des Jahres 1908 fanden sich Heimat- und kunstbegeisterte Männer zusammen, die einen Museumsverein gründeten und auch sofort mit der Sammeltätigkeit begannen. Der erste Obmann, Großindustrieller Franz Karsch, stellte einen bedeutenden Teil seiner Privatsammlung als Grundstock zur Verfügung und schon 1909 konnte im Salhausen-Schlößchen in Böh.-Ramitz das Museum eröffnet werden. Das Salhausen-Schlößchen selbst ist ein von Hans von Salhausen im Jahre 1515 errichteter kleiner Schloßbau, an dem aber durch vielfache bauliche Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte von dem ursprünglichen Zustande, außer der Fassade mit den Treppengiebeln, nicht viel übrig geblieben ist. Dieses Gebäude wurde schon im Jahre 1521 durch Errichtung der Salhausenschen Bürgerhospital-Stiftung der Stadt übereignet. Von 1871 bis 1907 war darin das städtische Spital (Krankenhaus) untergebracht. Am 6. 6. 1909 ist in Gegenwart von Vertretern des nordböhmisches Excursionsklubs in B.-Leipa die Uebergabe des Museums an die Oeffentlichkeit erfolgte. Trotz der kurzen Zeitspanne zwischen Gründung und Eröffnung genügten kaum 4 Räume, die Fülle der gesammelten Gegenstände zu bergen. 1932—1933 wurde eine gründliche Neuordnung vorgenommen und das Museum in folgende Abteilungen gegliedert: 1. Gedenkzimmer: Dieser Raum ist dem Andenken der aus der Heimat hervorgegangenen Männern gewidmet, die auf dem Gebiete der Wissenschaft, Forschung und Kunst Bedeutendes geleistet haben. Ich nenne hier den Mathematiker B. Johannes Klein (geb. 1681 in B.-Ramitz), Erbauer astronomischer Uhren, Dr. Johann Bapt. Pöhl (1782), Begleiter Goethes bei seinen geologischen Forschungen in Böhmen, brasilianischer Naturforscher, ferner die Schriftsteller Raimund Klaus (1812), dessen Sagen Kulturgut des deutschen Volkes geworden sind und Josef Schwaab (1856), Mundartdichter, sowie die Maler Prof. Emanuel Hegenbarth (1868), einer der bedeutendsten Tiermaler Deutschlands, und den bekannten Graphiker Josef Hegenbarth. Auch Porträts des Reformators der Oper, Christoph Ritter von Gluck (1714), der sieben Jahre seiner Jugend hier verbrachte und weiters von Amand Paudler, der aus dem benachbarten Ramitz-Neudörfel stammte und für die Erforschung unserer Heimat Großes leistete, schmücken den Raum. Eine Wand zeigt sämtliche bisher gesammelten Ansichten aus Ramitz in alter Zeit. Eine wesentliche Ergänzung des Bildschmuckes sind wertvolle Möbelstücke, Einlegearbeiten aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Der Raum 2, bezeichnet mit „Strumpfwirkerstube“, ist der bis Ende des vorigen Jahrhunderts hier zahlreich betriebenen Heimindustrie, der Erzeugung von Strümpfen und gewirkten und gewalkten Kleidungsstücken gewidmet. Der fußbetriebene Strumpfwirkerstuhl, Spuler, Weifen, Formen und all das dazugehörige Gerät wird

hier gezeigt. Im vorigen Jahrhundert gab es in B.-Ramnitz etwa 100 Strumpfwirkermeister, die dann der einheimischen und auswärtigen Großindustrie weichen mußten. Eine wertvolle volkstümliche Ergänzung dieser Stube bildet der Hausrat unserer Altvorderen, vom Himmelbett angefangen bis zum Toppfrett und der Gähnaße. Der Raum 3, benannt „Kirchenzimmer“, birgt Kostbarkeiten, die auch in kunstgeschichtlicher Hinsicht von mehr als lokaler Bedeutung sind. Es sei hier nur angeführt eine gotische Monstranz aus dem 14. Jahrhundert, Paramente, geziert mit kunstvollen Nadelmalereien, das Torso einer Heiligenfigur am Kreuz mit Adlerschurz, über deren Bedeutung sich schon mancher Kunstverständige den Kopf zerbrochen hat und die vermutlich auf eine Darstellung aus der Seraphus-Vegende hinweist, Gegenstände aus der Wartberger Gruft der St. Jakobskirche, darunter ein kleiner Zinnsarg, eine Arbeit des Aufziger Glocken- und Zinngießers Wenzel Heinz, Hinterglasbilder, bemalte Putzschalen, Kirchenbanksgilder usw. Als „Glas- und Porzellan-Zimmer“ ist der Raum 4 bezeichnet. Wertvoll und umfangreich zugleich ist unsere Glaskollektion, ist doch die Glasveredelungsindustrie in B.-Ramnitz auch mit großen und alten Firmen vertreten. Ebenso wertvoll und zahlreich ist die Zinnsammlung, die in der Hauptsache Stücke einheimischer Meister enthält. Ein großer Wandschrank zeigt Porzellane und keramische Erzeugnisse. Es ist der größte Raum und hier mußte das Prinzip der sachlichen Abgrenzung durchbrochen werden. Eine Wanduhrensammlung, Familienbilder, darunter zwei Arbeiten von Hochelber, Theaterzettel, handgemalte Glückwunschkarten und Kondolenzarten, Schul- und Taufzeugnisse zieren die freien Wandflächen. Ein Schaukasten birgt außer altem Schmuck, Handfertigungsarbeiten, Maschinen, alten chirurgischen Instrumenten usw. unser ältestes Stück: eine „Fibel“ aus der Mittel-La-Tène-Zeit, die 1908 in B.-Ramnitz bei Ausgrabungsarbeiten für einen Wohnhausbau gefunden wurde. Unter anderen in diesem Raum aufgestellten Gegenständen sei noch auf das Modell eines sogenannten „Triefsters“, eines mit 4 Pferden bespannten Lastwagens hingewiesen, mit denen die nordböhmischen Industrieerzeugnisse nach Triefst verfrachtet wurden. Der Raum 5, bezeichnet als „Waffen- und Gewerbezimmer“, zeigt unseren Bestand an Waffen aller Art, Vereinsfahnen und -Arfunden; eine Sammlung von 10 Truhen der Zünfte, das älteste Stück aus 1550 und die Insignien der Zünfte. Eine Auswahl beachtenswerter Arfunden unserer Arfundenammlung gewährt Einsicht in die Rechtspflege der Stadt und Herrschaft, in die Verwaltung und das Zunftwesen. Das anschließende Stiegenhaus mußte Platz bieten für große Gegenstände, wie Hauszeichen, darunter kunstvolle Bildhauerarbeiten, Plastiken, die große Fahne der Strumpfwirkerzunft, die von 7 Mann getragen werden mußte, in Wandkästen schön geordnet die Funde aus den Ruinen unserer Burgen Fredewald und Schloßberg, Türschlösser, Türbeschläge usw. In einem daran anschließenden kleinen Vorraum sind noch schmiedeeiserne Grabkreuze, Kachelfragmente vom Schloßberg, Pfefferfuchsenformen und verschiedene schwerere Stücke aufgestellt. Besondere Freude lösen alte Firmenschilder aus, darunter das Aushängeschild eines Schneidermeisters mit der hieheren und frommen Anpreisung seines Handwerks: „Ich liebe meinen Gott und laß denselben walten, ich mache neue Röcke und wende auch die Alten.“ Das Sachverzeichnis weist derzeit 2400 Nummern aus. Nach einer Besichtigung des Museums kommt man immer wieder zu der Ueberzeugung, daß viel zu wenig Räume zur Verfügung stehen. Der Raummangel hinderte uns auch bisher, die umfangreiche geologische und vorgeschichtliche Sammlung aufzustellen, zu der auch das Frind'sche Relief von Nordböhmen gehört. Eine große Anzahl wertvoller Sammlungstücke konnte bisher überhaupt noch nicht eingereicht werden. Ein großer Raum birgt unser Archiv, das schon seit Jahren Prof.

Max Müller aus Letzchen vortrefflich betreut. Es ist hier das städtische Archiv und das herrschaftliche Archiv der Patrimonialverwaltung vereinigt. Der Bestand an Archivalien ist so groß, daß die Ordnung und Sichtung Lebensarbeit für einen Menschen bedeutet. Eine oberflächliche Beschreibung des Bestandes würde schon eine eigene Abhandlung ergeben. Als bemerkenswerte Veranstaltung der letzten Zeit sei die Ausstellung eines vom Bauingenieur Winfried Böhm und Norbert Richter jun. gefertigten Modells der Stadt Böh.-Ramnitz um das Jahr 1500 erwähnt. Das Modell ist aus Gips im Maßstab 1:500 erbaut und zeigt alle innerhalb der Stadtmauern gelegenen Gebäude. Gleichzeitig war eine Sammlung alter



Das alte Salhausen-Schlößchen, jetzt Museum in B.-Ramnitz.

Kreidezeichnungen, darstellend Ansichten aus Ramnitz in früherer Zeit und die vom akad. Maler Rudolf Karsch im Auftrag der Stadt geschaffenen Gemälde: „Das schöne alte Ramnitz“ ausgestellt. Der gute Besuch der Veranstaltung — etwa 800 Personen an einem Tage —, war Anerkennung und Dank an die Veranstalter. Unsere größte Sorge ist der Raummangel. Die Bemühungen des Bürgermeisters Jekert und des Museumsvereines, das Kinsky'sche Pfundlerhaus hinter der Marienkapelle für die Unterbringung des Museums zu erwerben, sind von Erfolg begleitet. Wir hoffen, daß nach Kriegsende das Museum in diesem Gebäude — ein schloßähnlicher Barockbau aus dem Jahre 1748 — eine neue zweckentsprechende Heimstätte findet.  
Josef Wieden, B.-Ramnitz.

**Das Stadtmuseum in Ausha.** Es gibt hunderte Menschen, die das Stadtmuseum in Ausha besichtigt haben. Die Reichhaltigkeit seiner Sammlungen wie nicht minder die praktische Unterbringung und die mit geringen Mitteln erreichte gefällige Art der Aufstellung erregten stets den Beifall der Besucher. Ohne die eine oder andere Abteilung besonders hervorzuheben, kann nur gesagt werden, daß das Museum so ziemlich alles enthielt, was den Besucher in die Geschichte unserer Stadt einführen konnte, von den ältesten vorgeschichtlichen Zeiten angefangen bis in die Tage des Weltkrieges. Die Zeit der Vorgeschichte war besonders sorgfältig zusammengestellt und der Kenner konnte an den ausgestellten Gegenständen seine Freude haben. Diese Abteilung umfaßte Urnen, Mahlsteine, Reibesteine (Handmühlen), Steinhämmer, Steinriegel, Meißel, Arm- und Halsringe, Palstäbe, Kette, Sichel, Ketten, Kleiderheftel, Bronzewaffen, Messerflingen, alles bei Ausha gefunden, genau verzeichnet und mit Buchstaben und Zahl versehen, so daß ein Irrtum ausgeschlossen war. Eine ganze Reihe Originalurkunden führten uns in die ältere Zeit der Geschichte von Ausha zurück; Stadt- und Zunftiegel, Zunfturkunden, Briefe ehemals lebender Persönlichkeiten waren sorgfältig unter Glas und Rahmen untergebracht, ebenso Privatgeld aus den Zeiten finanzieller Not. Ganz besonders beachtenswert waren die Erinnerungen an bedeutende Männer, die aus Ausha hervorgegangen sind, besonders an den im Jahre 1763 in Ausha geborenen Prager Universitätsprofessor Dr. Alois Klar, den Begründer der Prager Blindenanstalt, der als Ehrenbürger der damals noch deutschen Stadt Prag I starb und dort begraben wurde, weiters an den 1847 in Ausha geborenen Komponisten Alfred Delschlegel, dessen Nische auf dem Aushaer Friedhofe beigelegt worden ist. Daß das Museum auch einen großen Bestand an alten Waffen aus den verschiedensten Kriegsepochen, besonders aus dem Preußen- und Franzosenkriege besaß, ist selbstverständlich. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, alle ausgestellten Gegenstände katalogmäßig anzuführen, nur die Geschichte des Museums soll noch in Kürze gestreift werden. Bürgerschuldirektor Franz Merbs, der seit der Gründung der Bürgerschule vom 1. Oktober 1872 an in Ausha wirkte, hatte schon in seinen jüngeren Jahren eine Sammlung von verschiedenen Altertümern angelegt, die durch Zuwendungen und Geschenke aus Stadt und Umgebung immer reichhaltiger wurde, so daß sie schließlich ein eigenes „Schulmuseum“ bildete. Als das im Jahre 1893 erbaute schöne und große Schulgebäude bezogen wurde, konnte diesem Museum ein eigener lichter und großer Raum zur Verfügung gestellt werden und das bisherige Schulmuseum wurde nun als „städtisches Museum“ weitergeführt. Im allgemeinen wurden eigentlich nur Gegenstände einverleibt, die aus Ausha und dem Aushaer Bezirke stammten. Andere dem Museum geschenkt wurde überlassene Gegenstände sind zwar auch gern angenommen aber einer besonderen Abteilung zugewiesen worden. Es war ein Glück, daß die in jenen Jahren amtierenden Bürgermeister der Stadt Wenzel Dreßler, Franz Zapp, Franz Stiebig, Heinrich Hegenbarth, Josef Hänke und Ferdinand Leitenberger dem Museum eine rege Anteilnahme entgegenbrachten und daß einige Herren einen ganz besonderen Sammelreißer entfalteten, so daß die zur Verfügung stehenden Zimmer bald zu klein wurden. Es seien hier in treuer Erinnerung außer den schon erwähnten Bürgermeistern ganz besonders genannt die Herren MDr. August Dobisch, Apotheker Hans Reger, Stadtschreiber und Amtsdirektor Rudolf Wessely wie auch viele andere aus den Kreisen der Bevölkerung, die ihre Erinnerungsgüter aus alter Zeit freudig herbeibrachten und dem Stadtmuseum zur sicheren Aufbewahrung übergaben. Dabei dürfen die großen Verdienste nicht vergessen werden, die sich die beiden nacheinander in Ausha

wirkenden Rüstoden um die Ordnung und Katalogisierung der Museumsgegenstände erwarben, nämlich die Lehrer Erhard Proschwiger und Josef Kern, von denen jener als Professor der Lehrerbildungsanstalt in Prag leider schon gestorben ist, während dieser heute als Fachlehrer in Leitmeritz lebt. Nach dem Abgang dieser beiden Herren von Ausha übernahm Lehrer Josef Hanke als Rüstos die Weiterführung des Museums, unter dessen Leitung die Sammlungen immer mehr vergrößert werden konnten. Infolge der Neuordnung der Schulverhältnisse und ganz besonders infolge der Vermehrung der Klassen der Bürgerschule wurde das große Schulgebäude zu klein und die Stadtvertretung sah sich leider vor etwa zwei Jahren genötigt, das Museum vorläufig zu schließen, weil die zu Museumszwecken bisher verwendeten Räume anderweitig gebraucht wurden. Die Sammlungen wurden daher sorgfältig in Kisten und Kästen verpackt und in den Räumen des Schlosses auf dem Herrenhofe untergebracht. Es ist zu hoffen, daß es dem rührigen Stadtrate unter der Leitung des jetzt amtierenden Bürgermeisters MDr. Karl Kremser gelingen wird, das Museum der Öffentlichkeit recht bald wieder zugänglich zu machen. Sarschel.

**Vom Sulautal-Museum in Sulau.** Nach langen Bemühungen war noch in der Tschechenzeit im Sulauer Amtsgebäude ein Depotraum für die Unterbringung der aufgesammelten Gegenstände zur Verfügung gestellt worden. Nach dem Anschluß erhielt die Arbeitsgemeinschaft 3 Räume für das geplante Museum. Zu Ostern 1940 wurde Pg. Franz Schmidt, Sulauer Steinigt, der schon seit Jahren als Heimat- und Familienforscher tätig ist, mit der Leitung betraut. Trotz des Krieges wird fleißig an dem Aufbau der Sammlung gearbeitet. Wertvolle Anregungen gibt hierbei das Oskar-Seiffert-Museum in Dresden. In kürzester Zeit soll das Sulautal-Museum den Heimatsfreunden zugänglich gemacht werden. Schmidt.

## Mitteilungen.

**Aus der Tätigkeit des Landschaftsvereines.** Die Arbeitsgemeinschaft für Bau- und Handwerkskultur veranstaltete am 11. November 1940 im Auffiger Olympia-Kino einen Vortrag von Regierungsrat Nagel, Dresden, über „Grundlagen und Ziele des landschaftsgebundenen Bauens“. Der Vortragende verwies auf die Verpflichtung, der baulichen Gestaltung der Heimat als der seelischen und sichtbaren Gestaltung des Lebensraumes der Bevölkerung größte Bedeutung beizumessen. Neben der Bediegenheit und Wirtschaftlichkeit des Bauens darf auch die Schönheit des Bauens nicht vernachlässigt werden. Seine Ausführungen veranschaulichte der Vortragende durch eine große Zahl von Lichtbildern, die die Zusammenhänge zwischen Baukunst, Bauweise und Baukultur noch augenfälliger gestalteten. — Am 24. November 1940 sprach der Beauftragte für Naturschutz im Reg.-Bez. Auffig, Direktor Karl Prinz, im Hotel „Stern“ in Teitschen über die „Entdeckung der Heimat“ vor einer großen Zahl von Heimatsfreunden. An Hand wunderbarer Lichtbilder verstand er es vortrefflich, die Schönheit der heimischen Landschaft vor Augen zu führen und die Bedeutung des Landschafts- und Naturschutzes hervorzuheben. — Am 28. Dezember 1940 besuchte die Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Auffig den Leiter des Heimatmuseums in Karbitz, Pg. Josef Strauche, und besprach mit ihm Fragen der Wiederaufstellung dieses Museums.

**Prof. Dr. Alfred Meiche,** Sebnitz, der bekannte sächsische Heimatforscher, feierte am 24. November 1940 den 70. Geburtstag. Sein Ar-

beitsgebiet ist vornehmlich die Sächsische Schweiz. Er hat sich aber auch mit der Geschichte des angrenzenden Sudetenlandes befaßt und war ein tätiges Mitglied des „Nordböhmischen Exkursionsklubs“ in Leipa. Meiche hat sich auch im Sudetenland eine treue Gemeinde dankbarer Verehrer geschaffen, die ihm noch viele Lebensjahre in ungeschmälerter Schaffenskraft wünschen.

**Prof. Dr. Emil Lehmann**, der verdiente sudetendeutsche Heimatbildner, feierte am 18. November 1940 in Dresden seinen 60. Geburtstag. Seine Verdienste um die sudetendeutsche Heimatforschung und Heimatbildung werden stets unvergessen bleiben. Als er 1936 wegen seiner deutschen Gesinnung von den Tschechen verfolgt wurde und ins Reich flüchten mußte, verlor die sudetendeutsche Heimatbewegung einen ihrer tätigsten und verdienstlichsten Mitarbeiter. Anlässlich seines 60. Geburtstages wurden Lehmann zahlreiche Ehrungen zuteil, die ein Beweis dafür sind, daß seine Tätigkeit auch von maßgebender Seite voll gewürdigt wird.

**Klemens Schmidt**, Landwirt i. R., Pömmmerle, starb am 7. November 1940. Er war in landwirtschaftlichen Kreisen eine weit bekannte Persönlichkeit, der sich um das Genossenschaftswesen im Kreise Aussig große Verdienste erworben hat, so im besonderen um die Landwirtschaftliche Bezirksvorschußkasse Aussig (Schlüsselgasse). Auch im Feuerlöschwesen spielte er eine führende Rolle. Lange Jahre war er Vorsteher von Pömmmerle. Seiner Tatkraft ist in der Hauptsache der Neubau der Kirche in Pömmmerle an Stelle der alten abgetragenen Kapelle zu danken, weshalb seine Leiche auch hier eingeseget wurde. Die große Beteiligung am Begräbnis gab Zeugnis von der Wertschätzung, der er sich in weiten Kreisen erfreute. Den besonderen Dank der Mitwelt und auch der Nachwelt hat er sich als Geschichtsschreiber von Pömmmerle erworben. Er hat die Grundbücher dieses Ortes seit dem Jahre 1600 bearbeitet und die Besitzerfolge für jedes Haus hergestellt. Er war auch Gedenkbuchführer für Pömmmerle und fand bei seinen Vorträgen, bezw. Vorlesungen über die Geschichte des Dorfes dankbare Zuhörer. Von seinen Arbeiten ist bisher allerdings wenig im Druck erschienen, doch wollen wir dafür sorgen, daß seine wichtigsten Arbeiten durch die Drucklegung der Nachwelt dauernd erhalten bleiben. Ein dankbares Andenken in Pömmmerle bleibt ihm gesichert.

Am lauft.

**Uhrsglocken auf dem Aussiger Rathaussturm.** Gelegentlich der letzten Altmetallsammlung für Kriegszwecke wurde festgestellt, daß sich auf dem Turme des 1847 erbauten Rathauses der Stadt Aussig, jetzt Amtsgerichtes, zwei Uhrsglocken befanden, von denen eine als neuerer Zeit stammend zer schlagen und der Metallsammlung zugeführt wurde. Zur Kenntnis der Nachwelt werden die hierbei festgestellten Inschriften hienmit bekannt gegeben. Die lateinische Inschrift der ersten Glocke, die erhalten wurde, lautet: „Anno D MDXXXI nisi dominus custodierit civitatem, frustra vigilat, qui custodit eam.“ Deutsch: Im Jahre 1541. Wenn nicht der Herr die Bürgerschaft behütet, wacht vergebens, wer sie behütet. Die Inschrift der zweiten lautete: „Gegossen von Herold in Zeitmeritz 1872. Muntere auf zur Verfassung.“ Aus der Jahreszahl der älteren Glocke (1541) kann man schließen, daß das alte Rathaus, das 1846 abgetragen wurde, nach dem großen Stadtbrande des Jahres 1538 erbaut wurde und daß nach seiner Fertigstellung diese Uhrschelle angeschafft wurde.

Am lauft.

Schriftwalter: Dr. Franz J. Wunsch. — Drucker: Max Zarschel. Verleger: Deutscher Heimatbund, Landschaftsverein „Elbetal“, sämtlich in Aussig. — M. N. 1150.

## Kampf der Verschwendung!

Zum Einweichen, zum Wasserenthärten, ins Schwemmwasser

# CLARAX!

Soweit der Vorrat reicht, können die Jahrgänge 1—18 der Zeitschrift

### „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbiger Bezirkes“

zum ermäßigten Preis von je RM 1.50 nachbezogen werden. Vergriffen ist nur Heft 2 des 1. Jahrgangs. Diese Zeitschrift ist die Vorläuferin unseres Vereinsblattes. Bestellungen sind an den Schatzmeister des Vereins zu richten.

Besuchet das

## Stadtbad Aussig

Fernruf 2378 (ganzjähriger Betrieb) und das

## Warmbad Kleische

Fernruf 3954 (geöffnet Mai bis September)

mit natürlichem Thermalwasser.

## Elektrizität • Gas • Ferndampf

die besten Helfer des Haushaltes.

Beratung und Vorführung aller Haushaltgeräte in unserer Beratungsstelle in Aussig, Hans-Krebs-Straße 5.

### Industrie-Werke der Stadt Aussig

## Besuchet das Aussiger Stadtmuseum im Türmiger Schloß!

Besuchszeiten: Vom 1. März bis 31. Oktober: An Sonn- und Feiertagen von 9—12 Uhr, 2—5 Uhr, Dienstags und Samstags von 2—5 Uhr nachm. — Vom 1. November bis 1. März: nur Sonntags von 1—4 Uhr nachm.

Eintritt: Erwachsene 30 Rpf, Jugendliche sowie Angehörige der Wehrmacht und des Arbeitsdienstes 15 Rpf.